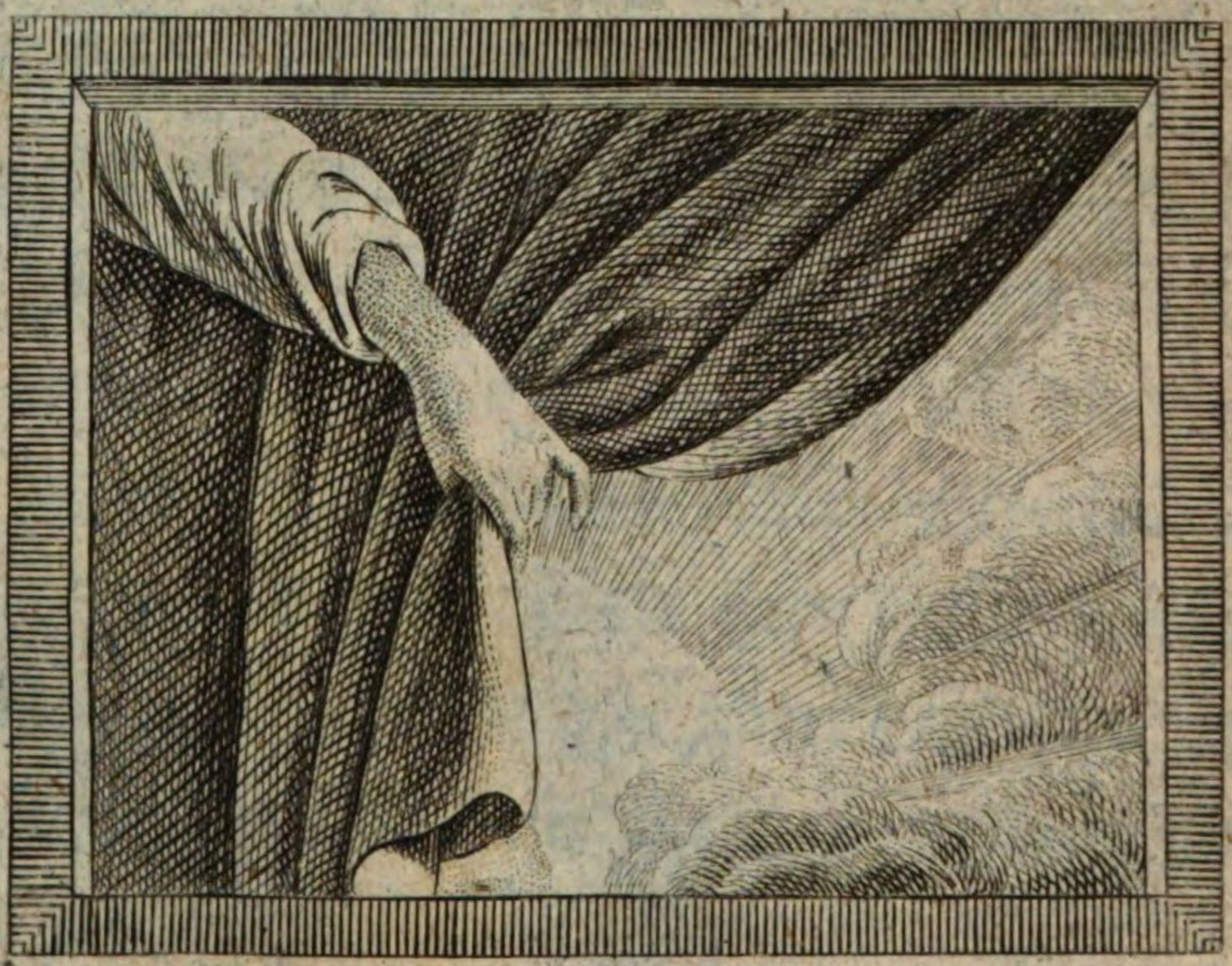
# Versuch
einer Anleitung
zur
# Sittenlehre
für alle Menschen,
ohne Unterschied der Religionen,
nebst
einem Anhange
von den Todesstrafen.

---

Zweyter Theil.



---

Berlin, 1783.
bey Christian Ludewig Stahlbaum.

# Vorrede
## zum zweyten Theile.

Ohngeachtet die vor dem ersten Theile befindliche Vorrede mit der Absicht niedergeschrieben ward, daß sie zugleich für alle folgenden Theile dieses Buchs gelten sollte; so sind doch, da die Ablieferung dieses zweyten Theils an den Verleger einige Wochen später erfolgte, dem Verfasser unterdessen gewisse Betrachtungen aufgestoßen, die er, weil sie auf den Inhalt dieses ganzen Buchs keinen unbeträchtlichen Bezug haben, nicht gern unterdrücken mochte, und sie daher hier unter dem Titel von Anmerkungen dem Leser zur Beurtheilung vorlegen will.

Erste Anmerkung. Viele Leser, die etwa mit den Systemen der Deterministen und

Indeterministen zu wenig bekannt sind, möchten, wenn sie in der Einleitung durch den Artikel von Freyheit und Nothwendigkeit überzeugt worden wären, daß wir mit aller unserer Erkenntniß und mit allen unsern Handlungen einem unabänderlichen Gesetze der Nothwendigkeit unterworfen wären, die Sprache dieses zweyten Theils, wo fast alle Regeln gerade zu in ausdrücklichen Forderungen an den Leser, etwas zu erkennen, zu bedenken, und zu thun vorgetragen werden, ienem Systeme widersprechend finden. Es könnte ihnen vielleicht scheinen, als wenn ich durch solche Forderungen iene Behauptung der Nothwendigkeit wieder aufhöbe, und dem Menschen das Vermögen, entweder, sich eigenmächtig Vorstellungen machen, oder, mit einer unbedingten Freyheit des Willens handeln zu können, wieder einräumte. Um diese zu befriedigen, muß ich ihnen sagen, daß dieser Widerspruch nur blos scheinbar ist, und bey einer genauern Erwegung dessen, was schon in der Einleitung darüber gesagt ist, sich in sein völliges Nichts auflösen werde. Es ist in der Einleitung erwiesen worden:

den: Kein Mensch könne sich eigenmächtig Vorstellungen schaffen. Er befinde sich in einem Strohme, von dem er es erwarten müsse, wohin er ihn treiben? mit welchen andern Gegenständen er ihn zusammen bringen? was diese für Eindrücke auf seine Sinne machen, und dadurch für Vorstellungen in ihm erwecken werden? und von diesen Vorstellungen hange hernach die Beschaffenheit unserer Entschließungen eben so nothwendig ab. Dis wird nun auch durch alle noch so strengen Forderungen, die ich im zweyten Theile mache, keinesweges verändert. Ich habe diese Forderungen niedergeschrieben. Nun schwimmen sie auch in dem allgemeinen Strohme aller Dinge, und es kommt darauf an, welcher Leser auf dieselben als auf einen Gegenstand zustößt? welche Verbindung von Umständen, die er nicht in seiner Gewalt hatte, ihn mit meinem Buche zusammen bringt, ihn zur Lesung desselben reizt, und wie stark oder schwach die Eindrücke sind, welche dadurch auf ihn gemacht werden? Nach diesen erfolgen die Urtheile bey ihm, ohne daß er ihnen wehren kann; und ie nachdem seine

Urtheile für oder wider meinen Vortrag aus-
fallen, ie nachdem seine Selbstliebe nach diesen
Ueberlegungen, auf der einen oder der andern
Seite ihren grössern Vortheil wahrnimmt, dar-
nach werden seine Entschließungen und Hand-
lungen erfolgen. Die Einkleidung der Worte,
welche der deterministische Sittenlehrer wählt,
sey also, welche sie wolle, so wird durch sie ie-
nem grossen Gesetze der Nothwendigkeit im min-
desten nicht widersprochen. Der determinisi-
sche Lehrer kann sich aller Arten der Vorträge
bedienen. Er kann seine Lehrsätze als verloh-
ren hinwerfen, ohne die mindeste Absicht, wel-
che er dabey auf diesen oder ienen andern Men-
schen hatte, zu verrathen. Er kann aber auch
ausdrücklich iemanden ermahnen, bitten, be-
drohen, etwas von ihm zu thun fordern, und
ihm die Gründe seiner Meynungen durch diese
oder iene Vorstellungsart in Worten vorlegen;
überall handelt er seinem Systeme von der
Nothwendigkeit gemäß. Ja alle Arten der
Vorträge, alle Gattungen der Einkleidungen
der Lehrsätze in Worten, um andere zu unter-
richten, gehören dem deterministischen Lehrer

aus-

ausschliessungsweise; darum, weil nach seinem Systeme aller menschlicher Wille an Vorstellungen gebunden ist, nur von diesen abhängt, und durch sie in seinen Entschließungen und Handlungen einzig und allein gelenkt, gerichtet und bestimmt werden kann. Jede Art des Vortrags und Unterrichts also, die darauf abzweckt, dem andern Vorstellungen zu verschaffen, die er vorher nicht hatte, gehört für den deterministischen Lehrer. Hingegen der indeterministische Lehrer hat auch nicht eine einzige Art des Vortrags, die er wählen könnte, um andere zu lehren; eine solche Art des Vortrags nemlich, die sich für sein System schickte, die mit demselben verträglich wäre, und ihm nicht vielmehr gerade zu widerspräche. Er muß, so oft er andere lehren will, zu dem Reichthume der Deterministen hierin seine Zuflucht nehmen, oder, wie man zu reden pflegt, bey diesen zu Gaste gehen, und ihnen irgend eine Art des Vortrags und Unterrichts heimlich entwenden, weil er sonst für sich, als Lehrer, nicht ein Wort zu seinen Zuhörern reden könnte, sondern völlig stumm bleiben müste. Der Erweiß davon

liegt in seinem Systeme selbst. Der Indeterminist behauptet eine von allen Vorstellungen unabhängige Freyheit des Willens. Er gibt wol zu, der Wille könne sich nach den Vorstellungen des Verstandes und den daraus entstehenden Urtheilen der Vernunft richten, und er thue dis in unzehligen Fällen würklich. Aber es komme doch auf ihn an, ob und wo er dis thun wolle, oder nicht? Nach seiner Lehre ist also der Wille für sich ein souveräiner Herr, der sich keine Fesseln von der Vernunft nothwendig anlegen lassen dürfe, sondern eigenmächtig gebiethen und handeln könne. — Nun frage ich, wie ist nun diesem despotischen Willen beyzukommen? Alles, was du indeterministischer Lehrer von deinem Lehrstuhle herab, zu deinen Zuhörern hinwürkst, das sind ia Vorstellungen, die du ihnen beybringen willst! Aber die Vorstellungen sind ia nach deinem Systeme nicht dasienige, dem der Wille des Menschen unterworfen ist? Was sollen sie also dem Zuhörer helfen? Sinne doch, wenn du nicht eine tönende Schelle seyn willst, auf etwas anderes, das nicht Mittheilung der Vorstellungen,

gen, nicht Unterricht durch Worte ist; auf etwas, wodurch du dem unumschränkt herschenden Willen des Zuhörers sonst beykommen, ihm seinen Despotismus lähmen, und ihn zur Fassung derjenigen Entschließungen zwingen mögest, die du von ihm gefaßt haben willst. Denn sonst ist entweder dein gaznes Lehren unnützer Zeitverderb, oder, dein ganzes indeterministisches System ist nur eine bloße müssige Speculation, eine Chimäre, der dein ganzes eigenes Verhalten durch und durch widerspricht. Indeterminist bist du in der Einbildung, und Determinist in der Wahrheit, und Ausübung.

Oder wolltest du es dir träumen lassen, daß sich ein Mensch selbst, und eigenmächtig Vorstellungen machen könnte? Wolan! so kannst du indeterministischer Lehrer auch darum dein Lehren unterlassen, weil es zu nichts dient! Denn der Zuhörer kann sich alle die Vorstellungen, welche du ihm beybringen willst, von selbst schaffen! Er bedarf deiner gar nicht! Oder, wenn du ihm noch so schöne Lehren vorsagst, so hat er das Vermögen, sich plözlich ein ganz

anderes Lehrgebäude in seinen Vorstellungen aufzuführen, welches das deinige bey ihm verdrängen muß! Der indeterministische Lehrer ist also, als Lehrer betrachtet, und nach seinem Systeme beurtheilt, in aller Absicht ein unnützes Mitglied in der Gesellschaft.

Meine zweyte Anmerkung geht dahin: Ich habe das Daseyn alles moralischen Bösen in der Welt geleugnet, und leugne es noch, werde es auch ewig leugnen, wofern man nicht unter diesen Worten, und allen denienigen, welche der Bedeutung nach mehr oder weniger dahin gehören, als: Irthum, Falschheit der Begriffe, Unvollkommenheit, Fehler, Sünde, Verbrechen, Laster u. s. w. die verhältnißmässige noch unmündigere Vorstellungs- und Handlungsart des einen Menschen gegen des andern seine verstehen will. Nur in dieser Bedeutung nehme ich die obigen und andere ähnlichen Worte durchweg in meinem Buche, und will sie auch so verstanden wissen. Der Unterschied, welchen man unter ein einzelnes Vergehen und ein Laster gemeiniglich machen will, irret mich nicht. Was man von Wiederholung und Fertigkeit

tigkeit bey dem leztern auch sagen mag, so sezt das immer voraus, daß dieselbigen Ursachen noch fortdaurend da seyn, mithin können auch keine andere als dieselbigen Würkungen und Folgen erwartet werden. So lange in den Vorstellungen des Räubers dieselbigen Motive zum Stehlen bleiben, so lange wird er auch fortstehlen; und sein zwanzigster Diebstahl kann nach keinen andern Regeln, als nach denen beurtheilt werden, nach welchen sein erster beurtheilt werden muß. Eben dis gilt auch von allen denienigen Vergehungen und Lastern, die zunächst in der Disposition des Cörpers oder in der Summe der dunkeln Empfindungen eines Menschen ihren Grund haben. Jene meine Behauptung nun, daß es schlechterdings gar kein moralisches Böses in der Welt gebe, so unzehlige andere Beweise ihrer Wahrheit sie auch sonst noch für sich hat, (da es im Gegentheil denen, die eine würkliche Verdorbenheit an dem Menschen auffinden wollen, ewig an einem auch nur erträglichen Beweise ihrer Meynung fehlen soll) sollte auch schon deßwegen einem ieden, der nicht einmal ienen bündigen Erweisen

weisen lange nachdenken wollte, als unwidersprechlich wahr in die Augen fallend seyn, wenn er bedenkt: daß alsdenn die Weißheit und Güte des Schöpfers der Welt mit einem male gerechtfertiget ist, da dieser Schöpfer sonst durch so unzehlige Folianten, die zu seiner Vertheidigung voll geschrieben sind, doch nicht von dem Vorwurfe hat gereiniget und losgesprochen werden können, als Schöpfer und Regierer der Welt auch der Urheber des Bösen in derselben zu seyn. Noch mehr: Jener Lehrsaz, der alles moralische Böse aus der Welt verbannet, sollte auch aus dem Grunde sich einem jeden als höchst annehmungswerth empfehlen, weil er allen vernünftigen Geschöpfen ihre Wünsche und Hoffnungen einer ewigen glückseeligen Fortdauer und eines unaufhörlichen Zunehmens in der Vollkommenheit aufs festeste sichert. Wäre eine würkliche Verdorbenheit in der Welt da, wäre auch nur ein einziger Theil der Welt, auch nur ein einziger Mensch in der That verderbt; so müste, da alles seine Folgen hat, dieser Krebs mit der Zeit, und wenn auch Aeonen dazu gehörten, doch

end=

endlich in der Welt so um sich fressen, daß man mit Recht nichts geringers als einen allgemeinen Bankerot zu befürchten hätte, den die ganze Schöpfung, ehe man sichs versähe, einmal nothwendig machen müste. Vor dieser Furcht aber sichert uns iener Lehrsaz durch die Wegräumung alles moralischen Bösen aus der Welt, und verschafft dagegen durch die Verweisung auf die ewigen und unwandelbaren Gesetze, nach welchen die Welt im Ganzen sowol, als in allen ihren Theilen gut und vollkommen eingerichtet ist, und nach welchen alles in derselben sich von Augenblick zu Augenblick immer mehr vervollkommen muß, unsern Hoffnungen der immer seeligern Fortdauer die unumstößlichste Sicherheit.

Meine **dritte Anmerkung** betrifft die Frage: Ist es rathsam durch neue Lehrsätze die Menge zu verwirren? Wenn ein Mensch in seinen alten Lehrsätzen seine Beruhigung fand, ist es menschenfreundlich gedacht, ihm die morschen Stützen, auf welche sich seine Zufriedenheit gründete, wegzuschlagen, und ihn in die Unruhen des Zweifels zu stürzen? Zu diesem

Vorwurfe wird man sich bey meinem Buche fast auf allen Blättern desselben, wie ich vermuthe, gegen mich berechtiget halten wollen, ohne darauf zu sehen, daß ich nicht blos Stüzzen, die ich für morsch hielt, weggeschlagen, sondern auch ganz andere, auf welche das Gebäude der menschlichen Zufriedenheit sicherer steht, untergebracht habe. Allein ich will iezt nur iene Frage, so viel sonst auch schon darüber gesagt ist, und anderweitig gesagt werden könnte, von einer gewissen Seite und durch eine Gegenfrage beantworten. Wenn ein Mensch eine gewisse Meynung, die ihm wichtig war, und auf die ihm, seinem Dafürhalten nach, sehr viel ankam, lange Zeit hindurch für wahr gehalten hatte; und es kommt ein anderer, der ihm die Falschheit derselben zeigt; ist es möglich, daß iener sogleich und plözlich aus seinem alten Irthume in die neue Wahrheit übertreten könne, ohne sich dieses Ueberganges mehr oder minder bewußt zu werden? Ist es nicht der Natur des Menschen gemäß, daß das erste, was bey ihm entstehen kann und muß, so bald ihm die Augen über einen gewissen Irthum,

dem

dem er angehangen hat, aufgehen, ein stutzig werden seyn, und sein Zustand ein Zustand des Zweifelns werden müsse? Und ie wichtiger ihm vorher seine alte Meynung war, ie mehr er sich mit seiner ganzen Glückseeligkeit dabey interessirt zu seyn glaubte, muß nicht dis Stutzen um so viel grösser seyn? Kann es ausbleiben? Kann der Zustand des Zweifelns ganz vermieden werden, da er in der Natur des Menschen und der Sache, davon die Rede ist, seinen ganz nothwendigen Grund hat? Folgt auf die schwarze mitternächtliche Finsterniß unmittelbar das helleste Mittags-Licht? Fahren die blitzenden Strahlen der Sonne plötzlich über die dicksten Finsternisse her und zerstreuen sie so schnell, daß kein Mensch weiß, wie er aus dem einen Zustande in den andern kommt? Denn möchte der Himmel unsern Augen gnädig seyn, deren Natur solche schnelle Veränderung gewiß nicht ausstehen würde. Tritt nicht der Zustand der Dämmerung zwischen der finstern Nacht und den hellen Tag mitten ein? und wechselt diese Dämmerung nicht in so unzehligen auf einander folgenden Graden ab, daß auch nicht

der

der kleinste Sprung statt findet, und die Naturen aller Geschöpfe diese grosse Veränderung auf die leichteste, ihnen angemessenste und vortheilhafteste Art mitmachen können? Wo findet man einen Regenbogen ohne Mittel-Farben? Geschicht nun in der ganzen Natur kein Sprung, gibt es allenthalben Halbtöne und Mittelgrade; warum soll denn kein Zustand des Zweifelns eintreten, wenn der menschliche Verstand aus einem alten geliebten Irthume zu einer neuen Wahrheit hin erwacht? Man will ihm die Unruhen erspahren, welche mit dem Zustande des Zweifelns verbunden sind? Elendes Mitleiden! das von lauter Unmündigkeit zeugt! Du willst also, daß deine Nebenmenschen niemals klüger werden sollen? und das willst du aus herzlicher Liebe zu ihm? aus einer Liebe, die so zärtlich ist, daß dein Herz bey den kleinen Geburts-Schmerzen, die du ihn in den Augenblicken, da eine neue Wahrheit in seinem Verstande zur Welt kommen will, leiden siehest, vor purer Zärtlichkeit blutet? O, des zärtlichen Thoren! o, der blödsinnigen Menschenliebe! Oder, willst du ihn unmittelbar aus dem Irthume in die Wahrheit plözlich hinübergeführt wissen? so sage an, wie das wider alle Natur der Dinge möglich zu machen

sey? und bedenke, daß wenn das möglich zu machen wäre, du dadurch dem Verstande deines Nächsten dieselbige Freundschaft erzeigen und eben den Dienst leisten würdest, den du deinen Augen thun würdest, wenn du sie aus der stockdicken Finsterniß plözlich in die helleste Mittags-Sonne richten wolltest! Ja, sagt man, aber die Unruhen, welche ein Mensch leidet, wenn man ihm seine alten Religions-Begriffe durchstöbert und sie ihm zweifelhaft macht, sind so sehr gros! Wolan! zugegeben, daß ie wichtiger einem Menschen eine Meynung war, und ie länger er sie schon bey sich beherberget hatte, desto schwerer ihm auch das Scheiden von derselben ankommen müsse. Es geht mit allen gepflogenen Freundschaften so, wenns ans Scheiden kommt; und das Entstehen der Unruhen dabey läßt sich sehr gut aus der Natur der Selbstliebe erklären. Aber laß iene Unruhen bey dem Zweifel, den die im Anzuge begriffene Wahrheit voran schickt, um den alten Irthum aus der Wohnung zu veriagen, die sie nun für sich einnehmen will, laß, sage ich, iene Unruhen noch so gros seyn, wohin werden sie abzwecken? was wird ihre Würkung seyn? Keine andere, als die: sie werden in das Bestreben des Menschen ausbrechen, auf eine oder

die andere Art zur Gewißheit zu gelangen. Und ie grösser die Unruhen waren, desto weniger Ruhe werden sie ihm lassen, bis er dasienige findet, woran er sich halten kann. Findet nun der Mensch eine neue Wahrheit, an die er sich wieder halten kann, so muß diese ia offenbar besser seyn, als die alte war, die ihn sinken ließ; und so hat er ia unwidersprechlich gewonnen! Wie hätte ihn sonst die neue beruhigen können, wenn er sein Wohl bey ihr nicht gesicherter gefunden hätte, als bey der alten, die er verabschiedet hat? Oder blieb seine alte Meynung in ienem Kampfe endlich doch die wahre? so gewann er ia durch die neue Ueberzeugung von ihrer Wahrheit nun eine noch festere Stütze seiner Zufriedenheit an ihr, als sie ihm vorher hatte seyn können! Dis alles reiflich überlegt, so wird man finden, daß die Klagen über die Verwirrung, welche die freymüthige Untersuchung solcher Lehrsätze, die von altem Herkommen sind, stiften soll, ein elendes Gewäsche ist, das man den Gehirn-Fiebern und Sprach-Organen gewisser Menschen zu gute halten muß.

Nicht viel besser ist auch die schüchterne Aeusserung, daß eine Wahrheit zu früh gepredigt werde. Die Welt, heißt es, ist noch nicht

genug

genug darauf vorbereitet; sie ist derselben noch nicht empfänglich. Man sollte solche Wahrheiten also noch gar nicht kund werden lassen. Höchstens kann sie einer dem andern ins Ohr flüstern, aber sie öffentlich in den Druck gehen lassen, heißt die Schwachen ärgern, u. s. w. Gerade, als wenn der Schöpfer und große Regierer der Welt in dem Laufe der Dinge etwas entstehen lassen könnte, das dem iedesmaligen Zeitalter nicht angemessen und kein würkliches Bedürfniß desselben wäre? Wenn doch solche Menschen nur nicht klüger, als der Regierer der Welt seyn, und diesem vorwerfen wollten, daß er die iedesmaligen Bedürfnisse der Zeit nicht recht kennete, und daher oft heute etwas entstehen liesse, das ihrem weiseren Ermessen nach, erst nach funfzig Jahren brauchbar und nüzlich gewesen wäre! Ein einzelner Mensch, der, wer er auch seyn mag, doch immer einen sehr begränzten Gesichts-Creiß hat, nimmt es sich heraus, die Angelegenheiten der gesamten Menschheit so im Ganzen überschauen zu wollen, daß er sich zu sagen erdreistet: Die Welt ist zu dieser Erscheinung noch nicht vorbereitet? Ist das nicht lächerlich? O, des stolzen Wurmes!

Spaßhaft ist es dabey zugleich, wenn mancher Schriftsteller diesen Tadel zu seinem Lobe umkehrt, und sich einbildet, die unvorbereitete Welt mit seiner Weißheit überrascht zu haben! Mir ist es selbst begegnet, daß ein gewisser Schriftsteller mir die Versicherung zu wiederholten malen hat aufdringen wollen: daß seine Schrift, für die ietzige Welt um zwanzig Jahre zu früh geschrieben sey! Welche armselige Eitelkeit?

Dis mag voriezt genug seyn. Die übrigen Anmerkungen, welche ich noch auf dem Herzen habe, will ich auf eine andere Gelegenheit verspahren.

---

Die

Die **Moral** ist der Inbegriff der Regeln, nach welchen wir unsere freyen Handlungen einrichten sollen. **Freye Handlungen** sind, wie wir gesehen haben, dieienigen, welche **nach deutlichen Vorstellungen** bey dem Menschen erfolgen. Nun können wir von keinem Wesen **über uns** eine deutliche Vorstellung haben, sondern nur von **uns selbst**, von unsern **Mitmenschen**, und von **solchen Geschöpfen**, die der Würde nach, unter uns stehen. Mithin sind wir in Absicht auf diese drey Gegenstände auch nur freyer Handlungen fähig. Die Moral soll uns also lehren, wie wir uns gegen **uns selbst**, gegen **andere Menschen**, und gegen **die übrigen Geschöpfe**, die wir auf dem Erdboden kennen, zu verhalten haben. Wir wollen uns hauptsächlich auf die ersten beyden Stücke einschränken, und das dritte nur mit einem Worte berühren.

# Zweyter Theil.

## Von den Regeln, nach welchen der Mensch seine freyen Handlungen in Absicht auf sich selbst einzurichten hat, oder: von den Pflichten gegen sich selbst.

Wir werden diese Regeln unter den besten Gesichtspunct fassen, wenn wir sie **erstlich** in Absicht auf sein Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen, **zum andern**, in Absicht auf seinen stets geschäfftigen Trieb der Selbstliebe aufsuchen und kennen lernen. Zu seinem Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen rechne ich hauptsächlich 1) seine Sinne, 2) seinen Verstand und seine Vernunft, 3) sein Gedächtniß und 4) seine Einbildungskraft.

### Erstes Hauptstück.

## Von dem menschlichen Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen.

### I. Von den Sinnen.

Wir wollen nur bey den äußerlichen Sinnen des Menschen stehen bleiben. Diese sind die ersten Werkzeuge, vermittelst welcher wir unsere Kenntnisse aus

aus der Welt schöpfen. Ein Mensch ohne alle Sinne, würde so fühl- und gedankenlos, wie ein Stein seyn. Man zählt gemeiniglich fünf solcher Sinne. Das Gefühl, das Gesicht, das Gehör, den Geruch und den Geschmack. Das Gefühl ist durch und an dem ganzen Menschen verbreitet, wenn es schon einige Theile und Glieder giebt, an welchen es feiner als an andern gefunden wird. Und wenn man es genau nehmen will, so lassen sich selbst die übrigen Sinne auf diesen Hauptsinn des Gefühls zurückführen. Von den übrigen Sinnen hat der Mensch dieienigen doppelt, die ihm die nützlichsten und nothwendigsten sind; nemlich das Gesicht und Gehör. Der Mensch ist es aber nicht allein, der sinnliche Werkzeuge besitzt. Wir finden, daß auch die Thiere damit begabt sind, und daß einige Gattungen derselben sie in einem kleinern, andere in einem größern Grade der Schärfe haben, als der Mensch. Man kann sich daher auch hier wieder, so wie bey ieder Gattung von Thieren, also auch bey dem Menschen-Geschlechte ein gewisses allgemeines Maas, oder eine bestimmte Grenze für ihr sinnliches Empfindungs-Vermögen überhaupt gedenken. Dis Maas ist nach der Beschaffenheit unserer menschlichen Natur und der Absicht unseres Daseyns bestimmt und abgemessen. Ginge unser Empfindungs-Vermögen über dis Maas hinaus, oder fiele es so ganz unter dasselbe weg; wären

unsere Sinne überhaupt stumpfer oder schärfer, als gewöhnlich gefunden wird, und unsere Natur es erfordert und mit sich bringt; so würden wir in dem ersten Falle erstaunlich viele Empfindungen verlieren, und in dem andern durch das Uebermaas derselben unglücklich seyn. Z. E. Gesezt das menschliche Gehör wäre so stumpf, daß es nur den Donner einer Kanone, aber nicht den sanftern Ton vernehmen könnte, in welchem die Menschen gewöhnlich sich unterreden, so müsten, wenn wir denn doch eine Sprache haben sollten, unsere Lunge, Sprach-Werkzeuge, ia unser ganzer Bau und unsere ganze menschliche Natur verändert seyn: und was für eine erstaunliche Menge von Dingen würde für uns denn doch hinwegfallen, von denen wir keine Kenntnisse erhalten könnten? Oder gesetzt, es wäre auf der andern Seite tausendmal feiner, so fein etwa, daß wir das Sumsen einer ieden Mücke, die in dem Bezirk einer Meile rund um uns sich aufhielte, eben so genau hören könnten, als wenn sich iezt eine vor unserm Ohre befindet, wie unglücklich würde uns dis zu feine Gehör machen? Eben so verhält es sich mit allen übrigen Sinnen. Hieraus ergiebt sich also sichtbarlich, daß unsere menschliche Sinne gerade das Maas der Stärke überhaupt haben, welches sich für unsere Natur am besten schickt, und das uns auch zur Erwerbung unserer Kenntnisse und Beförderung unserer Glückseligkeit

seligkeit am zuträglichsten ist. Bey dem allen lehrt zugleich die Erfahrung, daß der Grad der sinnlichen Empfindbarkeit in Ansehung keines einzigen Sinnes bey allen Menschen derselbe sey; sondern auch hier wieder so viele kleinere Grade und Verschiedenheit in den Verhältnissen derselben gegen einander statt finden, als es Menschen gibt. Nicht zwey Menschen haben einerley Schärfe des Gesichts, Gehörs u. s. w.

## Regeln.

1) **Was deine Sinne und sinnlichen Werkzeuge selbst betrifft,** so erkenne den Werth derselben, und suche sie zu bewahren und in gesundem Zustande zu erhalten. Bedenke, wenn auch nur ein Sinn bey dir verlohren geht, wie viele Kenntnisse, die dir Nutzen und Vergnügen bringen würden, alsdenn auch für dich verlohren sind? Ja, wenn auch nur ein Sinn bey dir geschwächt wird, wie viel du schon dabey einbüßest? Hüte dich also vor allem, was sie schwächen oder verderben kann. Sie müssen geübt werden, das erfordert ihr Zweck und ihre Natur, und durch Uebung werden sie vollkommner. Aber sie müssen nicht über die Maaße und bey solchen Gelegenheiten angestrenget werden, wo sich etwas befindet, das entweder der Natur der menschlichen Sinne überhaupt, oder der einzelnen Beschaffenheit deiner Sinne insonderheit wie-

derspricht, und mit denselben in keinem schicklichen Verhältnisse steht. Z. E. Wenn du deine Augen zwingen willst, ins helleste Sonnenlicht zu sehen, oder in der Dämmerung die feinsten Schriften zu lesen, oder mit zu scharfem Blicke zu lange auf einen und eben denselben Gegenstand gerichtet zu stehen. Einige Menschen können nach der besondern Beschaffenheit ihrer Sinne sie da ohne Schaden gebrauchen, wo andere die ihrigen nicht anders als mit dem Erfolge der Schwächung derselben anwenden können. Es ist also Thorheit, das Maas des sinnlichen Empfindungs-Vermögens anderer zum Maasstabe nehmen zu wollen, nach welchem man das seinige zwingen will. Hüte dich auch insonderheit vor alle die Laster, welche nicht allein durch eine zu unmäßige Anstrengung und Erschütterung der Nerven die Sinne schwächen, sondern auch durch die übrigen Unordnungen, die sie im menschlichen Körper stiften, den sinnlichen Gliedmaßen ihre nothwendigen Nahrungs-Säfte rauben oder verderben, und dadurch wol gar den völligen Verlust der Sinne zuziehen können. Hieher gehören vornemlich das Laster der Trunkenheit, der Zorn und die zügellosen Ausschweifungen der Wollust.

Der Mensch kann wol einmal unglücklicher Weise einen Sinn verlieren, und man findet gemeiniglich, daß seine übrigen Sinne alsdenn feiner und schärfer werden;

den; welches eine Folge von den fleißigern Uebungen derselben ist, die die Abwesenheit des verlohrnen Sinnes nothwendig macht: allein dieser Ersatz kommt jenem Verluste doch nicht bey. Der Schade ist dadurch nicht ganz, sondern nur in seinem kleinsten Theile gut gemacht.

Man hat insonderheit für ein schwaches Gesicht gewisse künstliche Werkzeuge zur Verstärkung desselben erfunden. Hieher gehören alle zu diesem Behufe geschliffenen Gläser. Allein, da die Kunst bey ihren sorgfältigsten Nachahmungen der Natur, doch immer unendlich weit hinter diese zurückbleibt, und ihr Werk niemals mit der innern Beschaffenheit des natürlichen Auges völlig übereinstimmend machen kann, so hüte dich, dich solcher künstlichen Werkzeuge anders als im würklichen Nothfalle zu bedienen. Ein leichtsinniger Gebrauch derselben wird dich sonst gewiß mit vermehrter Schwäche deiner Augen, die daraus entsteht, bestrafen.

**Was nun den Gebrauch deiner Sinne betrift,** so merke: 2) Wo dir deine Vernunft aus alten Erfahrungen zum voraus mit Sicherheit weißaget, daß gewisse Eindrücke, die deine Sinne gegenwärtig von besondern Gegenständen erhalten könnten, dir auf die Zukunft schädlich werden, und sehr wahrscheinlich

mehr nachtheilige als vortheilhafte Folgen für dich nach sich ziehen dürften; da bewahre lieber deine Sinne, und entferne dich von solchen Gegenständen. Hingegen, wo dir deine Vernunft sagt: daß ohngeachtet deine sinnlichen Empfindungen vor einen gewissen Gegenstand zurückbeben wollen, es doch nöthig, gut und pflichtmäßig sey, dich damit zu beschäfftigen; da folge dem bessern Urtheile deiner Vernunft mehr, als der zu grossen und unordentlichen Zärtlichkeit deiner Sinne. Diese werden alsdenn auch, ie mehr du den Gedanken des guten, nützlichen und pflichtmäßigen in der Sache dir lebhaft gedenkest, sich bald mit dem ihnen anfänglich wiedrigen Gegenstande aussöhnen. Dis ist insonderheit auch in Ansehung der Hülfe und Pflege, elender, verwundeter und kranker Menschen zu merken, wo die Umstände die Leistung dieser Pflicht dir zur besondern Schuldigkeit machen. Ueberhaupt hüte dich gar sehr ein Sclave von deinen sinnlichen Empfindungen zu werden. Wir wollen davon in der Folge beym sinnlichen Vergnügen weiter reden.

3) Je wichtiger im übrigen überhaupt eine Sache für dich ist, desto genauer suche sie, in sofern sie ein Gegenstand deiner Sinne ist, durch dieselben kennen zu lernen. Unterscheide, für welchen Sinn ein solcher Gegenstand eigentlich gehöre. Gebrauche auch so viele deiner Sinne dabey, als es die Natur der Sache

zuläßt

zuläßt und ihre Wichtigkeit erfordert. Uebereile dich auch nicht, wenn du hinlängliche Zeit zur vollständigen Beobachtung und Untersuchung hast. Stelle vielmehr diese, wenn es möglich und die Sache sehr wichtig ist, zu wiederholten mahlen an. Oft war bey den ersten Wahrnehmungen der gerade entscheidendste Umstand gänzlich übersehen. Wehre deiner Einbildung dabey, daß sie nicht aus dem Vorrathe deiner alten ehemals gehabten Empfindungen eine oder mehrere erwecke, sie zu den gegenwärtigen Empfindungen so hinzufüge, daß sie sie zugleich für solche ausgebe, und dich dadurch in deiner ganzen Beobachtung täusche. Du mußt durchaus deine gegenwärtigen Empfindungen, von deinen ehemals schon gehabten ähnlicher Art zu unterscheiden suchen, wenn du dir mit Sicherheit willst sagen können, wie der gegenwärtige Gegenstand deiner Sinne beschaffen sey? Bringe auch zu dem Ende deinen Sinn uud den Gegenstand in dasienige Verhältniß der Lage gegen einander, besonders in Ansehung der Nähe und Entfernung, in welcher dieser von ienem am besten empfunden werden kann. Aus der Unterlassung dieser Regeln sind unzählige Irthümer, thörichte Meynungen, und unter andern auch gewiß alle alberne Gespenster-Historien entstanden: diejenigen höchstens ausgenommen, die unmittelbare und absichtliche Erdichtungen des Leichtsinns waren.

4) Traue keinen angeblichen sinnlichen Empfindungen und Beobachtungen, so bald du an dir bemerkest, daß du dich dabey in einem leidenschaftlichen Zustande befindest, oder befunden habest. Den Leidenschaften steht die Einbildung immer zur Seiten; und sie ist in diesem Zustande am allergeschäftigsten. Du bist also hier am meisten in Gefahr, von ihr getäuscht zu werden, und dir von ihr Erdichtungen statt wahrer gegenwärtigen Empfindungen unterschieben zu lassen. Wo dir an der eigentlichen Wahrheit deiner sinnlichen Wahrnehmungen etwas gelegen seyn kann, da mußt du die Sache ohne Affecten und in der möglichst ruhigen Gemüthsfassung ansehen, um nur das wahrzunehmen, was würklich in derselben enthalten ist. Z. E. Ein zorniger und über einen andern aufgebrachter Mensch wird an seinem Feinde gewiß ganz andere Dinge sehen und von ihm hören, als der, der ruhigen Gemüths ist, an demselben wahrnehmen kann. Ein leidenschaftlicher Mensch empfindet an seinem Gegenstande nie dasienige, was seine Leidenschaft schwächen kann, wenn auch genug dergleichen vorhanden wäre; sondern lauter solche Dinge, die ihr günstig sind, und sie noch mehr aufbringen und anfeuern können. Und wenn sie auch würklich an dem Gegenstande fehlen, so dichtet sie ihm die Einbildungskraft heran. Diese Bewandniß hat es mit allen leidenschaftlichen Zuständen. Befindest du dich

nun in einem solchen Zustande, oder hast dich zu der Zeit, da der Gegenstand deinen Sinnen gegenwärtig war, darin befunden, so seye gegen deine eigenen Wahrnehmungen mißtrauisch, und laß dich durch diejenigen, die andere unpartheyische Menschen davon gemacht haben, belehren.

5) Laß während der Beschäftigung deiner Sinne in dir wichtige Angelegenheiten, und auch nachher deine Vernunft über deine Wahrnehmungen urtheilen. Sie wird keinen Widerspruch in denselben dulden wollen. Sie wird nach den Ursachen derselben forschen; das, was ihr die Empfindungen als Wahrheit vortragen wollen, mit andern ihr unstreitigen und gewissen Wahrheiten vergleichen, und dir endlich sagen, wie du dich am besten dabey zu verhalten habest.

6) Hüte dich vor zu vielen Zerstreuungen deiner Sinne. Wenn diese mit einem male gar zu viel fassen, und mit zu vielen und verschiedenen Gegenständen zu gleicher Zeit beschäftiget seyn sollen, so geht die Hauptsache, die deine Aufmerksamkeit verdiente, verlohren.

7) Vergiß bey allen sinnlichen Wahrnehmungen, die du mit andern Menschen gemeinschaftlich machst, nicht: daß die Schärfe der Sinne bey verschiedenen Menschen, auch verschieden sey. Dis wird dich vor

viele

viele Uebereilungen in Beurtheilung und Vergleichung deiner eigenen und anderer Beobachtungen und Erfahrungen, und vor den unbescheidenen Fehler einer wilden Rechthaberey bewahren.

## II. Von dem Verstande und der Vernunft.

Der Verstand ist die Fähigkeit etwas zu erkennen, zu verstehen, zu begreifen; und die Vernunft ist das Vermögen, das erkannte mit andern Wahrheiten zu vergleichen, es zu beurtheilen, und neue Wahrheiten daraus herzuleiten. Die Quelle, aus welcher unser Verstand vermittelst der Sinne seine Erkenntnisse schöpft, und die Hauptregeln, nach welchen die menschliche Vernunft denkt, haben wir oben in der Einleitung schon kennen gelernt. Wir dürfen also nur die besondern Regeln und Pflichten merken, die wir in Absicht auf dis unser schönstes Vermögen zu beobachten haben. Das übrige bleibt der Vernunftlehre überlassen.

### Regeln.

1) Vermeide alles aufs sorgfältigste, was deinen Verstand schwächen, verderben, oder ihn dir gar rauben kann. Das Unglück ist um so viel größer, weil der Verstand deine höchste Kraft und Zierde ist. Wo die Vernunft verlohren ist, da ist der Wegweiser umgeworfen, der dir unter den tausenderley Wegen, die

du

du in der Welt in deinem Verhalten gehen kannst, den rechten anzeigen konnte. Der Mensch kann zuweilen durch gewisse fremde Zufälle um seinen Verstand kommen. Er hört alsdenn zwar auf, ein vernünftiger Mensch zu seyn; allein darum wird ihm sein Ziel der Glückseligkeit nicht verrückt werden, weil ein weiser und gütiger Gott seine Schicksale ordnet. Um aber nicht durch dein eigenes Verhalten Ursach daran zu werden, so bedenke, wie viel du verliehrst, und was von dir übrig bleibt, wenn du Verstand und Vernunft verliehrst? und ob du mehr verschleudern kannst? Alle Laster haben die unselige Kraft, den Verstand zu schwächen, und einige derselben würken gerade zu, und ohne viele Umwege auf die Zerstöhrung der Vernunft. Hieher gehören insonderheit das Laster der Trunkenheit, des Neides, die wilden Ausschweifungen des Zorns und der Wollust. Eine iede Unmäßigkeit bringt deinem vernünftigen Erkenntniß-Vermögen eine Wunde bey, und wenn diese Verwundungen zu tief gerathen, oder auch zu oft wiederholt werden, so stirbt iene herrliche Fähigkeit in dir endlich hin. Dis lehrt die tägliche Erfahrung. Vergiß es nie, daß deine Vernunft unter allen deinen übrigen Kräften in dir der Herr bleiben muß. Ist diese Regierungsart völlig umgestoßen, denn gehts mit dem Menschen ins Tollhaus; denn seine übrigen Kräfte können sich nicht selbst regieren. So

lieb dir also deine ganze Wohlfahrt ist, so siehe stets dahin, daß deine Vernunft in dir die Oberhand behalte. Gib nicht zu, daß die Leidenschaft des Zorns, der Liebe, der Furcht, der Ehr- und Rachbegierde, der Habsucht, des Grams oder irgend eine andere in dir, sich der Herrschaft der Vernunft entziehe, ihre Befehle verachte, und ohne auf sie zu hören, frey für sich handeln dürfe. Jede Unachtsamkeit und Nachsicht, die du hierin gegen deine Leidenschaften beweisest, wird dich mit traurigen Folgen bestrafen, und dir eine Quelle der Reue werden müssen. Und ie öfter du einer Leidenschaft erlaubst, ungebunden und zügellos in dir toben zu dürfen, desto näher bringt sie dich der Gefahr, daß der so oft erschütterte Thron der Vernunft endlich wol gar völlig in dir über den Haufen fällt. Suche zu dem Ende deine Hauptneigungen kennen zu lernen. Du hast viel gewonnen, wenn du dir von dieser Seite selbst kein Räthsel mehr bist: und deine Vernunft wird aus den Erfahrungen, die du hierüber schon an dir gemacht hast, dir sehr leicht die Regeln festsetzen können, nach welchen du künftig handeln mußt, um mit ihrem Beyfall zu handeln, und dich nicht als Sclave einer Leidenschaft aufzuführen.

2) Da dein Verstand eines Wachsthums fähig ist, dieser aber durch Uebung geschieht, so höre in dem Gesuche nach nützlichen Kenntnissen, so lange du lebst,

nicht

nicht auf. Hüte dich vor der thörigten Einbildung, genug zu wissen, klug genug zu seyn, nichts mehr lernen zu dürfen oder zu können. Aber erniedrige deine Vernunft nicht mit der Untersuchung von Kleinigkeiten. Es ist Schande, keine würdigere Beschäftigungen zu kennen, als z. E. die Beurtheilungen des Puzzes und Anzuges, oder der kleinen Fehler anderer Menschen, oder andere unnütze Zeitverderbe und Wortklaubereyen. Dein Beruf, deine Bedürfnisse, die iedesmaligen Gelegenheiten und Umstände, in denen du dich befindest, werden dich nie so dürftig seyn lassen, daß du nicht Sachen vorfinden könntest, die dir wichtig und deiner Vernunft würdige Gegenstände der Unterhaltung seyn müßten. Je mehr du die Naturen der Dinge, mit denen du zu thun hast, kennen zu lernen suchst, ie mehr neue Wahrheiten du dir eigen machst, ie größer deine Wissenschaft wird, desto fertiger wird auch dein Verstand, immer leichter zu erkennen, und deine Vernunft, immer weiter zu schließen, und Wahrheit aus Wahrheit herzuleiten.

3) Hüte dich vor der thörigten Einbildung, einen großen Verstand zu besitzen. Nichts ist ein sicheres Zeichen, daß er da gewiß fehle, als wo ein Mensch den Wahn von sich hat, daß er ihn besitze. Der wahrhaftig fähige Kopf wird sich seines Vorzuges gemeiniglich

nur erst nach einer großen Menge von lauten und fortdauernden Zeugnissen anderer bewußt, und dabey erhält ihn denn doch noch immer sein großer Verstand selbst in einem gewissen bescheidenen Selbstgefühl, das ihm Prahlsucht ohnmöglich macht, weil er überall so viele Schranken seiner eigenen sowol, als der menschlichen Kenntnisse überhaupt sieht. Nicht zufrieden mit den großen Eroberungen von Wahrheiten, die er schon gemacht hat, bekämpft er schon wieder neue Zweifel, die ihm aufgestoßen sind, und arbeitet sich durch neue Dämmerungen zu einem neuen Lichte heran. Die Freude über den neuen Gewinn und über die Fortschritte, welche er gemacht hat, wird also durch die Schwierigkeiten, die ihm in seiner fernern Laufbahn schon wieder hervortreten, bey ihm so glücklich gemäßiget, daß übermüthiger Stolz, Prahl- und Ruhmsucht nicht gut bey ihm Fuß fassen kann. Er ist genöthiget zu vergessen, was dahinten ist, weil er sich beständig nach dem streckt, was vor ihm ist. Aber ganz anders verhält es sich mit dem seichten Kopfe, der eben darum, weil er zu solchen Arbeiten unfähig ist, sich mit dem leeren Wahn begnügt, ein großer Geist zu seyn; es sey nun, daß ihm seine eigene Phantasie denselben geschaffen, oder die Schmeicheley eines andern ihn seiner Leichtgläubigkeit aufgebunden habe. Wenn es aber gewiß ist, daß der Mensch, der schon etwas zu besitzen glaubt, sich

nun

nun nicht erst nach dem Besitze desselben bestrebt; so erkenne daraus, wie schädlich ein solcher Wahn sey? wie sehr er den Verstand in seinem Wachsthume aufhalte? wie klein er ihn lasse? aller der Lächerlichkeiten in der Aufführung zu geschweigen, in denen sich ein solcher schwindligter Kopf dem Spotte anderer Preiß giebt.

4) Da aller Menschen Verstand seine Grenze hat, so fordere nicht von dem deinigen, daß er Dinge erkennen solle, die kein Mensch erkennen kann, die gar kein Gegenstand des menschlichen, vernünftigen Vorstellungs-Vermögens sind. Forderst du denn von deinem Auge, daß es sehen soll, was tausendmahl kleiner als ein Sonnenstäubchen ist? oder von deinem Ohre, daß es hören soll, was zwey Menschen funfzig Meilen von dir entfernt sprechen? Da, wo aller Menschen-Verstand seine Grenze hat, da hinüber ist nichts mehr für dich zu denken; und was du noch da zu denken und zu erkennen glaubst, oder andere dir zu glauben aufbürden wollen, ist bloße Träumerey. Hieher gehört unter andern alles Grübeln über die innere Natur der Gottheit.

5) Unsinn aber ist es, daraus, weil die menschliche Vernunft überhaupt ihre Grenze hat, eine Verächtlichkeit derselben zu folgern. Verachtet denn iemand darum sein Gehör, weil er das Sumsen einer Müke

nicht hören kann, die zehn Meilen von ihm entfernt ist? oder sein Gesicht, weil er nicht sehen kann, was im Monde vorgeht? Wenn du mir sonst von irgend einem Vermögen, das in der Natur vielfach vorhanden ist, beweisen kannst, daß es überall zu seinem Zwecke untauglich und zu schwach sey, z. E. wenn du mir beweisen kannst, daß überhaupt das menschliche Gesicht den zur Bedürfniß und Glükseeligkeit der Menschen erforderlichen Grad der Schärfe nicht habe, u. s. w. dann will ich dir auch zugeben, daß dis vielleicht in Ansehung des menschlichen Verstandes zutreffe. Und wenn du mir ferner beweisen kannst, daß die Gottheit sich sonst eines ihr unvollkommen aus den Händen geglittenen Werks, mit einer ausserordentlichen Hülfe nachher immer annehme, um es zur Erreichung seines Zwecks einigermaßen geschickt und fähig zu machen; daß sie z. E. den menschlichen Augen dasjenige durch ein Wunder sichtbahr mache, was sie in ihrer gegenwärtigen natürlichen Beschaffenheit nicht sehen können, aber doch zum Glück des Menschen schlechterdings sehen müssen, was von ihnen nicht unbemerkt bleiben darf, wenn der Mensch nicht durchaus unglücklich seyn soll: Dann will ich dir auch zugestehen, daß sich vielleicht das vernünftige menschliche Erkenntniß-Vermögen in einer, zu seiner Absicht untauglichen Beschaffenheit befinde, und die Gottheit

ihm durch unmittelbare und übernatürliche Erleuchtungen zu Hülfe kommen müsse. So lange du aber in ienem Beweise stotterst, so lange deine Vernunft so billig und gerecht ist, alles in der Natur zu seinem Zwecke tauglich und geschickt zu finden, so schäme dich, es deiner Phantasie zu erlauben, gerade die einzige Vernunft, diese beste und edelste Gabe, diese höchste Zierde des Menschen, blind, verkehrt, zu ihrem Zwecke der Beförderung der menschlichen Glückseeligkeit unzureichend, untauglich, ungeschickt, und einer ausserordentlichen, übernatürlichen Unterstützung und Belehrung, bedürftig zu schimpfen. So gros du den Schöpfer dadurch zu machen meinst, daß du ihm so mannigfaltige, unmittelbare, nachfolgende Erleuchtungen zu thun giebst, so tief erniedrigest du ihn in der That, weil du ihn dadurch beschuldigest, daß entweder das erste Licht, das er anzündete, nichts taugte, oder wenn es helle brannte, daß er es in der Folge seiner Regierung, sey es aus Mangel des Vermögens oder der Achtsamkeit, wieder verlöschen ließ, und dafür nun mit ausserordentlichen Erleuchtungen, wodurch iedoch dem ganzen Uebel nicht einmal abgeholfen werden soll, beschäftiget seyn müsse. Wenn du schon wenig von deinem Schöpfer zu sagen weißt, so schäme dich doch wenigstens, so unwürdig von ihm zu denken und zu reden.

6) Eben so viel Unsinn ist es, wenn viele Menschen verlangen, man müsse seiner Vernunft Grenze setzen, man müsse sie gefangen nehmen, man müsse sie nicht zu weit gehen lassen, man müsse ihr den Punct anweisen, bis, wie weit sie in ihren Urtheilen gehen dürfe. Kann ich denn meinen Ohren, wenn sie frey sind, befehlen: Bis so weit sollt ihr nur hören? oder, kann ein anderer ihnen das befehlen? Nein, sie hören, so viel und so weit sie können, und wo sie nicht weiter können, da hören sie von selbst nichts. Alle meine Kräfte haben schon zu ieder Zeit ihr iedesmaliges bestimmtes Maaß und ihre gewisse natürliche Grenze, die iezt nicht überschritten werden kann, wenn sie sich schon in der Folge beym Wachsthum der Kräfte erweitert. Mir braucht also dafür gar nicht bange zu seyn, daß meine Vernunft weiter gehen möchte, als sie gehen kann und soll. Mag sie doch in ihren Erkenntnissen und Untersuchungen so weit gehen, als sie nur kann und will. Da, wo sie nicht weiter kommen kann, wird sie wohl von selbst stille stehen, so, wie meine Augen in die Ferne sehen, so weit sie können, und da, wo sie nicht weiter können, von selbst aufhören, etwas wahrzunehmen. Und wenn meine Vernunft die höchste, edelste und vornehmste Kraft in mir ist, wer ist denn hernach das Ich in mir, der meine Vernunft gefangen nehmen soll? Ist also eine solche Forderung:

**Ich solle meine Vernunft nicht zu weit gehen lassen**, nicht wahrer Unsinn? Es ist sonderbar, daß die Menschen niemals über die zu große Güte ihrer andern Kräfte in Furcht stehen. Sie fürchten nie, daß ihre Augen zu gut sehen, ihre Ohren zu gut hören möchten, daß ihr Geruch, ihr Geschmack zu fein, ihr Gedächtniß zu fähig und treu, ihre Stärke des Leibes zu gros, die Beweglichkeit ihrer Glieder zu leicht und behende seyn möchte. **Aber sie fürchten sich, zu vernünftig zu seyn, oder, daß sie zu vernünftig werden möchten.** Blos allein und gerade die Vernunft, die ihnen doch ihren eigentlichen Werth und Vorzug giebt und denselben ausmacht, die es allein ist, die sie über alle übrigen ihnen bekannten Creaturen erhebt, die ist es, über die sie in Sorgen stehen, daß sie zu groß werden möchte; der muß man ihrer Meynung nach Fesseln anlegen! Wer wird sie schmieden? Niemand anders, als die Phantasie.

7) Verwirf auch den Wahn, ohngeachtet er so gemein unter den Menschen ist, **daß die Vernunft irren könne.** Keine einzige Kraft kann irren oder in ihren Würkungen fehlen. Das ist schlechterdings unmöglich, und schon in der Einleitung verworfen worden. Was der Verstand sieht und was die Vernunft beurtheilt, und insofern es diese Kräfte sind, die

da erkennen und urtheilen, und nicht die Einbildung, darinn irren sie sich nicht, und können sich so wenig irren, als ich sagen kann, daß die Kraft eines Pferdes mangelhaft sey, oder falsch würke, die einen zu schwer belästigten Wagen nicht in volle Bewegung setzen kann. Die Kraft würkt, so viel sie würken kann, und hebt einen so großen Theil der Last, als ihr möglich ist. Was sie nicht heben kann, das war entweder überhaupt kein Gegenstand für sie; oder, er war es wenigstens unter diesen Umständen und in der gegenwärtigen Lage nicht. Es giebt Unterschiede in den Graden der menschlichen Vernunft, wie sie der eine und der andere besitzt; aber selbst die schwächste und kleinste Vernunft eines Menschen, kann in ihren Urtheilen doch nicht irren, wenn diese schon so reichhaltig nicht sind, als die Urtheile der größern Vernunft. Es verhält sich mit allen Dingen so. Ein Groschen ist ia darum nicht falsch, weil er den Werth eines Thalers nicht in sich begrift? Eine Metze darum nicht unrichtig, weil sie so viele Körner nicht faßt, als ein Scheffel? Einem Kinde wird ia darum die Menschheit nicht abgesprochen, weil es noch nicht erwachsen ist? Wenn ein Kind mit seiner kindischen Vernunft urtheilt, so sagt kein Mensch: **die Vernunft des Kindes irre sich**; sondern alle Welt spricht: **das Kind verstehe es noch nicht besser.** Im übrigen urtheilt die Vernunft des Kin-

des

des nach den wenigen Vorstellungen, deren sie noch fähig ist, so richtig, als die Vernunft des erhabensten Seraphs nach ihrem unermeßlichen Reichthume von Vorstellungen. Und wenn es wahr wäre, daß in einem Menschen die Vernunft selbst irren könnte, wer sollte sie denn zurechte weisen? Wie unglücklich wäre der Mensch? Wozu hülfe ihm die unsichere Gabe der Vernunft? Sollten ihn andere Menschen zurechte weisen? Ihre Vernunft kann auch irren. Soll er ihren Zurechtweisungen nicht eher glauben, bis er die Beweißgründe der Wahrheit ihrer Belehrungen sieht? Kann seine Vernunft überhaupt irren, so kann sie auch darinn irren, falsche Beweise für wahre zu halten. Daher hat man eben die unmittelbare, wunderartige, göttliche Belehrungen zu Hülfe genommen, von denen oben geredet ist. Ein Wahn gebieret immer den andern. Dadurch ist denn aber auch allen ausserordentlichen Erleuchtungen und allen Schwärmereyen Thür und Thor geöfnet. Der eine will hierinn, der andere darinn besondere oder mehrere göttliche Erleuchtung haben. Und wenn es denn um und um kommt, so müssen sie alle denn doch wieder an den Richterstuhl der irrenden Vernunft appelliren, und von ihr ihren phantastischen Streit über ihre göttliche Wahrheiten entscheiden lassen. Sondere du nur die Urtheile der Vernunft von den Urtheilen der Einbildung ab. Gieb

und schreibe einer ieden dieser beyden Kräfte dasienige zu, was ihr gehört; so wirst du finden, daß sowohl Vernunft als Einbildung, eine iede in ihrer Art, richtig, das ist, den unabänderlichen Gesetzen der Natur, nach welchen eine iede würken muß, vollkommen gemäß urtheile, und daß kein Fall möglich sey, der es erweisen könnte, daß die Vernunft eines würklichen Irrthums fähig wäre.

8) So, wie du es nie vergessen mußt, daß die Grade der Vernunft bey verschiedenen Menschen verschieden sind, damit du nicht in die Unbescheidenheit falleſt, einen andern einer irrenden Vernunft zu beschuldigen; so mußt du ienes Unterschiedes auch darum eingedenk bleiben, damit du von denen, die weiser, als du sind, lernen mögest. So lange du nicht beweisen kannst, daß du in der großen allgemeinen Menschenreihe, in der alle Menschen nach ihrer verschiedenen Vernunfts-Fähigkeit auf einander folgen, der oberste Flügelmann seyest, so verwirf auch nicht mit stolzem Uebermuthe die Lehren anderer, sie mögen dir mündlich gegeben werden, oder in Schriften vorkommen. Gewinnest du durch andere Menschen neue Einsichten, rechtfertiget sich ihr Vortrag vor deiner Vernunft als Wahrheit; so nimm es mit Dank und Freude an. Ist dir das von andern gesagte noch nicht als Wahrheit

einleuchtend, so verwirf es nicht gleich ganz als Irrthum und etwas falsches, sondern nimm es in Ueberlegung und denke ihm nach, bis dir ein helleres Licht für oder wider dasselbe aufgeht. Denn iemehr Einsichten du dir sammlest, desto mehr hebt sich die Kraft deiner Vernunft zu größerer Stärke. Nie aber traue in denen dir wichtigen Angelegenheiten auf das bloße Wort eines andern gerade zu. Bedenke, daß du das nur Wahrheit nennen könnest, was du selbst als Wahrheit erkennest, oder, wovon du selbst die vernünftigen Beweißgründe sieheſt; und daß das die allerschändlichste Niederträchtigkeit sey, der sich ein Mensch nur schuldig machen könne, wenn er in den ihm selbst wichtigen Dingen, wo er selbst prüfen kann und sollte, das edelste, was er hat, nemlich seine Vernunft dem Urtheile anderer blindlings unterwerfen will. Es giebt viele Menschen in der Welt, die die Classe der sogenannten Geistlichen mit Verachtung ansehen, über sie spotten und mit sichtbarem Stolze sich über sie erhaben dünken; gleichwohl in tiefster Demuth ihren Verstand den Lehren derselben ohne Prüfung unterwerfen, und wohl gar mit eifrigster Hartnäckigkeit in Vertheidigung deſſen, was ihnen iene von Jugend auf als heilig empfohlen haben, sich einem ieden widersetzen, der sie aufmerksam auf die Fesseln machen will, in welche ihre Vernunft, diese ganze Würde ihrer Menschheit

geschla-

geschlagen ist. Welche seltsame Mischung von Stolz und Niederträchtigkeit!

## III. Vom Gedächtnisse.

Das Gedächtniß ist das Vermögen die erlangten Kenntnisse bey sich zu bewahren und zu erhalten. Es ist gleichsam das Vorraths-Behältniß in dem Menschen, in welchem seine erworbenen Kenntnisse niedergelegt und verwahrt werden, um sie bey folgenden Gelegenheiten, wo man ihrer bedarf, gleich wieder bey der Hand zu haben und sie so fort gebrauchen zu können. Der Mensch braucht eine Wahrheit öfter in seinem Leben. Sollte er, so bald er sich eine angeschaft hat, dieselbe nur für den Augenblick einsehen, und sie denn gleich wieder vergessen, so würde er in seinem Leben in seiner Erkenntniß um keinen Schritt weiter kommen. Er würde nach den längsten Bestrebungen, die Wahrheit zu forschen, am Ende eben so arm noch seyn, als er im Anfange war. Es läßt sich auch keine Vernunft ohne alles Gedächtniß gedenken, weil keine Beurtheilung einer Sache, keine Vergleichung, keine Herleitung einer Wahrheit aus der andern alsdenn möglich wäre. Daher ist das Gedächtniß ein überaus schönes Vermögen, das der Schöpfer in unsere Natur gelegt hat, und daher ist auch ein Mensch sehr übel dran, der zu wenig Gedächtniß besitzt, und noch unglücklicher ist der, der es ganz verliehrt.

## Regeln.

1) Uebergieb deinem Gedächtniß, so viel dir möglich ist, lauter nüzliche und dir wichtige Wahrheiten. Denn darum hat es dir Gott gegeben.

2) Wenn du mit Gewißheit merkest, daß die Kenntniß einer Sache dir schädlich ist, und ihre künftige Erinnerung eine starke Reizung zur Uebertretung wichtiger Pflichten für dich werden könnte, so wende bald deine Aufmerksamkeit von ihr ab, damit kein lebhafter Eindruk davon sich in deinem Gedächtnisse festsezen möge. Und wenn in der Folge die Erinnerung dennoch geschicht, so zerstreue gleich deine Aufmerksamkeit durch Beschäftigung mit andern und bessern sinnlichen Gegenständen, damit deine Leidenschaft nicht aufrührisch werden könne. Erwecke auch in solchem Falle das Andenken aller der vernünftigen Grundsäze, die du dir aus deinen Erfahrungen gesammlet hast, und welche die Leidenschaft bestreiten. Diese Regel ist insonderheit den von Natur zum Zorn und zur Rachbegierde geneigten Menschen bey allen ihren verdrieslichen Vorfällen zu empfehlen.

3) Hüte dich, eine Sache anders in dein Gedächtniß aufzunehmen, als sie deine Sinne empfunden und dein Verstand erkannt hat. Laß sie nicht vorher durch falsche Bilder der Einbildung verunstaltet werden.

Wenn dir eine Sache von Wichtigkeit izt noch nicht so einleuchtend ist, daß du sie unter deine Wahrheiten zählen kannst, so knüpfe durch eine lebhafte Vorstellung den Gedanken daran, daß sie dir noch ungewiß sey, damit du in der Folge, wenn du dich derselben erinnerst, sie nicht übereilt für ausgemachte Wahrheit halten, sondern der Gedanke, daß sie dir ungewiß war, zugleich mit ihr erwache. Die Vernachläßigung dieser Regel ist bey vielen Menschen die vornehmste Ursach von ihrer Fertigkeit im Lügen.

4) Gewöhne dich mit Ordnung zu denken, denn nichts macht es dem Gedächtnisse schwerer, etwas zu behalten, als die Unordnung und Verwirrung, in der ihm die Sache übergeben ist, die es behalten soll. Die Erinnerung daran wird endlich unmöglich. Das Gedächtniß kann und soll nichts in Ordnung bringen. Dies ist das Geschäft des Verstandes und der Vernunft. Hast du dieser Kraft dazu vorher nicht Zeit gelassen, so ist es kein Wunder, wenn hernach die ganze Sache mitten in ihrer eigenen Verwirrung in deinem Gedächtnisse ihren Tod findet, und du dich ihrer in der Zukunft mit keinem Gedanken mehr erinnern kannst. Die Ordnung, welche in der ganzen Natur herrscht, ist: Ursach und Folge.

5) Uebe dein Gedächtniß, damit es wachse und stärker werde. Dies geschicht, a) wenn dein Verstand nie müßig ist, sondern du dir täglich neue Kenntnisse von nüzlichen Wahrheiten samlest, oder die alten erweiterst und bevestigest, denn du wirst alle Tage, so lange du lebst, etwas guts zu lernen finden. b) Wenn du bisweilen mit Fleiß gewisse Reihen von ehemals gehabten Vorstellungen in der Ordnung und Folge aus deinem Gedächtnisse wieder hervorrufst, oder dich derselben zu erinnern suchst, in welcher du sie nach und nach erkannt, und dem Gedächtnisse übergeben hattest. Bey dieser Gelegenheit merke dir, daß du am allerösterstен das Andenken derienigen Wahrheiten bey dir erneuern mußt, welche für dich die allerwichtigsten sind. Denn diese gehen deine Wohlfarth am allermeisten an, und sie vergessen, heißt seinen ganzen Zweck vergessen. Die verschiedene Wichtigkeit der Vorstellungen und Wahrheiten selbst muß dich überhaupt lehren, welcher du dich öfter und welcher du dich seltener zu erinnern habest. Es ist dabey ein Glück für uns, daß einem ieden in seinen Umständen und in seiner Lage für die Erinnerung an die ihm besonders wichtigsten Sachen und Wahrheiten, auch gemeiniglich gerade die meisten Gelegenheiten aufstoßen. Sey aufmerksam auf diese Gelegenheiten und nutze sie. c) Wenn du ein sehr schwaches Gedächtniß hast, so bediene dich auch ande-

rer Hülfsmittel der Erinnerung, die dir die Vernunft und Erfahrung in der Welt anrathen werden. Das beste ist das Aufschreiben. Dies leztere ist auch bey einem sonst guten Gedächtnisse in wichtigen Angelegenheiten der erforderlichen Sicherheit und Gewißheit wegen nöthig. Ausserdem bemerke dir die Gelegenheit, bey welcher diese oder iene Sache dir vorkam, den Ort, wo, die Zeit, wenn sie geschah, oder geschehen soll. Nimm einen gewissen besondern Umstand heraus, der mit der Sache in Verbindung steht, und von dem du erwarten kannst, daß er dir öfter wieder einfallen werde, und stelle dir seine Verbindung mit der Sache, die du behalten willst, deutlich vor, so erwacht diese in deinem Gedächtnisse künftig mit ienem zugleich. Du kannst dir auch gewisse kleine Zeichen machen, die dir oft in die Sinne fallen, und an ihre Bedeutung, die du ihnen gegeben hast, erinnern können. Wähle aber nicht gar zu allgemeine und willkührliche Zeichen, die nicht in der geringsten Aehnlichkeit und Verwandschaft mit der Sache stehen, sonst behältest du ein leeres Zeichen, unter dessen Allgemeinheit dir die Bedeutung doch verlohren gegangen ist. Bediene dich auch dieses leztern Hülfsmittels nicht zu oft und viel. Denn iemehr du dadurch dein Gedächtniß von aussen unterstützest, destoweniger wird es von innen geübt, folglich seine innere Kraft anstatt sie zu vermehren, vielmehr geschwächt.

6) Ver-

6) Vermeide alles, was dein Gedächtniß schwächen oder gar zerstöhren kann. Es wird geschwächt, a) wenn man die vorher empfohlne Uebung desselben unterläßt, b) wenn es der Mensch mit zu vielen unwichtigen Sachen überhäuft. So wie die Augen blöde werden, wenn man sie zu heftig anstrengt; die Stärke der Glieder geschwächt wird, wenn man zu große Lasten hebt; der Mensch ein Narr wird, wenn er mit seiner Vernunft alle ihm vorkommenden unwichtigen Dinge bis auf den Grund untersuchen will; so sinkt auch das Gedächtniß unter der Last, mit der es überladen wird. c) Gewisse Laster, insonderheit die Trunkenheit und die wilden Ausschweifungen der Wollust schwächen auch das Gedächtniß, und zerstöhren es endlich völlig. Hüte dich vor diesen Lastern, die überall so viel Verwüstung in dem Menschen anrichten.

## IV) Von der Einbildungs-Kraft.

Vermittelst dieses Vermögens kann sich der Mensch, so wol dieienigen Dinge, welche er selbst ehemals mit seinen Sinnen empfunden hatte, in der Folge entweder so, wie er sie empfunden hatte, oder mit fremden veränderten Umständen und Beschaffenheiten so lebhaft wieder vorstellen, als wenn sie ihm iezt gegenwärtig wären, als auch von denen Dingen, die er selbst nicht unmittelbar empfunden, sondern die

ihm von andern nur erzehlt werden, sich doch gleich ein gewisses Bild in seiner Vorstellung machen.

Wenn die Einbildungs-Kraft mir die Sachen so wieder vorstellt, wie ich sie ehemals empfunden habe, so unterscheidet sie sich nur dadurch von dem Gedächtnisse, daß sie es eines Theils hauptsächlich nur mit alten gehabten unmittelbaren Empfindungen der Sinne, aber nicht mit reinen Vernunft-Schlüssen zu thun hat: andern Theils dadurch, daß sie ienen vorübergegangenen Empfindungen, die sie von neuem erweckt, ihre ganze Lebhaftigkeit wieder geben kann. Z. E. Ich habe einen Menschen, der schon lange todt ist, gekannt. Man pflegt zu sagen: Ich kann ihn mir iezt noch so lebhaft vorstellen, als wenn er vor mir stünde; oder, ich höre ihn noch sprechen. Jene Speise, die ich vor vielen Jahren gegessen habe, schmeckt mir noch gut; oder, wenn ich daran denke, so wird mir noch übel; oder die Haut schauert mir noch, wenn ich mich ienes schrecklichen Vorfalls erinnere.

Aber gemeiniglich läßt die Einbildungs-Kraft die alte Vorstellung nicht so, wie sie war, sondern sie verändert sie. Sie läßt entweder etwas hinweg, was dazu gehörte, oder sie sezt etwas fremdes aus andern gesamleten Empfindungen hinzu, oder, sie thut auch oft beydes; und ie mehr oder weniger dies geschicht, desto

geschäftiger ist sie bey der Sache. Sie ist gleichsam selbst ein Schöpfer. Sie kann von vielen empfundenen Sachen einzelne Theile borgen, und aus denselben eine Vorstellung zusammensetzen, von der das Urbild in der ganzen Natur nicht so gefunden wird. Ich sehe meinen Garten an. Meine Einbildung kann sich da ein Lusthaus hingedenken, wo keins steht, und ein anderes darin befindliches herauswerfen. Sie kann statt des Zauns eine Mauer um den Garten führen; sie kann ihn vergrößern oder verkleinern; sie kann Hekken darin anlegen, die Gänge, Bäume und Gewächse anders ordnen; kurz, sie kann in ihrer Vorstellung solche Veränderungen vornehmen, daß am Ende etwas heraus kommt, das in der ganzen Welt auf die Art nicht gefunden wird. Allein alle Materialien, die sie zu ihrem Bau gebraucht, alle Theile, woraus sie ihre Vorstellung zusammensezt, hatte doch der Mensch irgendwo einmal gesehen, davon gehört, und sie mit seinen Sinnen empfunden; und die neue Schöpfung, welche die Einbildungs-Kraft vornimt, besteht blos darin, daß sie diese Theile anders ordnet und zusammensetzt, und eine neue Verbindung der Dinge stiftet.

Diese Einbildungs-Kraft ist eine überaus schöne und nüzliche Kraft unsers Lebens. Ohne sie würde der Mensch gar nicht Mensch oder irgend eines Gedan-

kens fähig seyn können. Alle Wirkungen unserer übrigen Kräfte, alle unsere Bewegungen und Veränderungen würden ohne irgend eine Absicht erfolgen. Ich nehme mir vor, nach einem gewissen Ort hinzureisen. Hätte ich keine Einbildungs-Kraft, die mich mit einer Vorstellung des Orts, des Weges dahin, der Menschen, die ich dort finden will, der Mittel dahin zu gelangen, und aller übrigen dazu gehörigen Verbindungen und Umstände unterhalten könnte, so würde diese Reise so wenig ausgeführt werden, daß nicht einmal ein Gedanke daran bey mir hätte entstehen können. So würden wir überhaupt entweder gar keine Beschäftigung vornehmen, oder alles, was wir thäten, in völliger Gedankenlosigkeit thun, wenn uns iene schöne Kraft fehlte. Sie ist die Mutter aller schönen Künste und aller Arten von Erfindungen unter den Menschen. Denn wenn auch manche Erfindungen aus einem blossen Zufalle ihren Ursprung hergenommen zu haben scheinen, so würden sie doch nie bemerkt, oder der geringste Gebrauch von ihnen gemacht seyn, wäre die Einbildungs-Kraft nicht sogleich zur Hülfe getreten. Noch mehr: man vertilge diese Kraft aus meiner Natur, so werde ich mein allermeistes Vergnügen entbehren müssen, ia fast gar keiner Freude fähig seyn. Sie ist es, die mich in iedem von ernsthaftern Ueberlegungen des Verstandes unbesetztem Augenblicke mit ihren

leichtern

leichtern Vorstellungen und Bildern unterhält; und diese haben oft so viel angenehmes, reizendes und belustigendes an sich, daß sie meinen übrigen Kräften zur wahren Erholung dienen. Sie ist es, die die längst vorübergegangenen Empfindungen immer wieder erwecken, und die längst genossenen Vergnügungen mich noch unzehlige mal genießen lassen kann. Und wenn diese Freuden die Früchte meiner rechtschaffenen Handlungen waren, wie sehr spornt sie mich durch ihre lebhafte Erinnerung an dieselben an, auf dem Pfade der Tugend weiter zu wandeln, und alle meine Handlungen so einzurichten, daß sie solche Quellen der Freude für mich werden mögen. Sie ist es auch, die mir meine ehemaligen unangenehmen und schmerzhaften Empfindungen in voller Lebhaftigkeit im Andenken erneuert. Und wenn sie das bey Fällen thut, wo iene Empfindungen aus meiner unmündigern Handlungsart stammten, wie warnend ist sie mir denn dadurch? wie erweckend zur größern Vorsichtigkeit, die ich üben soll, um nicht wieder an derselben Klippe zu scheitern? Oder waren es überstandene Schmerzen, gegen die keine Vorsicht von meiner Seite, mich schützen konnte, wie süß macht sie mir durch die Erinnerung daran meine gegenwärtige Empfindung der Ruhe und Befreyung von denselben? Welch ein unentbehrliches Mittel ist sie mir also, ein glücklicher Mensch zu seyn, und | ein immer

besserer Mensch zu werden? Aber allen diesen Nutzen und noch weit mehreren, als hier angeführt ist, kann uns nur die Einbildungs-Kraft leisten, so lange sie unter der Herrschaft der Vernunft bleibt. Hört dieser Gehorsam auf, ist die Vernunft zu schwach, ihr gebiethen zu können, denn gehts mit ihren Würkungen ins Wilde und Zügellose; denn bildet sie den Schwärmer, den finstern und schwermüthigen, den mürrischen und unzufriedenen, den Ehr- und Geldgeizigen, den furchtsamen und verwegenen, den neidischen und rachgierigen Menschen. u. s. w. Wir haben in der Einleitung gesehen, daß wenn eine große Menge gleichartiger dunkeler Empfindungen und und nndeutlicher Vorstellungen zugleich in dem Menschen sind, seine Selbstliebe alsdenn von dieser vereinigten Macht auf ein einziges Ziel hingerichtet und gestimmt werde, und daß dies der leidenschaftliche Zustand des Menschen sey, wobey die größte Summe seiner Handlungen, unfreye Handlungen sind. Diese Empfindungen konnten nun im großen Theile iezt erst von außen kommen. Allein, da das Gedächtniß und die Einbildung schon eine Menge von Empfindungen und Vorstellungen aller Arten in dem Menschen von seiner Kindheit an gesamlet hat, so weckt die Einbildung bey Gelegenheit der gegenwärtig von außen kommenden Empfindungen die alten derselbigen Art wieder auf. Nun werden iene durch diese vermehrt

und

und verstärkt. Oft macht daher die Einbildung die Leidenschaften, oft machen diese iene rege. Nirgends aber ist die Einbildung geschäftiger als da, wo heftige Leidenschaften leben. Je schwächer die Summe der vernünftigen Vorstellungen ist, desto zügelloser regiert sie, blos nur noch an die Gesetze ihrer eigenen Natur gebunden. Und wo in diesem Zustande gar keine vernünftige Vorstellungen in dem Menschen leben oder leben können, da ist sie die unumschränkte Alleinbeherrscherin desselben. Dies sehen wir an denen, die in den heftigsten Leidenschaften befangen sind, an denenen, die in hitzigen Fiebern liegen, und auch an denen, die ihren Verstand gar verlohren haben, und in Irrhäusern leben.

## Regeln.

Sorge vor allen Dingen, daß deine Einbildung stets unter den Befehlen und der Leitung deiner Vernunft stehe. Dies wird dadurch am besten bewirkt werden, a) wenn du dir von dem, was dein wahres Glück und deine ganze Bestimmung ausmacht, einen recht deutlichen und gewissen Begrif zu verschaffen suchst, und denn dasienige, was dir auf dem Gange deines Lebens aufstößt, immer damit in Vergleichung stellest, und es nach demselben zu beurtheilen dich gewöhnest. b) Wenn du alle sorgfältige Aufmerksamkeit anwendest, dich selbst und deine Hauptneigungen recht kennen

zu lernen, wozu dir die folgenden Regeln der Selbsterkenntniß Anweisung geben werden. Mit deinen Hauptneigungen steht deine Einbildung in dem genauesten Verständniß und der vertrautesten Freundschaft. Nach diesen richtet sie sich überall. Ihnen schmeichelt sie stets, und sucht sie zu entschuldigen, wo sie nur kann. Kennst du also deine Hauptneigungen, so kennest du auch deine schwache Seite und die Sammelplätze deiner Einbildungen: und siehest du zugleich, wo dein wahres Glück liegt, so ist deine Vernunft auch im Stande, die Eingebungen deiner Einbildung zu prüfen, in wie fern sie ienes Ziel auch zu ihrem Vorwurf haben oder nicht, dir dahin förderlich oder hinderlich sind? Je heller denn deine Vernunft sieht, was dich wahrhaftig glücklich oder unglücklich machen kann, mit desto mehrerer Kraft wird sie sich deiner unordentlichen Einbildung widersetzen, sie unter ihre Befehle nehmen, und ihren Nebel von Entschuldigungs-Gründen durch ihr helleres Licht zerstreuen. Je sorgfältiger du in dieser Aufmerksamkeit auf dich bist; ie treuer du eine iede Erfahrung, die du darin machst, zu diesem Behufe anwendest und nutzest; ie weniger du in wichtigen Vorfällen blind zufährst und dich übereilst, ie mehr du deiner Vernunft die nöthige Zeit zur Untersuchung lässest, und dich gewöhnst, nur ihrem Urtheile zu folgen; desto größer wächst das Ansehen deiner Vernunft

über

über Leidenschaft und Einbildung, und destomehr wird iene immer mehr in den Stand gesezt, diese beyden so zu leiten, daß sie auf die Beförderung deines wahren Glücks mitwirken müssen. Allein, wofern du sorglos bist, und iene Uebungen unterlässest, so bedenke, welcher Gefahr du dich blos stellest? Deine Begierden werden nicht blos durch die Gegenwart der Dinge, auf die sie gerichtet sind, in Aufruhr gebracht. Wenn das wäre, so dürftest du nur die Gegenstände selbst fliehen und ihre Gegenwart meiden, die dir gefährlich wären. Nein, auch deine Einbildung kann iene Begierden erwecken. Sie hat die Eindrücke deiner alten gehabten sinnlichen Empfindungen aufgefangen, und bewahrt sie bey sich: und nun magst du über Land und Meer von dem Gegenstande wegfliehen, so nimst du deine Einbildung mit ihrem gesamleten Vorrathe doch allenthalben mit, und kannst ihr nicht entfliehen. In iedem müßigen Augenblicke wird sie dich denn beschäftigen. Noch mehr: Alle würkliche Empfindungen, die unsere Sinne von gegenwärtigen Sachen haben, haben doch ihr gewisses Maaß. Kein Mensch kann sagen, daß er in dem Augenblicke, da ihm die Sache gegenwärtig war, mehr empfunden habe, als er würklich empfunden hat. Allein die Einbildungs-Kraft vergrößert in der Abwesenheit diese Empfindungen unendlich. Sie dichtet ihnen neue Reizungen und Eigen-

schaften an, die nimmermehr in der Art und dem Maaße bey ihnen gefunden werden. Sie rückt uns dasienige aus den Augen, und verbirgt es, was uns damals an der Sache, als sie uns gegenwärtig war, mißfiel. Kurz, sie ist unerschöpflich reich, wenn ihr Freyheit gelassen wird, uns so viele Schönheiten an die Sache heranzuzaubern, daß alle Leidenschaften dadurch in den wildesten Aufruhr gesezt, sich alle für die Befriedigung der Haupt-Begierde, für die die Sache gehört, zu streiten vereinigen. Und welcher Gefahr ist denn der Mensch ausgesezt, wenn nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaften in ihm das Wort führen? Eben so verhält es sich mit denen Leidenschaften, die auf die Verabscheuung eines Gegenstandes gerichtet sind. Allen diesen Gefahren aber wirst du ausweichen, oder sie glücklich überwinden, wenn du die obige, und die iezt folgenden Regeln, sorgfältig in Acht nimst.

2) Da die Einbildung ihren Stoff von dem hernimt, was die Sinne empfunden haben, so siehe daraus, wie nöthig es ist, obige Regeln, die bey den Sinnen gegeben sind, zu beobachten. Bewahre, so viel möglich, deine Sinne vor solchen Eindrücken, von denen du es dir mit Sicherheit oder höchster Wahrscheinlichkeit weissagen kannst, daß ihre künftige Erinnerung dir schädlich werden könnte. Z. E. Du

bist empfindlich, und wolltest doch die Vorsicht nicht gebrauchen, die Gesellschaft eines groben und wider dich aufgebrachten Menschen zu vermeiden, ohngeachtet du es dir sagen könntest, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach, sich unwürdig gegen dich aufführen würde! u. s. w. Samle dir dagegen recht viele gute sinnliche Empfindungen, damit deine Einbildungs-Kraft nicht in Armuth gelassen, und dadurch genöthiget werde, dich mit schlechten Bildern zu verfolgen, sondern vielmehr durch ihren schönen und nüzlichen Reichthum dein Leben froh machen und zu deiner Vollkommenheit mitwürken könne.

3) Tritt aber der Fall bey dir ein, daß deine Einbildung dir iezt wirklich schon mit schlechten Bildern zu sehr zusezt, und deine Begierden da aufrührisch werden wollen, wo dir die Vernunft heimlich gleichsam und nur schwach zuflüstert, daß sie es nicht werden sollten, so wirst du schwerlich ein besseres Mittel finden können, dich aus diesem Gedränge zu retten, als wenn du sogleich deine Sinne auf andere Gegenstände zerstreuest, deine Aufmerksamkeit wegwendest, deine äusserliche Lage veränderst und deinen Gliedern eine gute Beschäftigung giebest. Meide die allzusehr sitzende Lebens-Art. So schädlich sie überhaupt der Gesundheit ist, so sehr erzeugt und nährt sie auch die wildesten und thörigtsten, auch schädlichsten Einbildungen.

4) Schä-

von ihr anzugeben, was du wirklich empfunden hast. Dis ist insonderheit bey Erzählungen nöthig, weil sonst, wie oben schon erinnert ist, die unachtsame Vermengung unserer wahren Empfindungen, mit dem, was die Einbildung hinzuschuf, eine Fertigkeit im Lügen zuwege bringen kann.

8) Wenn deine Einbildung aus den vergangenen Empfindungen dir ein Bild zusammensetzen will, das dir Unterricht über die Zukunft ertheilen soll, so bedenke, wie unsicher du bey ihrem Weißagen seyest? Bedenke, daß es blos für die Vernunft gehöre, mit Gewißheit aus den erkannten Ursachen die ersten natürlichen Folgen zu schließen. Willst du den Träumen der Einbildung mehr, als der deutlichen Stimme der Vernunft glauben, so ist es deine eigene Schuld und Strafe, wenn du von unnützer Furcht über die Zukunft gequält, und von leeren Hoffnungen getäuscht wirst.

---

## Zweytes Hauptstück.

Wir wenden uns nun zu den Regeln, die der Mensch in Absicht auf seine Selbstliebe und die in derselben enthaltenen und aus ihr herstammenden Neigungen zu beobachten hat.

Die Selbstliebe ist, wie wir in der Einleitung gesehen haben, der Grundtrieb, welcher aus der Beschaf-

fenheit

fenheit der Bestandtheile eines Geschöpfs und der Art, wie dieselben in ihm zusammengesetzt sind, erwächst. Man könnte sie auch **den Inbegriff der nothwendigen Bedürfnisse** nennen, **die aus der Natur eines Geschöpfs entspringen.** Unsere Selbstliebe ist also in unserer menschlichen Natur gegründet und von derselben unzertrennlich. Jene ausrotten wollen, würde so viel seyn, als diese zerstöhren und vernichten wollen. Mithin kann es auch nie einen Menschen geben, der sich im eigentlichen Verstande selbst hassen könnte. Die menschliche Selbstliebe wird ferner iedesmal durch alle seine gegenwärtigen Empfindungen zu Wirkungen bestimmt. In sofern dis durch dunkle Empfindungen geschicht, heißen diese Wirkungen unfreye Handlungen und Bewegungen. Undeutliche Vorstellungen bestimmen sie zu sinnlich freyen, und deutliche Vorstellungen zu vernünftig freyen Handlungen. Da nun die Selbstliebe des Menschen, und seine Empfindungs-Fähigkeit so lange da sind, als seine Natur da ist, und keines ohne das andere gedacht werden kann, so kann der Mensch auch in keinem einzigen Augenblicke seines Lebens als ein nicht handelndes Wesen gedacht werden, sollten auch seine Handlungen nur unfreye seyn und in Bewegungen bestehen, deren er sich auf keine Weise bewußt ist. Dis alles bringt die allgemeine Stimmung und Einrichtung der menschlichen Natur

mit sich. Allein wir haben auch in der Einleitung gesehen, daß ohngeachtet alle Menschen menschliche Bestandtheile haben, und diese auf eine solche Art überhaupt bey ihnen allen zusammengefügt sind, daß ein ieder ein Mensch genannt zu werden verdient, ohngeachtet sie alle eine menschliche Natur und eine allgemeine Stimmung haben; es dennoch kleinere Unterschiede sowol in den Bestandtheilen als ihrer Zusammensetzung gebe, die den einen Menschen von dem andern verschieden machen, und ihm seine eigene besondere Natur und besondere Stimmung geben. Wenn es nun gewiß ist, daß die Empfindungen überhaupt (worunter auch die Vorstellungen mit begriffen sind) die Selbstliebe bestimmen, so dürfen wir nur nachfragen: von welcher Art sind die häufigsten Empfindungen der Menschen? oder, welches sind dieienigen Dinge, von welchen die Menschen überhaupt die stärksten und meisten Empfindungen haben? Läßt sich nicht vielleicht die Summe aller menschlichen Empfindungen unter gewisse Classen bringen und in gewisse Ordnungen abtheilen, die ihre Nahmen von den Ursachen, die uns diese Empfindungen veranlaßten und verschafften, und von den Gegenständen, auf welche diese Empfindungen die Selbstliebe richteten, erhalten können? Haben nicht mehrere Empfindungen eine gemeinschaftliche nächste Quelle, und ein gemeinschaftliches nächstes Ziel? Freylich

lich haben alle Empfindungen, deren ich fähig bin, eine einzige gemeinschaftliche entfernte Haupt-Quelle, und das ist der Inbegriff der Dinge, die auf mein gesammtes Empfindungs-Vermögen Eindrücke machen; so wie sie auch alle ein letztes entferntes gemeinschaftliches Ziel, nehmlich die Vermehrung meiner Vollkommenheit haben. Ich kann daher auch in meiner Selbstliebe, wenn ich so reden darf, keine Wand ziehen, welche das Verlangen derselben nach Zufriedenheit von ihrem Verlangen nach Vergnügen, von dem einen äußersten Ende bis zu dem andern, völlig schiede. Allein unser menschliches Vorstellungs-Vermögen ist nicht fähig, alle unsere Empfindungen, und alle Wirkungen unserer Selbstliebe unter einen einzigen Gesichtspunct so zu fassen, und sie so genau zu übersehen, daß uns nicht die Menge derselben verwirren, und unsere Aufmerksamkeit so sehr zerstreuen müßte, daß unzählig vieles davon ganz unbemerkt von uns bleiben würde. Können wir aber, sage ich, unsere Empfindungen unter gewisse Abtheilungen fassen, so scheiden diese hernach auch die Aeußerungen unserer Selbstliebe, und lösen sie in mehrere einzelne Hauptneigungen auf, die wir, weil eine iede derselben ein besonderes näheres Ziel vor sich hat, von einander unterscheiden können. Je häufiger und stärker denn die Empfindungen einer gewissen Art bey einem Menschen sind, ie öfter sie bey

ihm einkehren, desto mehr wird seine Selbstliebe durch dieselben in ihren Wirkungen zu einem besondern Ziel bestimmt, desto größer und herrschender also ist die besondere Neigung, welche ein Mensch in Absicht auf eine gewisse Sache hat. Nun kommen dem Menschen seine Empfindungen theils von außen oder von fremden Gegenständen, theils von innen oder aus ihm selbst, aus der iedesmaligen gegenwärtigen Beschaffenheit seiner Natur; und dis gibt uns einen besondern Bestimmungs-Grund an, seine Neigungen nach ihrer verschiedenen Würde zu ordnen. Zwar finden wir die Empfindungen von innen mit denen von außen fast immer in Gesellschaft, und es sind der Fälle gewiß sehr wenige, wo man sagen kann: zu dieser Handlung wurde der Mensch blos und allein durch innere Empfindungen bestimmt; oder die Neigung, so zu handeln, fand in seinen innern Empfindungen ihren einzigen zureichenden Grund: auf der andern Seite aber ist es so gar eine völlige Unmöglichkeit, und kann es nie einen einzigen Fall geben, wo eine Neigung bey ihm von blos äußerlichen Empfindungen erweckt werden könnte; oder wo bloße Empfindungen, die ihm von außen kamen, der einzige zureichende Bestimmungs-Grund seiner handelnden Selbstliebe hätten werden können, ohne daß innere Empfindungen ihnen zu Hülfe getreten wären. Allein wenn wir schon fast bey einer ieden Neigung wahr-

wahrnehmen, daß innere und äußere Empfindungen zugleich ihr gemeinschaftlicher Erweckungs- und Bestimmungs-Grund waren, so können wir doch auch unterscheiden, welche von beyden Arten der Empfindungen die zahlreichste und stärkste war? Eine Neigung, die mehr aus innern Empfindungen bey ihm stammet, als aus solchen, die ihm von außen kamen, hat ferner den Menschen selbst, seine Person und Wohlfarth weit unmittelbarer zum Ziel, da hingegen eine Neigung, die hauptsächlich von äußerlichen Empfindungen bey ihm erweckt wurde, auch auf solche Dinge nur geht, die mit seiner Person und Wohlfahrt in einer gewissen nähern oder entferntern Verbindung stehen. Dis, sage ich nun, giebt uns den Grund an, wie wir die Neigungen des Menschen der Würde nach ordnen müssen; und dis verbreitet wieder in der Sittenlehre über die wichtige Frage ein helles Licht, welche Neigung der andern aufgeopfert werden müsse, wenn sie beyde nicht zugleich befriediget werden können. Man nennt eine solche Aufopferung **die Verleugnung**, und die Nothwendigkeit, welche mir die Vernunft zeigt, hie oder da eine solche Aufopferung zu machen, **die Pflicht der Verläugnung.** Wir wollen so gleich von dieser Pflicht weiter reden, wenn wir nur vorher die Hauptabtheilungen unter den menschlichen Neigungen angegeben haben. Wenn wir also alle Empfindungen

gen des Menschen nehmen, die seine Selbstliebe zu Wirkungen und Handlungen bewegen und bestimmen können; wenn wir ferner auf diese Wirkungen und Handlungen der durch Empfindungen bewegten Selbstliebe sehen, und nach den nähern Zielen, auf die sie gerichtet sind, der Selbstliebe selbst verschiedene Nahmen geben, oder sie in mehrere einzelne Hauptneigungen abtheilen wollen, so werden wir folgende achte angeben können.

Die Selbstliebe des Menschen äußert sich nemlich 1) in der Neigung oder dem Verlangen, das Leben und die Gesundheit des Menschen zu erhalten, 2) in dem Verlangen nach Zufriedenheit, 3) in dem Verlangen nach Vergnügen, 4) in dem Verlangen nach Erkenntniß oder in der Wißbegierde, 5) in dem Verlangen nach Ehre, 6) in der Neigung zu den irrdischen Gütern, 7) in dem Verlangen nach Freyheit, Macht und Ansehen, 8) in der Neigung zur Gesellschaft oder in dem Triebe der Geselligkeit.

Man vergesse bey dieser Eintheilung nur nicht, was oben gesagt ist, daß nemlich überall die einzige Selbstliebe es sey, die den Menschen begehrend und handelnd macht, und daß sie in allen ihren Wirkungen ein einziges entferntes Ziel habe, nach welchem sie sich streckt, nemlich die höhere Vollkommenheit des

Men-

Menschen; daß wir aber, um uns bey der Menge ihrer Wirkungen in unsern Begriffen nicht zu verwirren, die nähern Ziele aufsuchen müssen, auf welche eine gewisse große Anzahl ihrer Bestrebungen immer zunächst gerichtet ist; so wird man solche Fragen bey obiger Eintheilung nicht aufwerfen wollen, z. E. wie sich Zufriedenheit ohne Vergnügen, oder Vergnügen ohne Freyheit gedenken lasse u. s. w.

Man wird aber auch hoffentlich sehen, daß die obige Eintheilung in der auf einander folgenden Ordnung gemacht und angegeben ist, wie das größere Maas von innern Empfindungen, welche zur Erweckung einer Neigung vor der andern erforderlich ist, iener den Vorzug vor dieser versichern, und daß dieses auch in Ansehung des wichtigen Zieles, worauf die eine Neigung vor der andern gerichtet ist, statt finde. Denn offenbar wird z. E. der Trieb sein Leben zu erhalten mehr von innern Empfindungen, die unmittelbar aus meiner Natur herstammen, als von äußern, die mir etwa der Anblick der Nahrungsmittel erwecken kann, unterhalten. Eben so offenbar ist der Trieb mein Leben zu erhalten, eine wichtigere Neigung, als das Verlangen nach Ehre, weil das Leben meine Person und Wohlfarth ganz unmittelbar, die Ehre hingegen mich nur vermittelst des Urtheils anderer von mir angeht; diese muß also auch

da, wo sie mit dem Leben nicht zugleich erhalten werden kann, demselben aufgeopfert werden u. s. w.

**Die Pflicht der Verläugnung** tritt nun allemahl da ein, wo eine Neigung zu einem kleinern Gute, der Neigung zu einem größern im Wege steht und diese hindern will, den Menschen nach ihrer Vorschrift handelnd zu machen. Es ist einleuchtend, daß ie reicher ein Mensch an vernünftigen Einsichten ist, ie besser er versteht, wo sein größeres und wo sein kleineres Glück liegt, und wie das eine und das andere nur gewonnen werden könne, desto besser wird er auch die Fälle zu unterscheiden wissen, wo eine vernünftige Verläugnung zu üben sey, und wie und auf welche beste Art sie geübt werden könne und müsse? Wir haben zwar die verschiedenen Hauptneigungen, so viel uns möglich und wie es unserer Einsicht nach schicklich ist, in derienigen Rangordnung aufgeführt, wie sie sich ihrer verschiedenen Würde und Wichtigkeit nach einander vorgehen und auf einander folgen: wer aber dessen nicht eingedenk bleiben wollte, daß alle menschliche Neigungen in dem einzigen Haupttriebe der Selbstliebe enthalten und unter einander verwebt sind, der würde sich z. E. sehr irren, wenn er glauben wollte, er könne alle seine irdischen Güter seiner Wißbegierde aufopfern. Er würde bald finden, daß er bey dieser Handlungsart,

ehe

ehe er es sich versähe, dem Triebe, das Leben zu erhalten, und dem Verlangen nach Zufriedenheit zu nahe träte. Empfindungen, Vernunft und Erfahrung müssen, sage ich nochmals, einen ieden lehren, wo, worinn und wie weit er Verläugnung zu üben habe? Ueberhaupt ist die Verläugnung eine sehr vernünftige, vortheilhafte und zugleich oft vorkommende Pflicht. Ein ieder Mensch hat fast alle Tage Gelegenheit sie auszuüben, und übt sie auch nach Maasgabe seiner Erkenntniß von dem, was sein Glück fördert oder hindert, wirklich aus. Im Grunde bin ich zu allem verpflichtet, wodurch ich auf irgend eine Art mein Glück bauen kann. Allein so bald sich ein Wiederspruch zwischen diesen Pflichten ergiebt, so zwingt mich Vernunft und Selbstliebe auf die Seite der größern zu treten, deren Beobachtung mir größere Vortheile zuführt: und die kleinere Pflicht, welche, wenn iene erfüllt werden sollte, unerfüllt bleiben mußte, hört in diesem Falle ganz auf, für mich eine Pflicht zu seyn. Ich handle vielmehr pflichtmäßig, wenn ich sie unerfüllt lasse, oder im Fall es die Umstände so erfordern, ihr auch wol gar gerade zuwider handele, weil ihre Beobachtung mir auf der andern Seite zu großen Schaden stiften würde.

Nun ist uns noch ein wichtiger Umstand vorläufig zu erwegen übrig. Wir haben nemlich oben gesehen,

daß ein ieder Mensch seine besondere Natur und Stimmung habe, die ihn von allen andern Menschen unterscheidet. Hieraus folgt, daß also auch ein ieder Mensch besonderer Empfindungen vorzüglich fähiger sey, als ein anderer, und dis hat in der Richtung seiner Selbstliebe, und in demienigen, was seine herschenden oder vornehmsten, und was seine schwächern Neigungen ausmacht, seinen nothwendigen Einfluß; dergestalt, daß nicht zwey Menschen gefunden werden, die durchaus einerley Neigungen in gleichen Graden und Verhältnissen zu einerley Dingen hätten. Allein wir können uns unmöglich, wenn wir die allgemeinen Regeln des Wohlverhaltens vortragen wollen, auf diese allerspeciellesten Unterschiede besonders einlassen, weil wir sonst für einen ieden einzelnen Menschen eine besondere Sittenlehre schreiben müßten. Wir begnügen uns daher nur, dieienigen allgemeinen Hauptneigungen überhaupt näher zu untersuchen, und die Regeln, welche wir in Absicht auf dieselben zu beobachten haben, anzugeben, die sich durchgängig bey allen Menschen, obschon in verschiedenem Maaße und Graden zu äußern pflegen, so bald der Fall erscheint, wo sie sich durch Handlungen sichtbar machen können. Dis ist für eine allgemeine Sittenlehre genug. Damit aber auch die Anwendung davon auf den einzelnen Menschen nicht ausbleibe, sondern vielmehr desto richtiger und nützli-

cher geschehe, und es einem ieden desto leichter werden möge, es bey sich selbst auszumitteln und zu erforschen, welches gerade bey ihm seine Hauptneigungen sind? und wie und in welchem Maaße seine Selbstliebe sich hier stärker dort schwächer in ihren Handlungen zu äußern pflege; so wollen wir vorher den Weg anzeigen, wie ein ieder auf die leichteste Art zur **Selbsterkenntniß** gelangen, sich auch stets in Bekanntschaft mit sich selbst erhalten könne.

Diese **Selbsterkenntniß** ist schlechterdings nothwendig. Denn da wir, wie wir schon gesehen haben, von der Seite unserer Hauptneigungen gerade am schwächsten und in Gefahr sind, mehr nach den Eingebungen der Einbildung als nach den Urtheilen der Vernunft zu handeln, so hat ein ieder einzelner Mensch, dem es darum zu thun ist, auf dem Wege seiner Vollkommenheit große Schritte zu machen, fast nichts wichtigeres, als seine Hauptneigungen recht kennen zu lernen. Gewinnt er diese Kenntniß von sich, alsdenn darf er nur die Regeln vor Augen behalten, die eine vernünftige Sittenlehre in Absicht auf seine Neigungen zu beobachten vorschreibt, und so wird seine Vernunft mit der Zeit stark genug werden, um dieselben unter ihre Herrschaft zu ziehen und zu erhalten, und sie in ihren Würkungen so zu leiten, daß sie kräftige Beförde-

förderungsmittel seiner Glückseligkeit werden müssen. Da im Gegentheile, wenn diese Selbsterkenntniß fehlt, der Mensch alle Regeln des Wohlverhaltens ohne Anwendung auf sich liest und hört, mithin dadurch in nichts gebessert und gefördert wird, sondern seinen Neigungen, Leidenschaften und Einbildungen überlassen, stets in Gefahr ist, von ihnen zu Handlungen fortgerissen zu werden, die ihm in der Folge Quellen der bittersten Reue werden müssen.

## Regeln, zur Selbsterkenntniß zu gelangen.

1) Gib genau auf dich, und auf dieienigen Dinge Acht, die dir besonderes Vergnügen oder Mißvergnügen erwecken, womit du dich gern oder ungern beschäftigest, woran du gern oder ungern, oft oder selten denkst, davon sprichst, oder andere davon reden hörst? Gib Acht auf dasienige, was du mit Lust oder Widerwillen zu thun pflegst? Betrachte die Gesellschaft von Menschen, in deren Umgang du gern oder ungern bist? und denn forsche bey dir nach den Gründen, woher überall dis Vergnügen oder dieser Widerwille bey dir entsteht? Dis ist eine der schönsten Regeln, um seine Hauptneigungen kennen zu lernen.

2) Gib auf die Folgen Acht, die ganz natürlich aus deinen Handlungen entstehen. Die Früchte zeugen vom Baume, und aus den Folgen kannst du auf

die

die Ursachen, insofern sie in dir lagen, zurückschließen. Auch diese Regel kann dich in vielen Fällen zur Kenntniß deiner Neigungen, Gesinnungen und Fertigkeiten führen. Z. E. Du bemerkst, daß so viele Menschen deine Feinde sind, und wenn du nach den Ursachen ihrer Feindschaft frägst, so beschuldiget dich ein ieder von ihnen, daß du übel von ihm geredet habest. Lerne daraus den Fehler deiner Schwatzhaftigkeit und Schmähsucht kennen u. s. w.

3) Frage dich oft, besonders in wichtigen Vorfällen, wobey du sehr beschäftiget bist, was wol deine eigentliche Absicht sey, die dich hierin so thätig mache? Oft ist eine edele Absicht nur der scheinbare Vorwand, und eine unedlere die wahre Triebfeder.

4) Da die Eigenliebe einen ieden Menschen gar zu leicht verblendet, und ihm insonderheit seine fehlerhafte Seite verbirgt, so unterhalte stets ein heimliches Mißtrauen gegen deine eigenen Urtheile über dich. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß sich der Geizige mit den Tugenden der Ordnung und Sparsamkeit, der Verschwender mit der Freygebigkeit und Menschenliebe, der Stolze mit der tugendhaften Ehrliebe u. s. w. zu entschuldigen und zu decken pflegen.

5) Ein iedes Alter pflegt, überhaupt genommen, für den Menschen gewisse Neigungen mit sich zu füh-

ren, und ihn dadurch gewisser Fehler besonders fähig zu machen. Das iugendliche Alter gebieret gemeiniglich, bey der noch jugendlichen Munterkeit aller Kräfte, und vorseyenden Unwissenheit und Mangel der Erfahrungen, Leichtsinn, Ungeduld, Verwegenheit, Eigensinn u. s. w. Das männliche Alter gemeiniglich Stolz, Herrschsucht, Rechthaberey, Wollust u. s. f. Das hohe Alter, Geiz, Neid, Tadelsucht, Mißtrauen, und alle die Ausbrüche solcher Neigungen, zu deren Befriedigung keine Anstrengung großer eigenen Kräfte erforderlich ist.

6) Frage dich zuweilen bey solchen Handlungen anderer, die wichtige Folgen nach sich gezogen haben, wie du gehandelt haben würdest, wenn du an ihrer Stelle gewesen wärest? Beantworte dir aber diese Frage aufrichtig, und laß dich von deiner Eigenliebe nicht dabey täuschen. Dort litte iemand von einem andern eine empfindliche Beleidigung, etwa eine Beschimpfung seines guten Nahmens. Er verhielt sich so oder so dagegen. Frage dich: wie würde ich mich dabey verhalten haben, wenn diese Beleidigung mich betroffen hätte? u. s. w.

7) Gemeiniglich hat der Mensch von der einen Seite ein gar zu großes Vertrauen, und von der andern ein zu großes Mißtrauen zu sich selbst. Gib auf dich

Acht,

Acht, von welcher Seite sich dieses bey dir befinde. Da, wo der Mensch ein zu großes Vertrauen zu sich hat, da bildet er sich zu viel Gutes von seinen Kräften, Eigenschaften, Geschicklichkeiten und Verdiensten ein. Er belustiget sich zu sehr daran, und steigert die Achtung für seine Person über seinen wahren Werth. Er zeigt den Fehler der Eigenliebe und Selbstgefälligkeit an sich; er ist von dieser Seite stolz. Der Stolz erhält mich aber allemal in einer Blindheit über mich selbst, und hindert mich meine Fehler und die Nothwendigkeit meiner Besserung zu sehen: zu geschweigen, daß er zugleich, wie wir in der Folge sehen werden, Ungerechtigkeit und Beleidigung gegen andere ist, und mich ihnen verhaßt macht. Das gar zu große Vertrauen zu seinen Kräften reißt zu vielen Verwegenheiten in Unternehmungen hin, und macht den Menschen oft sehr unglücklich. Auf der andern Seite aber, ist ein zu großes Mißtrauen zu sich selbst nicht weniger tadelnswürdig und schädlich. Es macht den Menschen muthlos, zaghaft, und wird ihm an der Unterlassung vieles Guten, das er sonst würklich thun könnte, Ursach. Aufmerksamkeit auf die Erfahrungen, die du machst, und auf die Folgen, welche deine Handlungen und Unternehmungen hier und dort nach sich ziehen, wird deine Augen über dich selbst öffnen, und offen halten, und dich zur richtigen Schätzung deiner selbst, zur

wahren

wahren Bescheidenheit und Demuth leiten. Denn die Tugend der Demuth verdammet eben sowol die zu gute, als die zu schlechte Meynung, welche ein Mensch von sich hat.

8) Da die Augen eines ieden Menschen die Fehler anderer immer geschwinder, genauer, und unpartheyischer bemerken, als seine eigenen; so laß dir die Urtheile derer, die dich tadlen, nicht gleichgültig, am wenigsten aber gehäßig seyn. Es ist nicht Grosmuth, es ist Leichtsinn und unverständiger Stolz, die tadelnden Urtheile anderer überall verachten zu wollen. Die Sprache: ich mache mir nichts daraus, ich setze mich darüber hinweg, was andere Leute von mir denken und urtheilen, verräth nur in den wenigsten Fällen einen vernünftig entschlossenen, und in solchen Entschließungen standhaften Mann; in den allermeisten aber einen Menschen, der von blinder Eigenliebe unumschränkt beherrscht wird, und daher weniger Besserung fähig ist. Verwirf daher, sage ich, die tadelnden Urtheile anderer über dich, nicht so fort, und ungeprüft, als partheyisch und verleumderisch, gesezt, daß sie auch von deinen offenbaren Feinden herkämen: denn der Feind siehet noch schärfer, als der Freund. Sind es ganz offenbar erdichtete Fehler und Verbrechen, deren dich iemand aus feindschaftlicher Gesinnung beschuldiget, so

wirst

wirst du in dem vollen Bewußtseyn deiner Unschuld, und um der bald zu erwartenden Aufklärung der iezt verdunkelten Wahrheit willen, dich sehr leicht beruhigen können. Im übrigen aber bedenke, daß der Tadel von andern Menschen uns denn am wehesten thut, wenn wir heimlich zugeben müssen, daß er wahr und gegründet sey. Die Wahrheit macht gemeiniglich unsern größten Verdruß aus, den wir bey den nachtheiligen Urtheilen anderer über uns, empfinden. Und gesezt, daß du dich des dir Schuld gegebenen Fehlers nicht sogleich bewußt wärest, so untersuche dein Betragen, ob du nicht wenigstens durch einen bösen Schein Anlaß zu solcher Nachrede gegeben? Ueberall aber bedenke, daß es große Wohlthat für dich ist, daß deine Nebenmenschen die Richter deines Lebens sind, daß sie dich belehren, wie und wer du bist? und was du thust? Daß sie dir deine Fehler durch ihre freyen Urtheile ins helleste Licht stellen, Fehler, die du vielleicht sonst nicht einmal an dir geargwohnt haben mögtest. Nimm diese Belehrungen da, wo sie nicht ganz unstreitig und sichtbarlich gewiß falsch sind, mit Danke an. Beantworte sie nicht mit Haß und Rache. Prüfe dich. Lerne dich selbst kennen, und bessere dich, so hast du unendlich dadurch gewonnen.

9) Suche dir einen redlichen Freund, der dir mit freymüthiger Aufrichtigkeit seine Bemerkungen an dir

mittheile. Freylich ist es schwer, einen solchen Freund zu finden, der die dazu nöthigen Eigenschaften besizt, und noch sauerer wird es deiner Eigenliebe seyn, sich seinen Urtheilen zu unterwerfen. Wenn du aber so glücklich gewesen bist, ihn zu finden, so hüte dich, so lieb dir deine Wohlfarth ist, vor übereilten Widersprüchen gegen ihn. Es gehört unter die allerseltensten Fälle, daß man Erinnerungen, die uns gemacht werden, mit Grund und Recht widersprechen kann. Und gesezt, dein Freund beleidige, deiner Meynung nach, die Regeln der Vorsicht, Klugheit und Mäßigung bey seinen Erinnerungen; weise ihn darum nicht von dir. Bedenke, daß derienige, der erinnert wird, unmöglich das Recht haben könne, die Grenzen des Wohlstandes abzuzeichnen, in welchen sich der Freund mit seinen Erinnerungen halten solle: Denn sonst werden das gewiß so weitläuftige Grenzen werden, daß der Fehler Plaz genug behält, in aller seiner Freyheit ungekränkt fort zu leben. Bedenke, daß iede bestrafende Wahrheit ihrer Natur nach bitter ist, weil sie unsere Aufmerksamkeit auf unsere fehlerhafte Seite richtet, und entschuldige deinen Freund. Liebe ihn, danke ihm, um des erstaunlichen Vortheils willen, den du in deiner Selbsterkenntniß durch ihn gewinnest.

10) Traue keinem Schmeichler. Ein Schmeichler ist allemal ein falscher Mensch, der dir ein Uebermaas

maas von blinder Eigenliebe; und kümmerliche Armuth am Verstande zutrauet. Er wird aus niederträchtigen und eigennützigen Absichten entweder dein Gutes vergrößern, oder dir fremde Vorzüge, die du nicht besitzest, beylegen, oder deine Fehler verkleinern, oder sie wol gar als was lobenswürdiges rühmen. Du gewinnest also in deiner Selbsterkenntniß von einem Schmeichler nichts. Er sucht dich vielmehr zu blenden, zu hintergehen, und in den Fehler der Selbstgefälligkeit zu stürzen, damit er von deiner erschlichenen Gunst schändlichen Vortheil ziehe. So süß seine Reden deiner Eigenliebe schmecken, so giftig und tödtend werden sie für deine wahre Glückseligkeit werden, wenn du dich durch sie einnehmen und bethören lässest.

Wir wenden uns nun zu den oben angegebenen Hauptneigungen, in welchen sich die Selbstliebe des Menschen zu äußern pflegt.

## I. Von dem Triebe oder dem Verlangen das Leben und die Gesundheit zu erhalten.

Wir wollen zuförderst die Hauptmittel, wodurch unser Leben und Gesundheit erhalten wird, und was wir beym Gebrauch derselben überhaupt in Acht zu nehmen haben; und denn einige allgemeine Regeln erwegen, die wir in Absicht auf Leben und Gesundheit beobachten müssen.

## A. Von den vornehmsten Mitteln, das Leben und die Gesundheit zu erhalten.

### 1) Essen und Trinken.

Sey vorsichtig, nur solche Nahrungsmittel zu dir zu nehmen, die zur Erhaltung deiner Gesundheit dienen. Deine eigene und anderer Erfahrungen müssen und können dir hierinn der beste Lehrmeister seyn. Die einfachen Speisen sind die besten; hingegen die Künste der Schwelgerey, und der Genuß vieler verschiedenen Arten von Speisen und Getränken durch einander, ein Gift für die Gesundheit. Halte ferner, so viel möglich, eine gewisse Ordnung in Ansehung der Zeit, in welcher du deine Nahrungsmittel zu dir nimmst: und so wie du dich hüten mußt, zu viel Zeit darauf zu verwenden, so bedenke auch, daß das zu eilfertige Essen und Trinken der Gesundheit sehr schädlich ist. Vornehmlich sey mäßig im Genuß der Nahrungsmittel. D. h. Nimm nicht mehr und weniger Nahrung zu dir, als dein iedesmaliger Gesundheits-Zustand erfordert. Alles willkürliche Fasten ist Thorheit, wenn es dieser Zustand nicht erheischet; weil ich mich dadurch nur untüchtig zu meinen pflichtmäßigen Arbeiten mache, und es eine Quelle von Krankheiten werden kann. Und ein Mensch, der um Religions-Andachten oder gethaner Gelübde willen das Fasten für nothwendig hält, gehört unter die ärmsten am Verstande und an Ueberlegung.

Erfor-

Erfordert es heute dein Gesundheits-Zustand, daß du dich des Genusses der Nahrung enthaltest, so faste heute. Ob Morgen der Fall eintreten werde, kannst du heute noch nicht wissen. Nimm aber auch nicht mehr Nahrung zu dir, als die Bedürfniß deines Leibes zur Erhaltung der Gesundheit erfordert, sonst machst du dich des Lasters der Unmäßigkeit, und insonderheit in Ansehung des Getränkes des Lasters der Völlerey und Trunkenheit schuldig. Zerstöhrung der Gesundheit, eine Menge der elendesten und schmerzhaftesten Krankheiten, Vernichtung des Verstandes, Versäumung der Pflichten und Berufsgeschäfte, Verschwendung der Zeit und des Vermögens und daraus entstehende drükkende Armuth, Verlust des guten Nahmens bey allen Vernünftigen, Beschleunigung des Todes, und tausend andere elende und schreckliche Folgen für deine und anderer Wohlfarth, sind die unseligen Früchte dieses Lasters. Die Tugend der Mäßigkeit hingegen erhält deine Gesundheit, und alle deine Kräfte zur fröhlichen glücklichen Vollbringung deiner pflichtmäßigen Arbeiten munter und geschickt, und wird dir bis ins hohe Alter, wenn du es erreichst, eine reiche Quelle des Seegens seyn. Gewöhne dich überhaupt nicht an viel essen und viel trinken. Die Natur ist mit wenigem zufrieden, und die edle Mittelstraße der Gesundheit am ersprießlichsten. Nimm im übrigen alle die besondern

Regeln in Acht, deren Wahrheit die allgemeine Erfahrung schon außer Zweifel gesezt hat. Z. E. Nach einer überstandenen Krankheit mit einem male viel und bis zur vollen Sättigung essen, bringt insgemein bey der noch vorhandenen Schwäche des Magens und ganzen Körpers einen noch schlimmern Rückfall in eine noch schwerere Krankheit zuwege. Des Sommers in der Hitze seinen heftigen Durst sogleich im kalten Getränke stillen, erzeugt unheilbare Krankheiten, und gebiehret oft einen plözlichen Tod. Des Winters auf Reisen hizziges Getränke zu sich nehmen, befördert in der Kälte den Schlaf und das völlige Erfrieren. u. s. w.

## 2) Die Luft.

Die Luft ist das wichtigste Nahrungsmittel aller Pflanzen und Thiere; mithin kann auch der Mensch ohne sie nicht leben. Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als eine eingeschlossene, dumpfigte, faulende Luft. Athme also, so viel es bey dir steht, eine frische freye Luft. Hüte dich aber für Zugluft. Des Sommers genieße, so viel möglich, der heitern Morgenluft; und des Winters vermeide die zu stark geheizten Zimmer, welche gewiß die vornehmste Ursach von den meisten Winter-Krankheiten sind.

3) Eine

## 3) Eine gemäßigte Leibes-Bewegung und Arbeit.

Unsere Kräfte sollen gebraucht werden; darum haben wir sie. Ihre Natur, die Gegenstände, mit denen wir es zu thun haben, unsere Bedürfnisse, unsere Vernunft, alles das lehret uns, wie wir unsere Kräfte gebrauchen sollen, und durch den ordentlichen Gebrauch werden sie erhalten und gestärkt. Ein Mensch, der seine Glieder zu wenig braucht, kann unmöglich gesund bleiben. Dis lehrt die Erfahrung. Allein beobachte auch hier die Tugend der Mäßigung, und einer vernünftigen Ordnung. Denn zu viel arbeiten, seine Kräfte über die Maaße anstrengen, heißt nicht seine Gesundheit fördern, sondern verwüsten. Wir werden von der Tugend der Arbeitsamkeit in der Folge noch näher zu reden Gelegenheit haben.

## 4) Die Ruhe.

Unsere Kräfte sind keiner immerwährenden Anstrengung fähig. Sie ermüden endlich, und verlangen Ruhe, um sich zu erholen. Hieher gehört auch der Schlaf, als das vorzüglichste Erholungs-Mittel. Die Ruhe gehört also eigentlich nur für die Müden. Ein Mensch, der bey seinen gesunden Kräften sich der Ruhe und des Schlafs bedient, ohne sichs sagen zu können, daß er seine Kräfte in nützlichen Geschäften

ermüdet habe, sollte sich seiner Ruhe und seines Schlafs schämen. Ein Mensch, der mehr Zeit auf Ruhe und Schlaf verwendet, als zur Erholung seiner Kräfte nothwendig ist, verschwendet nicht nur seine Zeit, die er zu nüzlichen Geschäften anwenden sollte, in schändlicher Faulheit, sondern schwächt auch durch übermäßige Ruhe seine Kräfte, und macht sich selbst zu allen guten Beschäftigungen untüchtig, träge und verdrossen. Dies wird ihn die Erfahrung lehren, wenn er nur auf sich Achtung giebt. Ein unruhiger und mit vielen Träumen erfüllter Schlaf läßt sich, wofern nicht entweder eine würklich schon daseyende, oder noch im Anzuge begriffene Krankheit die Ursach davon ist, dadurch gewiß in einen bessern und der Gesundheit heilsamern verwandeln, wenn der Mensch die Stunden des Schlafs abkürzt. Derjenige aber auch, der seinen Kräften die nöthige Ruhe versagt, die sie zu ihrer Erholung bedürfen, der versagt sie ihnen auf Kosten seiner Gesundheit, und muß durch mancherley Krankheiten, die daher entstehen können, seine Unbesonnenheit büßen.

5) **Ein heiteres, ruhiges, zufriedenes Gemüth, und die Mäßigung der Leidenschaften.**

Ein froher Sinn macht dem Menschen alle Güter dieses Lebens noch einmal so schmackhaft und gedeylich,

als

als sie sonst nimmermehr seyn können, und erleichtert ihm alle Mühseeligkeiten. Hingegen Kummer, Gram, Schwermuth und quälende Sorgen machen das Blut dick, und nagen an dem Leben des Menschen. Wilde, tobende Leidenschaften, welche Verwüstung richten sie in der Gesundheit des Menschen an? Wie zittert der Zornige und Rachgierige an allen Gliedern? Wie oft sinkt er plözlich todt nieder? Wie verzehrt der hagere Neid sichtbarlich den Menschen? Welche schreckliche Verwüstungen in allen Kräften und Gliedern richten die zügellosen Ausschweifungen der Wollust an? Furcht und Schrecken, welche traurige Folgen ziehen sie oft für die Gesundheit und das Leben nach sich? Mit welchen Unruhen, Schlaflosigkeit, Furcht, und gewaltsamen Bezähmungen der ersten Naturtriebe straft der Geiz seine Sclaven? Mit einem Worte: Es ist kein Laster, und keine ausschweifende Leidenschaft, die man mit der Gesundheit des Menschen verträglich nennen könnte. Wir werden in der Folge die nähern Regeln kennen lernen, wie wir die ungestümen Leidenschaften bezähmen, und die möglichste Zufriedenheit des Herzens behaupten können.

## 6) Die Reinlichkeit.

Diese macht uns nicht nur bey andern Menschen beliebt, und legt ein Zeugniß von unserer Liebe zur Ord-

nung ab, sondern sie ist auch ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit. Wer seinen Leib, seine Kleidung, und die Wohnstätte, wo er athmet, nicht, so viel ihm möglich ist, reinlich erhält, den bestrafen unzehlige Krankheiten, die aus der Unreinlichkeit entspringen. Nie aber laß auch ein übertriebenes, allzuerkünsteltes Gesuch der Reinlichkeit an dir wahrgenommen werden. Denn dis macht dich in den Augen anderer lächerlich, hilft deiner Gesundheit nichts, und hindert dich an Ausübung wichtigerer Pflichten.

## 7) Die Kleidung.

Verzärtle deinen Leib nicht durch zu warme Bekleidung. Du verschließest dadurch einestheils der äußerlichen, nährenden und stärkenden Luft die Zugänge zu deinem Cörper, und schwächst denselben anderntheils durch die beständigen hervor gelockten Ausdünstungen. Und ie edler der Theil deines Cörpers ist, desto trauriger sind die Folgen, welche daraus für die Gesundheit entstehen. Die meisten Kopfschmerzen entstehen gewiß aus der zu warmen Bedeckung des Haupts. Aber auch eine allzuleichte und kühle Bekleidung kann, da man einmal an Kleidung gewohnt ist, der Gesundheit sehr schädlich werden. Bessere und kostbarere Kleider tragen, als Stand und Vermögen erlauben, ist

lächer-

lächerliche Thorheit, wodurch ich mich dem Spotte anderer und dem künftigen Gefühl drückender Armuth Preiß gebe.

Anm. Die Menschen sind die einzige Art von Geschöpfen, welche unzufrieden mit ihrer natürlichen Haut, eine beständige Mascarade machen.

## B. Allgemeine Regeln, in Absicht auf das Leben und die Gesundheit.

1) Bedenke, daß dein Leben und deine Gesundheit, die größten unter allen Gütern sind, die du als Mensch besitzest und besitzen kannst; daß du also verpflichtet bist, dieselben auf die beste Art so lange zu erhalten, als es dir nur möglich ist, und alles, was dir eine Ursach der Krankheit oder des Todes werden kann, aufs möglichste von dir zu entfernen. Vermeide aufs sorgfältigste alle Unbesonnenheit und Verwegenheit, die dich in Lebensgefahr sezt, alle unmäßigen Leidenschaften des Zorns, der Rachbegierde, der Wollust, des Grams; alle Laster, insonderheit die Trunkenheit, und iede Art der Unmäßigkeit. Erkenne auch, wie viel Unverstand es sey, das Leben mit Verachtung ansehen zu wollen. Es ist eine fromme Einfalt, von dem gegenwärtigen Leben in Vergleichung mit dem künftigen verächtlich zu denken und zu reden. Jezt habe ich doch nur mein menschliches Leben: und so lange Gott es mir

fristen

fristen will, muß es doch wohl natürlicher Weise einen größern Theil meiner Sorgfalt an sich ziehen, als mein künftiges. Jenes ist die Ursach, dieses wird die Folge seyn. Ich will also mit meinen gegenwärtigen Sorgen, Bestrebungen und Werthschätzungen mich nicht unnützer Weise in die Zukunft verliehren, sondern sie hier auf dies Leben richten, und es so gut, als mir möglich ist, anzuwenden suchen, so wird sich meine künftige gute Fortdauer von selbst finden. Noch ärger ist es gar, dies Leben mit Verdruß anzusehen. Wenn nicht eine Krankheit den Menschen schwermüthig und über sein Leben verdrußvoll macht, als wogegen der Arzt zu Rathe gezogen werden muß, so rührt ein solcher Verdruß gemeiniglich daher, weil die ungezähmten Leidenschaften die Befriedigung nicht erhalten können, welche sie fordern, und der Mensch die gegenwärtige Welt nicht nach seinen thörichten Einbildungen und ungereimten Wünschen gemodelt findet. Der Unwille über dies Leben, und die Schmähungen über das Elend und die Eitelkeit dieser Welt sind, sage ich, insgemein, und wenn sie auch aus dem Munde des Predigers gehört werden, Würkungen einer unordentlichen Einbildungskraft, oder einer gekränkten Leidenschaft, und eines ungebrochenen, oft recht kindischen Eigensinns.

Der **Selbstmord** sezt iedesmal und ohne alle Ausnahme eine gewisse Krankheit des Menschen und insonderheit eine **Unordnung**, die in den Gehirnfibern statt findet, voraus: sollte diese Krankheit auch nur darinn bestehen, daß dieienigen Gehirnfibern, die den Grund des vernünftigen Denkens und Urtheilens des Menschen enthalten, etwa durch grobe Säfte gedrückt und in ihren freyen Schwingungen gehemmt, hingegen dieienigen, welche das Einbildungs-Vermögen in sich fassen, in zu viele Freyheit gesezt wären, folglich das natürliche und zu einem gesunden Menschen erforderliche Verhältniß seiner edelsten Theile verstimmt wäre. Und wenn diese Krankheit als die Ursach einmal da ist, so ist der Selbstmord auch eine eben so natürliche Folge davon, als die Raserey von einem heftigen hizigen Fieber. Daher verdient auch iener eben so wenig den Nahmen eines Lasters als diese. Und daher sind auch alle Warnungen, die nur unmittelbar wider den Selbstmord selbst, und nicht wider die etwannigen Quellen desselben gerichtet sind, unnüzer Zeitverderb. Man predige noch so herzbrechend wider den Selbstmord, der Gesunde und der Kranke, beyde hören solche Warnungen, obschon aus verschiedenen Ursachen mit Gleichgültigkeit an. Jener, weil ihn seine Selbstliebe hinlänglich schon vor dem Gedanken des Selbstmords schüzt, und ihm denselben unmög-

lich

lich macht, so lange er gesund ist: dieser, weil alle noch so beweglichen Worte doch kein Stimmhammer für seine Gehirnfibern, und kein heilendes Arzneymittel seiner Krankheit sind, und werden können. Alles, was man thun kann, besteht darinn, daß man denjenigen, die um einen solchen Kranken und Schwermüthigen sind, die genaueste Aufsicht über ihn, als der sich selbst nicht rathen kann; die Heilung seiner Krankheit aber, wenn sie noch möglich ist, der Sorgfalt eines geschickten Arztes empfehle. Diese Krankheit kann in vielen Fällen ganz unverschuldet seyn. Der Mensch kann die nähere Anlage dazu schon mit auf die Welt gebracht haben, oder sie kann sich bey ihm auf eine Art angesponnen haben, wo er den Verstand eines Seraphs hätte besitzen müssen, um ihr frühzeitig genug auszuweichen. In vielen andern Fällen ist sie die Frucht des verworrenen Unterrichts, den so viele Geistlichen ihren Zuhörern geben. Wenn ein Mensch, der ohnehin ein schweres Blut hat, und von Natur melancholisch gestimmt ist, von Kindheit auf mit den finsersten Lehren von Bußkampfe, von geistlichen Anfechtungen, von Teufel und Hölle, vom Ringen nach göttlichen Begnadigungen, vom Schaffen der Seligkeit mit Furcht und Zittern geschreckt und geängstiget wird; wenn er sich immer als ein in den Augen Gottes, selbst mit seinen besten Handlungen, verwerfliches,

verab-

verabscheuungswürdiges, unter die Sünde und den Fluch verkauftes Geschöpf anzusehen gewöhnt wird; wenn er, um dem künftigen Zorne zu entfliehen, in einer Menge von sinnlichen Andachts-Uebungen herum getrieben wird; so kann seine Schwermuth endlich so vermehrt, und seine Phantasie so erhizt werden, daß das nothwendige Gleichgewicht in seinen edelsten Theilen verlohren geht, und das schöne Verhältniß seiner Gehirnfibern dadurch zu seinem Unglücke verrücket wird. Die Erfahrung bezeugts, daß ein solcher phantastischer Unterricht eine der reichsten Quellen der Selbstmorde gewesen sey, und noch sey. Endlich, so giebt es auch unleugbare Fälle, wo diese Krankheit die nähere Frucht lasterhafter Ausschweifungen ist. Geiz, Stolz, Neid, Wollust, Trunkenheit, begangene Ungerechtigkeiten, Verschwendung, unbesonnenes Schulden machen, und die daraus entstehende Furcht vor Schande und Strafen, können leicht einen so abhärmenden und folternden Gram, und eine so mitternächtlich finstere Schwermuth in einem Menschen erzeugen, die eine solche Krankheit zur Folge haben, die sich mit dem Selbstmorde endiget. Fliehe also, so lieb dir dein Leben und deine ganze menschliche Wohlfarth ist, alle diese Laster, die ein so tödtendes Gift deines Lebens sind.

2) Schon selbst für den Menschen vom kleinsten Nachdenken, bedarf es gar keines Beweises, daß sein

Leben

Leben unter allen Gütern, die er als Mensch besizt und besitzen kann, sein gröſstes sey; daß es folglich die äuſserste Thorheit, und die kümmerlichste Armuth des Geistes verrathe, den Verlust desselben gegen den Gewinn eines andern Guts, z. E. der Ehre oder des zeitlichen Vermögens aufs Spiel zu setzen. Die Vernunft kennt schlechterdings keinen einzigen Fall, wo die Ehre oder ein anderer Vortheil dem Leben vorgezogen zu werden verdiente; die Phantasie aber kennt derselben unzehlige.

3) Wenn der Fall der Nothwehr für dich erscheint, das heiſst, wenn ein anderer plözlich, und so, daß dir alle Zeit fehlt, anderweitige bessere Gegenanstalten zur Abtreibung der Gefahr vorzukehren, dein Leben angreift, und dich dasselbe verlierend machen will, so bist du zur möglichsten Vertheidigung desselben berechtiget, sollte sie auch nicht anders, als mit Aufopferung des Lebens deines Gegners geführt werden können. Um aber einen solchen Fall der Nothwehr von leichtern Vertheidigungs-Fällen recht unterscheiden, und dich auch in demselben auf die bestmöglichste Art und mit der möglichsten Schonung des Gegners vertheidigen zu können, so schaffe dir die überhaupt so nöthige Gegenwart des Geistes an, von der wir bald reden wollen. In allen deinen Verhandlungen mit andern Menschen aber siehe dich stets sorgfältig vor, daß du

nieman-

niemandem durch ein beleidigendes Verhalten, Reizung zu solchen mordsüchtigen Entschließungen wider dich werden mögest.

4) Wenn auch alle Vorsteher großer Gesellschaften ihr eigenes und ihrer Unterthanen wahres Glück immer sähen und kenneten, und ihre Einbildung und Leidenschaften immer unter den Befehlen der Vernunft erhielten; wenn nur diejenigen immer das Ruder in Händen hätten, die unter allen die weisesten und fähigsten zum regieren wären, so würde keine Gesellschaft von der andern etwas zu fürchten haben. Allein, da dies der würkliche Fall nicht ist, da das Erkenntniß-Vermögen auch bey allen Regenten der Erde nie dasselbige seyn und werden kann, sondern ewig in Graden über und unter einander gestellet bleiben wird, da manche in den Beruf zu regieren gesezt werden, die die Natur mit den dazu erforderlichen Gaben nicht ausgerüstet hat; so kann auch die unschuldigste Gesellschaft, die den besten und weisesten Regenten an ihrer Spitze hat, von einer andern Gesellschaft in den Fall der Nothwehr gesezt werden. Freylich steht zu erwarten, daß mit der Zeit, ie größer die Summe der menschlichen Erkenntniß auf Erden wächst, auch die Beeinträchtigungen der gegenseitigen Rechte unter großen Gesellschaften, nicht nur in ihrer Zahl, sondern auch in ihrer

wilden Beschaffenheit abnehmen werden; und daß die Zeit wohl kommen werde, wo das Licht der Erkenntniß unter den Menschen so helle brennt, daß wenigstens ganze Gesellschaften die Angriffe auf das Leben ihrer Nachbaren als unnatürlich verabscheuen werden. Allein, so lange wir denn doch noch nicht an diesem Ziele sind; so lange wir noch würklich in einem Zeitalter leben, wo eine Gesellschaft wider die andere das Schwerd ziehen und mit Blutvergießen drohen kann, so lange bleibt es auch die Pflicht des weisesten und besten Regenten, für die Sicherheit und Vertheidigung seiner Gesellschaft zu sorgen. Da nun, wie schon in der Einleitung gesagt ist, die Besorgung des allgemeinen Bestens der Gesellschaft, eine Angelegenheit der Obrigkeit ist, diese folglich das Recht hat, die besten Kräfte, die sie zur Vertheidigung der Gesellschaft nöthig erachtet, zu bestimmen, so bist du schuldig, der Obrigkeit zu gehorsamen, wenn sie dich zur Vertheidigung des Vaterlandes auch mit Gefahr deines Lebens auffordert.

5) In allen Gefahren, besonders in Lebens-Gefahren, als welche die größten sind, beweise so viel dir möglich ist, eine edle Gegenwart des Geistes, das heißt: Laß dich durch die Gefahr nicht gleich in ein gar zu großes Schrecken setzen. Dieser würde deiner Vernunft die Freyheit rauben, die Gefahr zu übersehen,

wie

wie gros oder klein sie ist? und die besten Mittel, sie abzutreiben, wählen zu können. Eine vorzüglich fertige Gegenwart des Geistes ist freylich eine besondere Gabe der Natur, die nicht vielen zu Theil geworden ist. Allein, in gewissem Maaße kann sie doch von iedem durch fleißige Ueberlegungen gewonnen werden, die man über den wahren Werth aller menschlichen Güter anstellt und bey sich unterhält, wofern nicht eine ausserordentliche Disposition des Cörpers den Menschen zu Furcht und Schrecken besonders geneigt macht. Z. E. Mein Leben ist mein größtes Guth, das ich besitze. Die Furcht vor dem Verlust desselben, und die möglichste Anstrengung meiner Kräfte zu meiner Erhaltung in einer vorseyenden Gefahr sind also ganz gerecht. Wenn ich mir aber sehr oft vorstelle, daß ich auf der andern Seite, im Fall meine Kräfte zur fernern Erhaltung meines Lebens nicht mehr zureichten, darum doch auch nun nicht verlohren und unglüklich seyn würde, daß mein Daseyn nicht zu Grunde gehen könne, ia daß die Unmöglichkeit, mich ferner als Mensch erhalten zu können, mit unter die Beförderungs-Mittel meiner wahren Glükseeligkeit gezählet sey, daß mein Tod, wenn er erfolgt, in dem großen Entwurfe meiner Schicksale so bestimmt sey, daß er nun erfolgen müsse, wenn ich die Vollkommenheit erreichen soll, der ich fähig bin; wenn ich, sage ich, mir diese Ueberlegun-

gen in meinem Leben oft mache und mich von der Wahrheit derselben so lebhaft überzeuge, daß diese Ueberzeugung mir unter allen übrigen Zerstreuungen doch immer bey der Hand bleibt, und ein herrschender Grundsatz meiner Denkungsart wird, so bin ich dadurch gegen Furcht und Schrecken selbst bey den größten Gefahren schon sehr mächtig gerüstet. Man gedenke sich den Fall eines Schifbruchs zum Beyspiel. Ich gebe gern zu, daß in den ersten Augenblicken der Anblick der plözlichen Gefahr bestürmend seyn werde. Aber dieser Anlauf und Sturm wird, bey der guten Verfassung, in der mich die Gefahr mit meinen Ueberzeugungen antrift, wenn schon nicht ganz, doch wenigstens so weit abgeschlagen werden, daß ich kein Raub der Verzweiflung werde, daß Furcht und Schrecken mich nicht ganz übermannen können, daß eine gewisse männliche Fassung bey mir einkehrt, die mir das Bewustseyn meiner selbst, und der übrigen Dinge, die ich um mich habe, bewahrt. Die Ueberzeugung, daß ich schlechterdings nicht unglücklicher werden könne, sondern in ewigen Fortschritten zur Vollkommenheit und Glückseeligkeit begriffen sey, wird die Größe der gegenwärtigen Gefahr in meinen Augen mildern, mithin auch meinen Schrecken mäßigen: und geschicht dies, so behalten meine Augen Vernunft und alle Glieder Freyheit die besten Rettungs-Mittel, die ich etwa noch

habe,

habe, sehen und würklich gebrauchen zu können. Aber, wohl gemerkt! Man muß sich vorher in ruhigen Stunden, durch oftermalige Ueberlegungen, solche Ueberzeugungen angeschaft, und zu herrschenden Grundsätzen seiner Denkungsart gemacht haben, wenn sie in der Gefahr von selbst bey der Hand seyn, und ihre Dienste leisten sollen. Denn sie in der Stunde der Angst und des Schreckens zum erstenmal denken und geniessen zu wollen, ist unmöglich.

6) Fliehe die Weichlichkeit, diese Quelle unzehliger Krankheiten, und gewöhne deinen Körper, so viel mit Vernunft geschehen kann, hart. Nicht der, der in den weichsten Betten schläft, und sich die Sonne darin bescheinen läßt, der iede unangenehme Luft und Witterung, iede beschwerliche Arbeit und Anstrengung seiner Kräfte scheut, ist der gesundeste. Je mehr du deinen Körper verzärtelst, desto mehr häufest du deiner Gesundheit Gefahren.

7) Lerne insonderheit das kennen, was deiner Gesundheit vortheilhaft oder schädlich ist? Es giebt nicht zwey Menschen, die von völlig einerley Beschaffenheit wären. Daher lehrt die Erfahrung, daß oft eine und eben dieselbe Sache oder Veränderung dem einen dienlich, dem andern schädlich sey, mithin kein allgemeiner Maaßstab genommen werden könne. Es

muß dir darum zu thun seyn, deine Leibes-Beschaffenheit und dasienige, was ihr dienlich oder nachtheilig ist, kennen zu lernen, wenn du für deine Gesundheit sorgen willst. Die Erfahrung ist auch hierin der beste Lehrmeister.

8) Sey aber auch nicht zu ängstlich in der Sorge für deine Gesundheit. Es giebt Menschen, die stets auf ihre Empfindungen lauern; die eine iede Krankheit, von der sie bey andern hören, auch an sich zu finden glauben; die allenthalben lauter Gefahren des Todes um sich sehen. Solche Menschen machen sich nicht nur durch ihre thörigte Einbildungen ihr Leben unruhig und qualvoll, sondern versäumen auch ihre Pflichten, und werden unnütze Mitglieder in der Gesellschaft. Ja sie ziehen sich gemeiniglich durch den unmäßigen Gebrauch der Arzneyen, und durch ihre thörigte Leibes-Pflege am Ende würkliche Krankheiten zu, von denen sie hätten frey bleiben können, wenn ihre Leibes-Pflege vernünftiger gewesen wäre.

9) Wenn deine Gesundheit geschwächt ist, so suche die Ursach deiner Krankheit zu erforschen, damit du einestheils in Zukunft dieselbe vermeiden könnest, und anderntheils die Beschaffenheit deiner Krankheit selbst, und die zu gebrauchenden Hülfsmittel desto leichter erkannt werden mögen. Gebrauche dieienigen Mit-

tel, die du zur Wiederherstellung deiner Gesundheit mit Sicherheit als die besten kennst. Oder, wenn du es nicht verstehst, so folge dem Rathe derer, denen du eine bessere Einsicht darin zutrauen kannst. Sey im übrigen so geduldig und gelassen als möglich ist; denn dies lindert deinen Schmerz, und fördert deine Genesung. Glaube, daß auch deine Krankheit unter die Mittel gezählt ist, die dich zu deinem Glücke leiten sollen.

10) Bedenke endlich, daß deine Gesundheit und dein ganzes menschliches Leben nicht ewig erhalten werden könne. Gott will alle seine Geschöpfe von Stuffe zu Stuffe weiter führen, und dazu hat seine Weisheit den Tod geordnet, in welchem die Verwandlung der niedrigern Natur in eine höhere geschicht. Siehe also deinen unwiederstehlich kommenden Tod nicht als ein Unglück an, sondern erwarte ihn mit stiller Freude. Laß dich auch nichts hienieden in deinen Neigungen so sehr fesseln, daß der Gedanke deines bevorstehenden Abschiedes dich unruhig und schwermüthig machen könnte. Laß nur das deine größte Sorge seyn, so lange du lebst, als ein recht guter Mensch zu leben, alle deine Pflichten mit möglichster Treue zu üben, ieden Tag mit nüzlichen Handlungen zu bezeichnen, alle deine Kräfte auf die beste Art zur Beförderung deiner eigenen und anderer Menschen Wohlfarth geschäftig seyn

zu lassen, so wird das übrige, daß du nemlich als ein guter Mensch stirbst, und als ein guter Engel erwachst, sich zu deiner unaussprechlichen Freude von selbst finden.

## II. Von dem Verlangen nach Zufriedenheit.

Das Verlangen nach Zufriedenheit geht dahin, daß ich mir wünsche, so wol iezt, als auch, so weit ich in meine Zukunft sehen kann, so glücklich zu seyn, als ich es meiner Meynung nach seyn kann. Alle Unzufriedenheit entsteht daher, wenn ich Ursachen zu sehen glaube, die mich entweder iezt oder künftig nicht so glücklich seyn lassen wollen, als es doch meiner Meynung nach für mich möglich wäre; oder: wenn ich einen bessern Zustand für mich als möglich zu kennen glaube, als mein gegenwärtiger würklich ist, oder mein künftiger dem Ansehen nach seyn wird. Z. E. Ich leide iezt Schmerzen der Krankheit. Ich könnte iezt meiner Meynung nach gleich vielen andern Menschen auch gesund seyn, und der frohesten Munterkeit aller meiner Kräfte geniessen. Daß ich es nicht bin, und doch einen bessern Zustand für mich als möglich kenne, macht mich unzufrieden. Ich habe gestern eine That gethan, die ich nach meinen dermaligen Einsichten für recht, gut und vernünftig hielt. Heute sehe ich bey verbesserten Einsichten, daß sie nicht so gut zu nennen sey, weil sie schlechte Folgen nach sich zieht.

Gestern

Gestern war ich mit meiner That zufrieden, heute ist sie mir eine Quelle der Unzufriedenheit und Reue, weil ich glaube, daß mein Zustand besser seyn würde, wenn sie unterblieben wäre. Jezt habe ich noch mein Brod und nöthiges Auskommen. Allein ich sehe eine schlechte Erndte vor mir. Meine Selbstliebe berechnet alle die traurigen Verlegenheiten zum voraus, welche daraus für mich entstehen können, und meiner Meynung nach auch gewiß erfolgen werden. Ich glaube also, daß mein künftiger Zustand unglücklicher ausfallen werde, als nicht geschehen seyn würde, wenn ich eine bessere Erndte, die an sich meiner Meynung nach auch möglich war, zu hoffen gehabt hätte. Dies macht mich mit meiner Erndte und mit meinem künftigen Zustande unzufrieden. Jezt schmähet iemand meinen guten Namen. Ich denke es mir als möglich, daß meine Ehre vor seinen Verunglimpfungen auch hätte gesichert bleiben können. Mein ietziger und künftiger Zustand hätte also meiner Meynung nach besser seyn können, als er ist. Dies macht mich unzufrieden mit diesem Schicksale, und verdrußvoll über den Urheber desselben. Aus allen diesen Beyspielen ist klar: daß meine Zufriedenheit und Unzufriedenheit von meiner iedesmaligen Vorstellung der größten Glückseligkeit abhange, deren Besitz und Genuß ich zu der Zeit für mich möglich halte. Was ich entweder als gar kein

Gut für mich, als gar keine Verbesserung meines Zustandes, oder auch als ein, mir durchaus unmöglich zu gewinnendes Gut ansehe, dessen Mangel stört auch meine Zufriedenheit nicht. Kein unter uns im Kopfe gesunder Mensch wird darüber unzufrieden seyn, daß er keine Hofnung hat, bey der nächsten Kayser-Wahl von **Marocco** zum Beherrscher der Barbarey erklärt zu werden? Denn er hält dies Glück, wenn es auch eins ist, für sich gar nicht zu gewinnen möglich. Daher wird er auch kein Bestreben anwenden, es sich zu verschaffen, auch keinen Verdruß über diejenigen empfinden, die einen andern dazu erheben werden, auch keine Reue über seine vorigen Handlungen, wodurch er sich diese unmögliche Aussicht verdorben haben könnte. Allein, so bald ihm seiner Meynung nach ein Gut mangelt, oder geraubt werden will, dessen Besitz er für sich möglich und nothwendig hält; sobald entstehen Unzufriedenheit, Unruhen, Reue, Sorgen, Kummer, Gram, Verdruß, Haß, Zorn, Vertheidigung, Rachbegierde u. s. w. ie nachdem die Natur der Sache und Ursachen, die Beschaffenheit der Umstände, und seine besondere Stimmung, diese oder iene Würkungen und Aeusserungen seiner gekränkten Selbstliebe zulassen.

Dies Verlangen nach Zufriedenheit, oder nach unserm iedesmaligen möglichst besten Zustande zeigt uns

den

den Trieb der Selbstliebe, welcher in unsere Natur gepflanzt ist, von der vortreflichsten Seite; als etwas, dessen wir gar nicht entbehren konnten, wenn wir nicht in völliger Unthätigkeit dahin schlummern, und von allem Wachsthum in der Vollkommenheit, mithin auch von wahrer Glückseligkeit ewig entfremdet bleiben sollten. Fehlte uns dieser Trieb, so waren uns alle unsere übrigen Kräfte umsonst verliehen. Wir wären ohne Absicht erschaffen; oder wenn die beste Absicht unsers Daseyns da war, so stand sie neben der Unmöglichkeit, iemals erreicht werden zu können. So bald aber der Zweck unsers Daseyns dahin gieng, von Stufe zu Stufe in der Vollkommenheit weiter zu steigen, sobald uns Kräfte gegeben waren, mit denen wir geschäftig seyn konnten; so mußte auch der Trieb in uns gelegt werden, uns mit unsern Kräften stets nach höherer Glückseligkeit zu bestreben; und so mußte der iedesmalige gegenwärtige Zustand, in welchem ich mich befinde, nie der Zustand einer satten Zufriedenheit für mich seyn können, in welchem ich, ich will nicht sagen ewig, nein, auch wenige Zeit nur zu verharren, hätte wünschen können. Nein, mein Weg geht vorwärts zu höhern Vollkommenheiten hinan. Ein iedes Verweilen würde mich in meinem Laufe aufhalten. Ich kann also auf meinem Wege nirgends mit dauerhafter Zufriedenheit stehen bleiben; kann höchstens nur so lange

hier oder da stehen zu bleiben scheinen, als der Genuß der Freude über ein so eben gewonnenes Gut dauert, oder meine ermüdeten Kräfte einer Erholung bedürfen. Wer also nach einer vollkommnen und von allen Seiten vollendeten Zufriedenheit, als nach einem Schatze gräbt, von dessen Besitze er sich das höchste Glück verspricht, für den ist es gerade das größte Glück, daß seine Bemühungen ewig vergeblich seyn werden, daß es die großen Gesetze seiner Natur und Vollkommenheit so mit sich bringen, daß sich der gesuchte Schatz immer weiter von ihm entfernt, ie eifriger er ihm nachspürt, und daß er nie, selbst in der spätesten Ewigkeit nicht, das unglückliche Ziel erreichen kann, wo er sagen könnte: Nun habe ich genug! Nun verlange ich nichts mehr! Nun sind alle meine Wünsche gestillt und befriediget! Nun ist meine Selbstliebe auf ewig gesättiget! Ich kenne keinen höhern, bessern und glücklichern Zustand mehr, zu dem ich mich noch hinanklimmen könnte! — Unglücklicher, schrecklicher Zustand! — Was würde daraus folgen? — Gute Nacht also, ihr alle meine Kräfte, die ihr mich bis zu diesem Ziele her zu einem regen, geschäftigen, lebendigen Wesen machtet! Nun ist für euch nichts mehr zu würken übrig. Euer ferneres Daseyn in mir würde unnütz seyn. Ihr scheidet also von mir. An diesem Ziele findet ihr euren Tod, und ich sinke mit euch in eine ewige Nacht der

Un-

Unthätigkeit, und eines, mein ganzes schönes Daseyn vernichtenden Todes hinab!

Oder will man sich etwa einbilden, daß ein iedes der künftigen Leben, die wir nach unserm menschlichen Tode zu erwarten haben, ein Zustand immerwährender Freude seyn werde, zu deren Genuß wir allein unsere Kräfte gebrauchen würden? so bedenkt man wol nicht, daß für ein endliches Wesen, und wenn es bis zur obersten Klasse der Seraphe gelangt wäre, kein Begrif von Freude, von Vollkommenheit, von Weisheit, von Stärke u. s. w. ohne die Vorstellung des Gegentheils, nemlich von Mißvergnügen, von Unvollkommenheit, von Thorheit und Schwachheit möglich sey. Oder soll ich etwa die Begriffe der leztern Art nur aus diesem Leben mit hinübernehmen, iene aber dort vorfinden? so werde ich also dort einer Freude genießen, die diesen Nahmen nur in Vergleichung mit den gehabten traurigen Empfindungen meines menschlichen Lebens verdient? so wird also meine englische Freude nicht größer seyn, als hier meine menschliche schon war, weil sie beyde einen und eben denselben Maaßstab haben? so wird iene also auch in Ansehung ihrer Beschaffenheit und ihrer Ursachen gerade dieselbige seyn müssen, welche ich hier schon genoß, weil sie einerley Gegensatz, nemlich das menschliche Mißvergnügen haben, aus dessen Vergleichung beyde nur empfunden und erkannt, oder

geschäzt

geschäzt werden können? So werde ich also dereinst um nichts gebessert seyn? Ja, wenn die Freude um so viel größer und lebhafter empfunden wird, ie näher und unmittelbarer sie auf Mißvergnügen folgte, wenn der gegenwärtige Schatte das gegenwärtige Licht erhöhet, die Sterne zur Nacht-Zeit besser als am Tage funkeln, so müssen ia meine hiesigen menschlichen Freuden, die sich mit meinem menschlichen Mißvergnügen unmittelbar immer ablösen, viel größer seyn, als meine künftigen englischen, für die ich den Gegensatz aus einer andern Welt herbeyholen müßte, um sie in ihrer armseligen Schwäche genießen zu können? Welche Ungereimtheiten? anderer Wiedersprüche, welche in iener Behauptung liegen, zu geschweigen.

Allein wenn denn nun eine vollkommene Zufriedenheit, die keinen fernern Wunsch, kein höheres Wachsthum in der Vollkommenheit mehr zuläßt, für ein endliches Wesen eine Chimäre ist, und auch selbst in der spätesten Ewigkeit sein größtes Unglück seyn würde, wenn es dieselbe ie gewinnen könnte; soll ich denn nun alle Martern aller Arten von Unzufriedenheit, des Kummers, Grams, Verdrußes, Zorns, der Furcht und Rachbegierde u. s. w. für mein Glück halten? Kann ich das, ohne allen meinen Empfindungen zu widersprechen? Ich antworte: du hast Recht. Zwar gehörten die

schon

schon verflossenen mißvergnügten Stunden deines Lebens auch zu deinem Glücke. Sie waren mit unter die Mittel gezählt, die dich bilden sollten, und haben auch das ihrige dazu beygetragen. Dieselbe Bewandniß wird es auch mit deinen künftigen Wiederwärtigkeiten haben. Allein du kannst der künftigen mißvergnügten Stunden weniger haben. Und wenn du das willst, so merke dir folgendes: a) Alle und jede Unzufriedenheit ist für ein endliches Wesen nicht zu vermeiden. Eine ganz vollkommne Zufriedenheit würde, wie eben erwiesen ist, sein grösstes Unglück seyn. b) Unzehlige Arten der Unzufriedenheit sind gänzlich zu vermeiden. c) Eine iede übrig bleibende Art der Unzufriedenheit kann so gemildert werden, daß sie den Nahmen eines Uebels für dich gänzlich verliehrt, und blos eine Quelle des Seegens und ein wohlthätiges Beförderungsmittel deiner Vollkommenheit bleibt. Um diese beyden lezten Behauptungen an dir wahrzunehmen, so merke dir folgende Regeln.

## Regeln.

1) Lerne deine Haupt-Glückseligkeit recht kennen. **Sie besteht in deinem Daseyn und in der Bestimmung, unaufhörlich in der Vollkommenheit zu wachsen.** Diese deine Hauptglückseligkeit ist über alle mögliche Unfälle erhoben. Da du einmal

als

als ein Theil der Welt nothwendig wareſt, und dein Schöpfer es für gut fand, dich unter die Zahl ſeiner Geſchöpfe zu ſtellen, ſo hat dein Daſeyn auch bis iezt durch keine Hinderniſſe, Unfälle und Wiederwärtigkeiten vertilget werden können. Es kann auch durch alle Ewigkeiten hindurch, durch nichts verdrängt oder vertilget werden. So lange die Welt ſteht, bleibſt du ein Theil von ihr. Da dich ferner die ganze Natur überzeugt, daß alle Geſchöpfe beſtimmt ſind, in ihrer Ausbildung ſtets fortzuſchreiten, und in der Vollkommenheit unaufhörlich zu wachſen, ſo kann nichts in der Welt auch bey dir dieſe Beſtimmung hintertreiben. Siehe auf das zurück, was ſchon mit dir geſchehen iſt. Du wareſt ein Kind unter den Menſchen. Kein Menſch konnte befehlen, daß du zwar ein Menſch bleiben, aber als ſolcher in deiner Kindheit verharren ſollteſt. Kein Menſch konnte verhindern, daß du nicht älter an Jahren und ſtärker an Kräften wurdeſt. Kein Menſch kann noch verhindern, daß deine Erfahrungen dich nicht täglich klüger machen ſollten. Kein Menſch kann bewerkſtelligen, daß du ewig Menſch bleiben mußt. Der Tod kommt und ſpottet aller Widerſetzlichkeit. Und geſezt, man raubt dir dein menſchliches Leben, ſo kann doch keiner dein Daſeyn vernichten, deine Fortdauer hintertreiben und dir die Thüre zuhalten, durch welche du zu einem beſſern Leben, und in die glückſeligere Geſell-

ſchaft

schaft der Engel übergehest. Mit einem Worte: dein Weg zur Vollkommenheit ist gebahnt; dein Lauf auf demselben geht unaufhaltsam und ununterbrochen fort. Ist dis unleugbare Wahrheit; ist deine Haupt-Glückseligkeit über alle nur mögliche Unfälle erhoben, so wirst du mir doch zugeben müssen, daß du wenigstens nicht Ursach habest, iemals in der Welt **unmäßig** unzufrieden zu seyn. Gesezt auch, daß es wahr wäre, daß dir ein gewisses Gut mangelte, oder du in Gefahr stündest, desselben verlustig zu gehen, so kann es doch kein Stück deiner Haupt-Glückseligkeit seyn. Deine Selbstliebe kann sich aufs höchste nur in einigen kleinern und unbedeutendern Wünschen gekränkt finden. Ein iedes Gut muß doch nur nach der Größe seines Werths geschäzt werden. Mithin, da deine Haupt-Glückseligkeit unerschütterlich und unverletzbar ist, und bleibt, es mag dir auch begegnen, was da wolle, so sieht die Vernunft nicht einen einzigen Fall, nicht eine einzige solche traurige Lage für dich, als möglich, wo deine Unzufriedenheit bis zur Verzweiflung steigen dürfte. Du kannst nach dieser Regel noch Sorgen haben, aber gewiß keine folternden Unruhen; noch Furcht haben, aber keine Angstvolle; noch Gram, aber keinen verzehrenden; noch Reue, aber keine untröstliche; noch Unwillen über andere, aber keinen wüthenden Zorn, keinen unversöhnlichen Haß, keine grausame Rachbegier-

de. Das alles untersagt sie dir schlechterdings; weil du nie mit Wahrheit sagen kannst: **Nun ist es alles mit mir aus. Nun bin ich ganz, oder, nun ist alles mit mir verlohren!** Solche Reden sind allemal unvernünftig, und ihr Inhalt die gröbste Unwahrheit, die sich denken läßt. Denn so lange die Welt steht, sage ich nochmals, bleibst du auch ein Theil von ihr. Und da die ganze Welt im Fortschreiten auf dem Wege der Vollkommenheit begriffen ist, so ist es platterdings unmöglich, daß du um einen Schritt zurückkommen, oder auch nur einen Augenblick stehen bleiben könntest.

2) Prüfe und berichtige deine Meynungen in Ansehung alles übrigen, was du Glück und Unglück nennest. Lerne den verschiedenen Werth der Güter kennen, damit du wissest, welche dich mehr, welche dich weniger glücklich machen können? und in welchen Verhältnissen etwas nur ein Gut für dich genannt zu werden verdiene? damit du in den iedesmaligen Fällen dir mit desto leichterer Geschwindigkeit und möglichster Gewißheit sagen könnest, ob du dich für glücklich oder unglücklich zu halten, ob du zu hoffen oder zu fürchten habest? Deine Einbildung wird in Verbindung mit den Leidenschaften dir oft etwas als ein wichtiges Gut anpreisen, was eine erleuchtetere Vernunft nicht dafür erkennen

kann,

kann, sondern wo sie vielmehr alle eifrige Bestrebungen darnach, und alle ernstliche Vertheidigung desselben für Thorheit schilt. Es ist dir gewiß oft schon so ergangen, daß du etwas heftig begehrtest oder verabscheutest, und darüber in viele Empfindungen der Unzufriedenheit dich befandest, und wo du hinterher hast einsehen lernen, daß das, was du begehrtest, eine armselige Eitelkeit war, oder dich gar wol unglücklich gemacht haben würde, wenn du es erhalten hättest; hingegen das, was du verabscheuetest, dein Glück erhöhete. Laß dich solche Erfahrungen klüger machen: und untersuche besonders in allen solchen Fällen, wo du heftig eine Sache begehrest, ihren Verlust sehr fürchtest, und wo überhaupt deine Zufriedenheit sehr erschüttert wird, und dich die Unzufriedenheit sehr thätig macht, untersuche, sage ich, erstlich die Sache, ob sie des Aufhebens, was du davon machst, werth ist? siehe sie von allen Seiten an; prüfe, ob du nicht vielleicht einem Schatten nachläufst, und darüber ein wahres Gut zu verliehren dich in Gefahr setzest? Was bist du z. E. unglücklich, wenn dich keine Menge von müßiggehenden Bedienten umgiebt? wenn du kein prächtigeres Kleid tragen kannst? wenn kein zweydeutiges Ehrenzeichen um deine Schultern hängt? Wie viel hast du verlohren, wenn du einen Schatz einbüßest, den du nie gebrauchtest, sondern nur mit Furcht bewachtest, und

an dessen Glanz du dich aufs höchste zuweilen mit kindischer Freude belustigtest? Wie viele Beleidigungen, die du empfangen zu haben glaubst, werden sich vor dem Richterstuhl der Vernunft in bloße Mißverständnisse auflösen? Wie vieles, das dir vorher so groß und wichtig vorkam, wird hier so klein und unwürdig erscheinen, daß du dich deines schon darüber gemachten Aufhebens, deiner Klagen und Reue, deines Grams und Zorns wirst schämen müssen? Wie vieles wird deine Vernunft in der Folge gerade zu als schädlich verwerfen, das dir deine Einbildung als nützlich und wünschenswerth empfahl? Vielleicht hatte dich auch eine bloße Gewohnheit an dieser oder ienen Sache gefesselt, die zu deiner Wohlfarth nichts beyträgt, sondern derselben wol gar schädlich ist. Wenn nun dein veränderter Zustand dich nöthigt, solchen unnützen oder gar schädlichen Gewohnheiten zu entsagen, hast du denn vernünftige Ursach unzufrieden zu seyn? Hat der Müßiggänger, der Weichling, der Träge, der sichs zur Gewohnheit gemacht hatte, zehn Stunden im Bette zubringen zu müssen, und dabey nie einer festen Gesundheit genoß, hat ein solcher Mensch Recht zu klagen, wenn er durch Zwang zur Arbeit angehalten wird, und dadurch zum Genuß einer frohen Gesundheit gelangt? Kann sich der Verschwender, der Trunkenbold beschweren, wenn die darauf folgende Armuth sie Ordnung

und

und Mäßigkeit lehrt? Eine verwahrlosete Erziehung, ein in der Jugend ungebrochner Eigensinn und schlechte Beyspiele können dich mit so vielen schlechten Gewohnheiten zusammen gebracht haben, daß der Wiederstand, den du hernach nothwendig in der Welt allenthalben finden mußt, dein ganzes Leben verbittert. Lerne dich selbst kennen; und mache dich von solchen elenden Gewohnheiten los; suche Herr über deine Vergnügungen der Sinne und Einbildung zu werden, daß du sie da, wo es dir gut ist, genießen, und da, wo es dir besser ist, entbehren könnest; suche überhaupt das, was wirklich ein Gut ist, von dem zu unterscheiden, was dir deine bloße Einbildung dafür anpreisen will; wenn du das thust, so werden unzählige Quellen der Unzufriedenheit bey dir versiegen, und du wirst da deines Lebens froh werden, wo es der Sclave der Leidenschaft, eines verwöhnten Geschmacks und ungebrochnen Eigensinns in seiner Menge von Bedürfnissen, die er nicht befriedigen kann, verseufzt. Um von dieser Regel noch mehr Nutzen zu ziehen, so merke die folgende.

3) Lerne deine Hauptneigungen kennen. Wir haben oben gehabt, daß die besondere Stimmung, die besondere Beschaffenheit der Natur nicht bey zwey Menschen dieselbige ist. Die Unterschiede, welche sich in den Bestandtheilen der Menschen sowol, als den Ver-

hältnissen und der Art der Zusammensetzung und Verbindung derselben in ihnen, befinden, erzeugen auch Verschiedenheiten in ihren Neigungen. Ja selbst die Art, wie die Selbstliebe eines Menschen nach einem Gute strebt, oder bey geglaubter Beleidigung ihre Unzufriedenheit äußert, entspricht der natürlichen Beschaffenheit unsers Leibes und Bluts. Daher ist der eine zur Schwermuth, zu Sorgen und Gram, der andere zur Heiterkeit oder zum Leichtsinn; der eine zur Trägheit und Fühllosigkeit, der andere zur Empfindlichkeit und Thätigkeit; der eine zur Furcht, der andere zum unerschrockenen Muthe; der eine zum plötzlich erwachenden, aber kurz dauernden Jachzorn, der andere zum langsam entstehenden, aber unversöhnlichen Haß; der eine zur Wollust, der andere zur Enthaltsamkeit; der eine zur Sanftmuth und Bescheidenheit, der andere zur Härte und zum übermüthigen Stolz u. s. w. vorzüglich geneigt und gestimmt. Und unsere Einbildungskraft steht, wie wir schon oft gesagt haben, den Hauptneigungen immer zur Seiten, und will uns überreden, daß dasienige, worauf diese gerichtet sind, unsere Haupt-Glückseligkeit sey. Hast du nun also deine besondere Stimmung, deinen gewöhnlichen natürlichen Character und deine dazu gehörigen Hauptneigungen erforscht, und wie leicht ist dis, wenn man sich einigermaßen gewöhnt, auf sich Acht zu haben? so hast

du unendlich viel zur Feststellung deiner Zufriedenheit gewonnen. Denn alsdenn darfst du nur die Regeln der Sittenlehre zur Hand nehmen, die deinen Character insonderheit treffen und angehen, die gerade deinen Hauptneigungen Schranken setzen, und dich lehren, wie eben du, der du so und so gestimmt bist, dich zu verhalten habest. Je besser du dich kennen lernst, und ie mehr es dir um deine Vollkommenheit dabey zu thun ist, desto besser wird deine Vernunft die Wahrheiten sehen, die den falschen Vorstellungen der Einbildung und den ausschweifenden Wünschen der Leidenschaft widersprechen. Sie wird dir die Pflichten mit Nachdruck vorhalten, die du am meisten übertritst, und allmählig immer bessere Grundsätze für deine Gesinnungen und Handlungsart bey dir herrschend machen. Sie wird dir auch eine solche Lebens-Ordnung und Leibes-Pflege vorschreiben, die auf die Mäßigung deiner Hauptleidenschaften abzweckt. Sie wird z. E. dem zum Zorn geneigten, die Vermeidung aller hitzigen Getränke, dem Schwermüthigen, angenehme Zerstreuungen, mässige Arbeiten, den Genuß der freyen heitern Luft und leicht zu verdauenden Speisen; dem Wollüstling, eine tägliche ordentliche Ermüdung des Körpers in ernsthaften Arbeiten, und die Enthaltsamkeit von allen zu stark nährenden Erhaltungs-Mitteln u. s. w. empfehlen. Durch eine aus unsern eigenen und anderer gesammle-

ten Erfahrungen vernünftig gewählte Lebensordnung kann die natürliche Beschaffenheit unsers Körpers gewissermaßen in solchen schicklichen Zwang genommen werden, daß die in ihr gegründeten Leidenschaften künftig wenigere Nahrung für sich finden. Und ie gemäßigter diese werden, desto ruhiger wird auch die Einbildungskraft, desto freyer also die Vernunft, unser besseres Glück zu sehen, und unsere Bestrebungen nach demselben so zu ordnen, daß die möglichste Zufriedenheit dadurch gewonnen werden kann.

4) Viele Krankheiten öffnen der Einbildung ebenfalls ein freyes Feld, wo sie ihre Blendwerke zur Stöhrung unserer Zufriedenheit auftreten lassen kann. Sorge also für deine Gesundheit. Mehr als die Hälfte unserer zufriedenen und unzufriedenen Stunden hängt von unserm iedesmaligen Gesundheits-Zustande ab. Dis lehrt einem jeden seine eigene Erfahrung. Kopfschmerzen, ein geschwächter Magen, verdicktes Blut und andere Unordnungen im Körper machen den Menschen nicht nur mit den Schmerzen, die er leidet, sondern auch mit ieder andern unschuldigen Sache außer ihn unzufrieden. Oft ist dem Kranken alles, was er sieht, hört und empfindet, Anlaß zum Verdruß. Die Fliege an der Wand, pflegt man zu sagen, ärgert ihn, und kein Mensch kann ihm etwas recht machen. Der

gesunde hingegen und in seinen Kräften muntere Mensch ist gemeiniglich auch heitern Gemüths und mit Gott und der ganzen Welt zufrieden. Er fühlt die kleinen Ungemächlichkeiten des Lebens gar nicht, und selbst die größten nur halb. Sorge also auf eine vernünftige Art, daß du stets so gesund als möglich seyn mögest, so ist tausend Unzufriedenheiten der Eingang bey dir verschlossen; und lerne auch hieraus, wie verabscheuungswürdig alle Laster sind, die die Gesundheit zerstöhren.

5) Es ist in der ersten Regel gesagt worden, daß deine wahre Glückseligkeit nie untergehen, auch selbst nicht in den kleinsten Theilen leiden könne. Allein die einzelnen gegenwärtigen Beförderungs-Mittel derselben siehest du nicht immer, bist nicht im Stande, sie als solche von einander in den vorseyenden Fällen iedesmal zu unterscheiden. Wenn das wäre, so würdest du dich auf ieden scheinbaren Verlust freuen, weil er dir unendlich größern Gewinn brächte, würdest ihn als eine kleine Ausgabe ansehen, die du in Betracht des glücklichen Einkaufs, den du dadurch machtest, mit Freuden bewilligtest. Allein, da dein Verstand zu eingeschränkt ist, um den Zusammenhang aller deiner Schicksale und ihre Auswickelung zu deinem wahren Glücke deutlich zu übersehen, da du mit deinen Beurtheilun-

gen größtentheils an deine gegenwärtigen Empfindungen gebunden bist, oder sich dieselben hauptsächlich nur auf die einzelnen dir gegenwärtigen Schicksale einschränken, so entstehen aus dieser Kurzsichtigkeit viele, deiner Meynung nach, gerechte Ursachen der Unzufriedenheit für dich. Gesundheit, Ehre, Reichthum, Ansehen, Bequemlichkeit, Freyheit, Freundschaften, Vergnügungen u. s. w. siehest du durchaus als Güter an, die es unter allen Umständen sind, als wesentliche Theile deiner Glückseligkeit, die nicht fehlen dürfen, wenn diese bestehen soll. Freylich schätzest du wol, eines iener Güter immer höher, als das andere, ie nachdem es deinen Hauptneigungen mehr als das andere schmeichelt, aber das verändert die Sache nicht. Der Irthum liegt darin, daß du festiglich annimmst: Dis oder ienes Gut verdient diesen Nahmen unter allen Umständen, und zu allen Zeiten; das, was heute ein Beförderungs-Mittel meiner Glückseligkeit ist, ist es immer. Es ist ein wesentliches Gut, das mich beglückt, wenn ich es besitze, und dessen Abwesenheit mein Unglück ist. Dis Urtheil rührt, wie schon gesagt, daher, weil du mit deinen Empfindungen und Beurtheilungen nur immer an die Gegenwart oder wenigstens an einen kurzen Theil deines Daseyns gebunden bist. Könntest du den ganzen ewigen Gang deines Daseyns überschauen, du würdest die bewundernswürdigste und wohlthätigste An-

ordnung

ordnung aller deiner Schicksale, und ihre seegensvollste Auflösung und Zusammenstimmung zu deiner wahren Glückseligkeit sehen. Allein da du nur stückweise siehst, so bleibst du auch mit deinen Beurtheilungen dessen, was glücklich oder unglücklich macht, bey den gegenwärtigen Empfindungen stehen, richtest, und entscheidest nach ihnen. Und da deine Empfindungen und Schicksale so sehr abwechselnd, und die Dinge, denen du für beständig den Nahmen der Güter gegeben hast, so mancherley Veränderungen unterworfen sind, so entstehen daraus mancherley Ursachen der Unzufriedenheit für dich. Allein, wie soll ich mich denn bey dieser Sache verhalten? Wie kann ich es z. E. wissen, ob mir iezt Reichthum oder Armuth ein stärkeres Förderungs-Mittel meiner Glückseligkeit sey? Ich bin krank. Soll ich mich nicht nach der Gesundheit bestreben, weil sie vielleicht unter die Mittel meiner Glückseligkeit nicht gezählt, folglich kein wahres Gut für mich ist? u. s. w. Wozu habe ich denn Kräfte, Selbstliebe, Neigungen u. s. w. wenn ich nicht weiß, ob, und wie ich sie gebrauchen soll? Folgende Wahrheiten und Regeln werden dich hierüber belehren können: a) Es ist dir nicht zu verdenken, daß du Güter liebst, deren Werth als Beförderungs-Mittel deiner Glückseligkeit du schon empfunden und kennen gelernt hast, daß du dich um ihren Besitz bewirbst, und ihren Verlust scheuest. Dis

ist

ist nach der Natur deines Vorstellungs-Vermögens und deiner Selbstliebe nicht anders möglich. Etwas als gut und vortheilhaft für sich ansehen, und dagegen gleichgültig bleiben, ist ein Widerspruch. Und diejenigen, welche solche Gleichgültigkeit predigen und den Menschen in vielen Fällen zur Pflicht machen wollen, verstehen sich selbst nicht. Ja eben, damit du nicht in eine dumme Schlafsucht und todte Gleichgültigkeit versinken sollst, so hat der Schöpfer deine Selbstliebe stark gemacht, um in Leidenschaften ausbrechen, und alle Kräfte mit gewaltiger Anstrengung auf einen Punct vereinigen zu können, um die Hindernisse zu besiegen, die dir die Erreichung deines Glücks unmöglich machen wollen. Es ist dir also vollkommen erlaubt, ja es ist pflichtmäßig, dich nach dem Gewinn desjenigen zu bestreben, das du für ein Stück deiner Glückseligkeit hältest, und dich im Besitz desselben so lange, als möglich, zu erhalten zu suchen. Allein b) merke dir gleich zum voraus: daß der Gedanke, alle Arten von solchen Gütern, die du für Stücke deiner Glückseligkeit hältest, zugleich besitzen zu können, und um vollkommen glücklich zu seyn, sie auch im höchsten Grade besitzen zu müssen, wieder ein bloßer Traum der Einbildung sey, dem Natur, Vernunft und Erfahrung widersprechen. Einen Menschen sich gedenken zu wollen, der zugleich der allergesündeste, allerreichste, geehrteste, vergnügteste,

freyeste

freyeste u. s. w. unter allen Menschen wäre, ist eine Chimäre, die tausend Widersprüche in sich faßt. Alle Güter des Lebens sind vielmehr mit solcher weisen Sparsamkeit unter die Menschen vertheilt, wie es dem Glücke sowol der ganzen Gesellschaft überhaupt, als eines ieden einzelnen Mitgliedes am zuträglichsten ist. c) Allein, da ich nun nicht mit Gewißheit zum voraus weiß, ob dis oder ienes, was ich sonst als ein Gut für mich habe kennen gelernt, auch iezt und ferner ein solches, und ein wahres Beförderungs-Mittel meiner Glückseligkeit seyn werde? wie soll ich denn nun meine Bestrebungen nach dem Gewinn dessen, was ich für ein Gut halten muß, oder meine Vertheidigung des ruhiges Besitzes desselben einrichten? Wie und wie weit soll ich meine Selbstliebe, insonderheit, wenn sie in Leidenschaften ausbrechen will, würken lassen? Dis ist die Hauptfrage, welche hier beantwortet werden muß. Du mußt, um in deinen Bestrebungen nicht zu irren, die Güter nach ihrem verschiedenen Werthe, oder nach dem grössern oder kleinern Einfluß, den sie in deine Glückseligkeit haben, kennen zu lernen suchen. Dis wird dich vor der Thorheit bewahren, nie ein größeres Gut um den Gewinn eines kleinern in sichtbare Gefahr zu setzen, oder gar aufzuopfern: eine Thorheit, der sich die Menschen in unzähligen Fällen, und oft auf die allerunanständigste Art schuldig machen. Was thut z. E. der

Thor,

Thor, der um sein Phantom von Ehre zu retten, Gesundheit und Leben aufs Spiel sezt? Alle solche Unbesonnenheiten sind so weit entfernt, der Unzufriedenheit abzuhelfen, daß sie vielmehr selbst die ergiebigsten Quellen weit größerer und der bittersten Unzufriedenheiten werden. So lange du also mit Sicherheit siehst, daß bey deinen Bestrebungen nach einem gewissen Gute, kein höheres Gut in Gefahr geräth, folglich auch keine höhere Pflicht übertreten wird, so lange kannst du dich mit allem nöthigen Ernste und Eifer um den Gewinn desselben bewerben, und eben so lange dich auch in dem Besitze desselben zu erhalten und zu vertheidigen suchen. So bald du aber merkst, daß du auf der andern Seite mehr verliehren würdest, als du hier gewinnen möchtest, so stehe von deinen Bemühungen um das leztere ab: denn sein Besitz würde dich unglücklicher machen, folglich ist es kein Gut für dich. Allein d) gesezt: daß du ein gewisses Gut, das in deinen Augen sehr wichtig ist, und mit dessen Gewinn nach deiner besten Einsicht der Verlust keines höhern verbunden ist, mit allen deinen eifrigsten Bestrebungen doch nicht gewinnen oder dir erhalten kannst, z. E. die Gesundheit, ohngeachtet du alles an dir wenden kannst: so laß dir das einen sichern Beweiß seyn, daß dis Gut wenigstens für iezt kein Gut für dich sey. Du kannst deßwegen doch in deinen Bestrebungen nach demselben immer fortfahren,

und

und neue Versuche machen, es zu gewinnen, so lange du nur siehest, daß du kein höheres Gut dafür in die Schanze schlägst. Denn oft ist heute bey veränderten Umständen etwas möglich, was gestern unmöglich war: allein, so lange deine vernünftigen Bemühungen fehlschlagen, so lange kannst du mit Sicherheit glauben, daß es kein wahres Gut für dich seyn müsse, und durch seine Abwesenheit deine wahre Glückseligkeit nicht leiden, sondern vielmehr gewinnen werde. Uebe also mitten unter deinen vergeblichen Bemühungen Geduld und Gelassenheit, und sey mit deinem Schicksale zufrieden. Denn du kannst mit der vollkommensten Sicherheit den Satz als eine völlig unumstößliche Wahrheit annehmen, daß der ganze Gang eines ieden Menschen von einer weisen und gütigen Vorsehung gezeichnet ist; daß diese alle Schicksale eines Menschen so gewählt, so genau geordnet und abgewogen habe, wie sie seiner Glückseligkeit am ersprießlichsten sind; daß also dasienige, was würklich erfolgt, die Wahl einer höhern Weisheit sey, als die deinige ist. Diese Wahrheit rechtfertiget sich durch alle Erfahrungen: und deine eigenen werden dich belehren können, daß schon oft ein kleineres Gut vor dir geflohen oder von dir gewichen sey, um einem höheren bey dir Platz zu machen; und da, wo sie dir dis auch nicht anzugeben im Stande sind, wird es doch deine Vernunft so ganz wahr finden, daß zur vollstän-

digen

digen Beurtheilung dessen, was dich vollkommner und glücklicher machen kann, nicht der kurzsichtige Blick auf einige Schritte deines Lebens hinreichend sey, sondern die genaue Uebersicht deines ganzen ewigen Daseyns erfordert werde. Sie wird es dir also, troz allen deinen gegenwärtigen schmerzhaften Empfindungen und den noch so scheinbaren Urtheilen der Einbildung dennoch zur unerläßlichen Schuldigkeit machen, in allen Fällen, wo du, ohne dir helfen zu können, leidest, dich der höchsten, gütigen und weisern Regierung Gottes mit der möglichsten willigen Zufriedenheit zu unterwerfen, und allen unruhigen Bewegungen deines Herzens ein standhaftes Vertrauen auf seine Weisheit und Güte entgegen zu setzen. Sie wird deine iezt iammernde Selbstliebe mit der unfehlbar gewissen Hoffnung trösten, daß sich die gegenwärtige Finsterniß zu deiner unaussprechlichen Freude aufklären, und das, was dir iezt Unglück zu seyn schien, als eine Quelle der wahrhaftesten erhöheten Glückseligkeit von dir einst erkannt werden werde. Um in den bangen Stunden deines Lebens diesen tröstenden Zuspruch deiner Vernunft in vollem Maaße zu deiner Zufriedenheit genießen, und selbst mitten in deiner Angst die gütige Weisheit deines Schöpfers durch Hoffnungsvolle Unterwerfung ehren zu können, so suche dich bey aller Gelegenheit von der allwaltenden Vorsehung immer mehr zu überzeugen, die

nach

nach den gütigsten und weisesten Gesetzen die zunehmende Glückseligkeit aller ihrer Geschöpfe nach dem Maasse, wie sie derselben fähig sind, und immer fähiger werden, würklich erfolgen läßt. Den Beweis von dieser allerseligsten Wahrheit liefert dir die ganze Natur, und selbst die ganze Geschichte deines eigenen Lebens.

6) Unter allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen können, sind uns gemeiniglich die Beleidigungen von andern Menschen die allerempfindlichsten, zumal wenn wir merken, daß sie die ausdrückliche Absicht dabey haben, uns wehe thun zu wollen. Ich habe nichts dawider, daß deine Selbstliebe nicht gleichgültig dabey bleiben kann, denn du kannst deine Wohlfarth nicht hassen, und wir werden in der Folge bey der Tugend der Friedfertigkeit die Regeln angeben, wie du dich auf die beste Art bey den Beleidigungen anderer zu verhalten habest, um dir Genugthuung und Sicherheit zu verschaffen. Hier ist nur von dem Unmuthe die Rede, mit welchem dein Gemüth dadurch überschwemmet werden kann, und von den Aufwallungen des Verdrußes des Zorns und der Rachbegierde, in welche derselbe dabey gemeiniglich auszubrechen pflegt. Merke dir also folgendes:

Ein ieder Beleidiger handelt nach seiner Selbstliebe. Er sucht sein Glück und muß es suchen. Seine

Selbstliebe aber ist an seinen iedesmaligen Empfindungen und an seiner Erkenntniß gebunden. Wo er sein gröſstes Glück zu sehen glaubt, dahin muß er sich mit seinen Kräften strecken. Wenn du ihm also eine Gegen-Kriegserklärung machen wolltest, so müßtest du diese eigentlich an seine Einsichten und Empfindungen richten. Du hast im Grunde warlich nicht mehr Ursach, über einen Menschen, der dich beleidiget, zu zürnen, als über ein Thier, das dir Schaden zufügt, oder über einen herabfallenden Ziegel, der dich beschädiget. Denn, wenn du mir schon einwenden willst, daß ein Mensch doch Vernunft habe, mithin andere Erwartungen von ihm statt finden könnten, als von einem Thiere oder Dachziegel, so werde ich dir dis überhaupt nicht abstreiten, aber es enthält keine Widerlegung meiner Behauptung. Denn was machte den Dachziegel herabfallend? Seine Schwere. Und was ist die Triebfeder, welche den Menschen handelnd, mithin auch den Beleidiger beleidigend macht? Seine iedesmalige Empfindungen und Vorstellungen von seinem Glücke. Nun hat ia, so wie ein ieder Stein seine besondere Schwere, also auch ein ieder Mensch seine besondern Empfindungen, Vorstellungen und Meynungen von dem, was sein Glück betrifft: und so wie iene Schwere theils durch die innere und äußere Beschaffenheit des Steins selbst, theils durch seine Lage, theils durch seine Entfernung

und

und Höhe, von der er fällt, theils durch seine Richtung, die er nimmt und nehmen muß, und durch das, was ihm unterweges begegnet, auf mannigfaltige Art gestimmt werden, und sich in seinen Würkungen sehr verschieden von einem andern herabfallenden Steine, äußern kann, so sind auch die Einsichten der Menschen über ihr Glück, mithin auch iene aus ihren Einsichten herstammenden Handlungen einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit fähig. Du sagst: alle Menschen haben Vernunft. Gut. Aber haben alle Menschen einerley Grad von Vernunft? Haben sie sonst nichts als Vernunft? Haben sie nicht auch eine Einbildungskraft, die hauptsächlich durch ihr Blut und durch ihre Leidenschaften so oder so gestimmt wird? Ist dis Blut bey allen von völlig einerley Beschaffenheit? Leben in allen dieselbigen Neigungen in gleichem Grade der Stärke oder Schwäche? Sind die Sinne, von denen ursprünglich ihr weiteres Erkenntniß-Vermögen abhängt, bey allen einerley? Können zwey Menschen genannt werden, bey denen sich dasselbe Verhältniß ihrer Sinne, ihrer Vernunft, ihrer Einbildungskraft, ihres Gedächtnisses, bey denen sich dieselbe besondere Stimmung ihrer Natur, eine vollkommen gleiche Lage gegen die Dinge von außen befindet? Können also alle Menschen ihr Glück auf einen Fleck suchen, oder von ihrem Glücke durchaus auf einerley Art urtheilen? Oder

sind alle Urtheile eines Menschen, reine Urtheile seiner Vernunft? Bestehen die meisten derselben nicht aus undeutlichen Vorstellungen? Oder hat es ein einziger Mensch in seiner Gewalt, mit seinem Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen zu schalten und zu walten, und es nach Gefallen zu verändern, wie er will? sich gewisse Wahrheiten, deren Daseyn er auch noch nicht einmal vermuthet, durch eine besondere geheime Kraft plötzlich in seinen Gesichts-Creiß zu ziehen, und andere, von deren Gewißheit er überzeugt ist, auch eben so plötzlich vor sich vertilgen und sich dieselben gänzlich ableugnen zu können? Können alle Menschen dieselben Wahrheiten mit gleicher Leichtigkeit und Gewißheit begreifen und einsehen? Ist etwas von dem allen möglich? Nein, unser Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen steht da, bey dem einen so, bey dem andern anders, bey einem ieden aber als etwas, worüber er so wenig, als ein anderer, auf irgend eine Weise unmittelbar und despotisch gebiethen kann. Wenn nun die Selbstliebe des Menschen, die seine äußerlich handelnden Kräfte und Glieder in Bewegung sezt, von seinen iedesmaligen Einsichten ganz abhängig und seinem Empfindungs- und Erkenntniß-Vermögen durch das strengste Gesetz der Nothwendigkeit zum unverweigerlichen Gehorsam unterworfen ist, so kann ia kein Mensch

anders

anders handeln, als wie er es iezt für sein Glück am zuträglichsten sieht und hält.

Freylich ist dies Erkenntniß-Vermögen im Wachsthume begriffen, mithin sind die Einsichten des Menschen veränderlich und zunehmend. Diese können also morgen meiner Selbstliebe ein ganz anderes Ziel setzen, als das heutige war: und alsdenn werden meine Sitten und die Bestrebungen meiner handelnden Selbstliebe auch so fort eine andere Richtung nehmen. Ja, ich kann hinzusetzen, daß diese vortheilhafte Veränderlichkeit unserer Einsichten, dieser Triebfedern unserer Handlungen, bey den Menschen viel größer ist, und daß diese Veränderungen bey ihnen zu ihrer immer mehrern Ausbildung und Vollkommenheit auch würklich viel leichter und schneller erfolgen, als ein ähnlicher Wachsthum bey den übrigen Geschöpfen wahrgenommen werden kann: eben so, wie dies wieder bey den Thieren merklicher gefunden wird, als im Pflanzen- und im Steinreiche. Der Hund, der dich heute anfiel, weil du ihm fremde warest, wird dir nach einiger Zeit, wenn du ihn um dich genommen hast, und er dich als seinen Wohlthäter hat kennen gelernt, mit der größten Treue und Folgsamkeit ergeben seyn, ia gar einen ieden mit Wuth anfallen, der sich, dir schaden zu wollen, nur die Miene geben wollte. Die Nessel

hingegen, die dich heute brennt, wirds morgen, und fernerhin, so oft du ihr zu nahe kommst, auch thun, wenn du auch noch so viele Sorgfalt auf ihre Pflege und Wartung verwendest. Im Pflanzen- und noch mehr im Steinreiche, sind uns die Fortschritte in der Ausbildung überhaupt unmerklicher, weil sie theils an sich schwächer und langsamer sind, andern und größerntheils aber auch fast alle ausser unserm Gesichtspuncte fallen, und ienseits demselben vorgehen. Folglich hast du freylich ein Recht, von dem Menschen, der dich heute beleidiget, zu erwarten, daß er sich vielleicht bald zu den Einsichten erheben werde, die ihn, dies sein beleidigendes Verhalten zu mißbilligen zwingen, und es fernerhin zu widerholen, ihm unmöglich machen werden: und wir werden in der Folge bey den Pflichten gegen andere Menschen nicht allein sehen, daß du schuldig bist, an deiner Seite alles dazu beyzutragen, daß diese glückliche Veränderung so bald als möglich, bey ihm zu Stande gebracht werde, sondern auch den Weg angeben, auf welchem dies am leichtesten und besten von dir bewürkt werden könne. Allein, daß ein Mensch die bessern Einsichten, welche ihm morgen zu gewinnen stehen, heute doch würklich noch nicht hatte, dafür konnte er doch nicht. Folglich konnte er ia heute auch noch kein anderes Verhalten gegen dich annehmen, als wozu er durch sein heutiges Maaß von Einsichten

bestimmt

bestimmt wurde. Wenn er dich nun beleidigte, so konntest du wol über den Schaden, den er dir zufügte, klagen, aber nicht anders, als wie du über eine schmerzhafte Verwundung klagest, die du durch einen herabfallenden Ziegel erlitten hast. Du kannst auch auf dem Wege der Ordnung dich gegen ihn vertheidigen, Entschädigung von ihm fordern, Hülfe und Sicherheit wider ihn suchen, so, wie du dich bey iener vom Steine erlittenen Verwundung nach einem heilenden Pflaster umsiehst und für deine künftige Sicherheit sorgst: aber du hast Unrecht, wenn du dich von der Beleidigung mit Zorn und Rachbegierde entflammen und zu Gegenbeleidigungen hinreissen lässest. Würdest du denn wohl mit ienem Steine zürnen? oder eine Rachbegierde gegen ihn fühlen, und ihm mit Mißhandlungen und Gegenbeleidigungen vergelten wollen? Warum willst du dir denn dies gegen den Menschen, der dich beleidigte, erlauben, da dieser in dem Augenblicke seiner Beleidigung eben so unschuldig handelte, als der Ziegel unschuldig fiel; eben so wohl durch seine Empfindungen und Vorstellungen zur Beleidigung deiner gestimmt war, als der Ziegel durch seine Schwere zum fallen? Oder verlangst du, daß gar kein Unterschied unter den Menschen seyn, daß durchaus einerley Grad des Verstandes, einerley Umfang der Empfindungen und Einsichten bey allen statt finden solle? So mache

deine Sache mit dem Schöpfer der Menschen aus, dem es nicht beliebte, alle Menschen in eine und eben dieselbe Form zu gießen, dessen Weisheit sich in unendlichen Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten verherrlichen wollte, ia der auch, wenn er nicht alle Weisheit durchaus verleugnen, und die redendsten Zeugnisse der Unmündigkeit von sich ablegen wollte, iene Mannigfaltigkeit durchaus unter die Geschöpfe überhaupt und unter die Menschen insonderheit einführen mußte. Oder willst du ienes alberne Verlangen, daß alle Menschen in ihren Kräften und Neigungen durchaus einerley gestimmt seyn sollten, dennoch vertheidigen, es zuläßig und vernunftmäßig finden? Wolan, so fasse es lieber gleich noch kürzer, denn du würdest sonst am Ende doch darauf zustoßen, und verlange, daß die ganze Natur und Schöpfung durchaus aus weiter nichts, als aus lauter Seraphen bestehen sollte, von denen keiner den mindesten Vorzug vor den andern behauptete, die sich in allen Kräften, Gedanken, und Handlungen ganz vollkommen durch und durch gleich wären. Denn würde dich freylich kein Ziegel beschädigen, kein Regen nässen, kein Feuer brennen, kein Splitter ritzen, kein Stahl verwunden, kein Insect stechen, kein Hund anbellen oder gar beißen, mithin auch kein Mensch verspotten, belügen, bestehlen, oder auf irgend eine Art beleidigen können. Denn alle diese Dinge wären

alsdenn nicht da. Aber eine Welt, wo alles Seraph ist! und alles derselbige Seraph! Eine Welt, aus der alle Mannigfaltigkeit von Geschöpfen schlechterdings verbannt ist! Läßt sich eine ärmere Welt und ein unmündigerer Schöpfer gedenken? Du hättest eben so gut herabsteigen, und statt der Seraphe die empfindungslosen Steine wählen, sie in der vollkommensten Gleichheit unter einander dir denken, und aus ihnen allein die ganze Welt bestehen lassen können. Ich möchte um alles, kein Theil einer solchen albernen Welt, sie bestehe nun blos aus den erhabensten, oder blos aus den untersten Geschöpfen einer Art, die sich noch dazu völlig gleich sind, geworden seyn. Nein, lieber will ich in einer Welt leben, wo es ausser unzehlbaren andern, höhern und niedrigern Gattungen von erschaffenen Wesen, auch Menschen von unendlich verschiedener Beschaffenheit, von verschiedenen Graden ihres Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögens, von verschiedenen Kräften, Neigungen und Meynungen giebt; wo ich neben die Lehrer, die meinen Verstand aufklären, neben die Freunde und Wohlthäter, die meine Wohlfarth wie die ihrige zu fördern suchen, auch Unwissende, Falsche, Räuber und Mörder finde. Was wäre der Lehrer werth, wenn es keine Unwissenden gäbe? Was hieße Friedfertigkeit, wenn man keine Zanksucht kennete? Was wäre die Ehrlichkeit und

Freundschaft unter Menschen schäzbarer, als die Ehrlichkeit, und Freundschaft, mit der ein Stein auf dem Felde neben den andern liegt, wenn der Streit und die Rechthaberey unter ienen eben so unmöglich, als unter diesen wäre?

So, wie du ferner keine Ursach zum zürnen deßwegen hast, weil der andere nicht so handelte, wie du es wünschest, da er um seines niedrigern Standorts willen, den er in der allgemeinen Menschenreihe unter dir einnimmt, nicht besser handeln konnte; so werden gewiß auch wieder viele andere Unzufriedenheiten bey dir daher entstehen, weil du als der Unmündigere das bessere und für dich wohlthätige Verhalten deines weiseren Nächsten nicht verstehst: aller der unzehligen Beleidigungen zu geschweigen, die dir deine bloße Einbildung dazu macht, und die im Grunde weiter nichts als bloße Mißverständnisse von dir sind.

7) Da unsere Einsichten täglich wachsen, so muß bey iedem Menschen sehr oft der Fall eintreten, daß er in seinen nachfolgenden Urtheilen eine vollbrachte That schlecht, und in ihren Folgen schädlich findet, die er doch zu der Zeit, als er sie begieng, weil sie das Resultat seiner damaligen besten Erkenntniß war, für recht, gut, nothwendig und seinem Glücke zuträglich hielt.

hielt. Und in der That lebt auch kein Mensch in den Jahren der Ueberlegung, ia es lebt kein noch so erhabener rechtschaffener Seraph, dessen Vernunft solche Mißbilligung vieler seiner vorigen Thaten nicht übte, oder der nie Reue über viele seiner vorigen Handlungen empfunden, und wenn er an sie denkt, nicht noch empfinden müßte; und der nicht immer wieder solche Handlungen fernerhin begehen sollte und müßte, an denen er in der Folge der Zeit nicht wieder etwas auszusetzen und zu bereuen sollte finden müssen. Dies folgt unwidersprechlich aus dem Begriffe des Wachsthums in den Einsichten als dem Bestimmungs-Grunde der handelnden Selbstliebe. Um nun diese wichtige Art der Unzufriedenheit mit sich selbst recht beurtheilen zu können, wollen wir folgendes in Erwegung ziehen.

Erstlich: Die Reue über eine vollbrachte That, ist eine Würkung derienigen Vorstellungen und Urtheile, nicht, die zu der Zeit, da ich mich zu der That entschloß, oder in derselben begriffen war, in mir lebten, sondern zu denen ich nachher erst gelangt war, nachdem die That von mir vollbracht war. Die Reue geht nicht vor der That her, sie begleitet sie auch nicht, sondern sie folgt ihr nach. Der Entschluß zu der That und die Vollbringung derselben war das Resultat derienigen Empfindungen, Vorstellungen und Urtheile, die

zu der Zeit in dem Menschen gegenwärtig waren. Und gesezt, daß diese Empfindungen und Vorstellungen auch nicht alle gleichartig, oder zu einem Ziele hinstimmend, zu einem Zwecke antreibend waren; gesezt, daß auch zugleich solche Empfindungen und Vorstellungen in dem Menschen lebten, die den Entschluß hindern und ihn von der That abhalten wollten: so mußte doch die Summe iener antreibenden Empfindungen und Vorstellungen in ihm größer und die überwiegende seyn, weil sonst der Entschluß und die Ausführung desselben unmöglich hätten erfolgen können. Man siehts hernach der That selbst auch wohl an, ob ihre Bewerkstelligung dem Thäter vielen oder wenigen oder gar keinen Kampf mit sich selbst gekostet habe. Dem sey aber, wie ihm wolle, will man nicht in absurde Behauptungen fallen, so wird man zugeben müssen, daß die zur That antreibenden Empfindungen und Vorstellungen iezt eine unwiderstehlige Kraft in ihm waren, und seine That ihr zufolge, erfolgen **mußte**. Der Mensch konnte sie so wenig unterlassen, als gewiß in einer gleichschenkligten Wage das größere Gewicht das kleinere aufziehen muß. Nun aber bleiben die Empfindungen und Vorstellungen in dem Menschen nicht zwey Augenblicke lang dieselbigen. Unser Empfindungs-Vermögen steht beständig offen, und sammlet alle Augenblicke neue Eindrücke. Daher verändert sich auch oft schon während der That

noch,

noch, wenn sie nur etwas Zeit erfordert, die Scene so merklich: und ist die That gar vollbracht, ist schon mehrere Zeit verflossen, so können nun schon so viel tausend andere und neue Empfindungen und Vorstellungen bey dem Menschen eingekehrt seyn, daß ganz andere Urtheile bey ihm erzeugt worden sind, die den vorigen auch nicht in den kleinsten Theilen mehr ähnlich sehen, sondern ihnen wol gar völlig wiedersprechen. Trift dies nun zu, mißbilliget das nachfolgende Urtheil das vorhergehende, und wenn dieses den Menschen zu einer That bestimmt hatte, verwirft das nachfolgende Urtheil auch diese That als schlecht und schädlich; so heißt dieser ganze Vorgang in dem Menschen sein **Zustand der Reue.** Seine Gewissens-Vorwürfe sind also, wofern unter diesem Worte etwas vernünftiges gedacht werden soll, nichts anders, als die Vergleichung und Gegeneinanderstellung seiner nachfolgenden und vorhergehenden Urtheile, und zwar so, wie sie in ihm iezt vorhanden sind und ehemals vorhanden waren. Ein außer mir liegendes Gesetz hat nichts bey der Sache zu thun, wofern sein Inhalt sich nicht etwa unter meine Vorstellungen gemischt hat, und als eine solche bey Abfassung meines eigenen Urtheils ihre Würkung thut. Wären die Vorstellungen und Urtheile, welche die Reue hervorbringen, schon vor der That in dem Menschen gewesen, so hätten sie schon damals als eine Ursach nicht

ohne

ohne ihre Folge bleiben können. Der Mensch würde also schon vor der That von der Reue ergriffen worden seyn. Hat man ein solches Phänomen iemals in der Welt gesehen? Oder hat man auch iemals einen Menschen mitten unter allen Empfindungen der Reue, die sich schon auf die gegenwärtige That bezog, diese That vollbringen gesehen? Er kann dabey gezittert und viele Zeichen seines Widerwillens wider dieselbe gegeben haben, ie nachdem viele abrathende Gründe iezt ihm gegenwärtig waren; aber die Summe der antreibenden war doch die stärkste, und ließ die Reue iezt noch nicht zu, die erst nachher folgen konnte. Das Urtheil ist also durchaus falsch, und kann nur von einem sehr flach denkenden Kopfe gefället werden, wenn man sagt: so oft ich mir über mein Verhalten Vorwürfe mache, und mich selbst verdamme, so bin ich mich dessen bewußt, daß ich zu der Zeit, da ich handelte, anders hätte handeln können und müssen. Der Mensch, der sich Vorwürfe macht, befindet sich iezt gerade im Besitz der Einsichten, die die Reue bey ihm erzeugen. Durch diese Brille sieht er nun seine vollbrachte That an, und verwirft sie; vergißt es aber, daß dies eine neue Brille war, und nicht mehr die alte, durch die er bey seiner Entschliessung zu der That, oder auch diejenige, durch die er während seiner Handlung sahe. Er richtet sich blos nach dem, was er iezt sieht und sagt: ich hätte

anders

anders handeln können. Freylich kannst du nunmehro anders handeln, da du nun diese Einsichten hast, aber damals konntest du gewiß noch nicht nach ihnen handeln, als sie dir noch fehlten. Das ganze Urtheil des Reuigen: ich hätte anders handeln können und sollen, rührt also blos daher, weil er sich des Uebergangs von dem einen Gedanken zu dem andern, weil er sich des Zusammenhangs und der Ordnung nicht deutlich bewußt geworden war, in welcher die Vorstellungen nach einander bey ihm erfolgt und eingekehrt waren. Diese Wahrheit wird auf eine einleuchtende Weise durch dasjenige Urtheil bestätiget, welches er alsdenn in seiner Reue über sich fället, wenn er sich der Veränderung seiner Einsichten und des Uebergangs aus denen, die ihn handelnd machten, zu denen, die ihn nachher seine Handlung mißbilligend machen, deutlich bewußt ist. Alsdenn hört man nicht die Sprache von ihm: ich hätte anders handeln können und sollen: sondern man hört ihn vielmehr fragen: wer hätte das denken sollen? oder wer hätte das erwarten und vermuthen sollen? oder, er bezeugt: das, was erfolgt ist, sey seine Meynung, seine Absicht, sein Wille gar nicht gewesen; die That habe einen ganz andern Ausschlag gewonnen, ganz andere Folgen nach sich gezogen, als er gedacht habe. Und man wird finden, daß in dem Maaße, als sich der Mensch der Veränderung seiner vorherge-

henden

henden und nachfolgenden Einsichten bewußt ist, auch die eigentliche Reue bey ihm schwächer sey. Der Schade sey noch so groß, den er sich gestiftet hat, so macht doch die Entschuldigung, welche er sich über seine gehabte Meynung und Absicht sagen kann, das Bewußtseyn, daß seine damaligen Einsichten anders standen als seine gegenwärtigen, ich sage, dies Bewußtseyn macht, daß er den größten Schaden, den er sich durch seine Handlung zuzog, mehr als ein Unglück, als ein trauriges Schicksal, das auf keine Weise von ihm abhängig war, beweint, als daß er eigentlich seine Handlung bereuen und sich selbst verurtheilen sollte. Hingegen da, wo das nachfolgende Urtheil mit dem vorhergehenden schon ganz nahe zusammen war; wo nur sehr wenig dazu gehörte, um aus den ersteren Vorstellungen, die ihn handelnd machten, zu den andern Vorstellungen, die ihn reuig machen, überzugehen; wo in der Wagschaale die abrathenden Gründe denen zur Handlung antreibenden beynahe schon das Gleichgewicht gehalten hätten; da wird sich der Mensch hernach der vorgegangenen Veränderung seiner Einsichten nicht so deutlich bewußt; mithin dünken ihm seine nachherigen Einsichten auch schon die vorherigen gewesen zu seyn: und nun urtheilt er übersichtig weg: Das hätte ich wissen und bedenken können und sollen: Ich weiß auch nicht, woran ich gedacht habe? wie ich mich da-

zu

zu habe entschliessen, wie ich so etwas habe begehen können? Ich bin mit Blindheit geschlagen gewesen, sonst hätte ich es doch sehen müssen: Ich bin nicht zu entschuldigen, oder zu beklagen: Es ist kein Unglück, das mich betroffen hat, nein, ich habe es nicht besser haben wollen. Ich empfinde es, ich hätte anders nicht nur handeln sollen, sondern auch können. Und nun ist bey einem solchen Menschen die eigentliche Reue oder das Verurtheilen seiner selbst, und nicht ein Beklagen über ein fremdes Schicksal da.

Zweytens. Allein warum bin ich denn der Reue fähig gemacht? Warum bin ich denn so eingerichtet, daß ich mir bey veränderten Einsichten Vorwürfe über diejenige Verhaltungsart machen muß, die ich nach den ehemaligen andern Einsichten nicht anders als gerade so, wie sie ausfiel, beobachten konnte? Wenn ich mir schlechterdings keine Einsichten selbst geben kann, sondern sie nur annehmen muß, wie sie mir kommen, wenn ferner meine Selbstliebe von meinen iedesmaligen Empfindungen und Vorstellungen in ihren Handlungen durchaus abhängig ist, so bin ich ia an allen meinen Handlungen schlechterdings so unschuldig, wie möglich. Ich bin der Ball, der geworfen wird, und sich nicht selbst wirft; die aufgezogene Uhr, welche gehen und schlagen muß, wie es der Künstler bestimmt

hat, und es ihr Triebwerk mit sich bringt; was soll mir denn die Reue? Wo kommt diese bey mir her? und was soll sie mir für Nutzen bringen? Daß sie kein fremder Zusatz bey mir ist, der gar nicht zu mir gehörte, nein, daß sie vielmehr in der Einrichtung meiner Natur gegründet seyn und aus derselben nothwendig stammen müsse, sehe ich daraus, weil ich schlechterdings nicht im Stande bin, mich ihrer da, wo ich über mein beobachtetes Verhalten bessere Einsichten gewinne, zu erwehren, so steif und fest ich auch überzeugt bin, daß ich **nothwendig** gehandelt habe, und stets nothwendig handeln werde, und daß ich diese nachfolgenden bessern Einsichten damals noch nicht hatte, folglich ihnen gemäß auch noch nicht handeln konnte. Aber wozu denn das alles? Merke dir zur Beantwortung dieses Zweifels folgendes: und wenn du es recht überlegst, so wirst du über die wohlthätige Einrichtung deiner Natur erstaunen müssen. a) Es ist wahr, du kannst dich aller Reue nicht entschlagen, du magst es auch anfangen, wie du wollest. Des unmäßigen, untröstlichen, verzehrenden, mithin schädlichen Grades der Reue kannst du los werden, wenn du dich von denen Grundsätzen überzeugst, die dir die folgende Regel vorlegen wird. Aber die Fähigkeit, da Reue überhaupt zu empfinden, wo du bessere Regeln des Verhaltens kennen lernst, als diejenigen waren,

denen

denen du schon gefolget bist, mit der Wurzel bey dir ausrotten zu können, ist ganz unmöglich. So lange du lebst und da bist, wirst du diese allgemeine Fähigkeit überhaupt behalten. Du wirst sie durch alle Engel-Orden, zu denen du künftig hinaufsteigst, nach Maaßgabe deiner dortigen Naturen mitnehmen, und sie wird dich nicht verlassen, wenn du auch die höchste Staffel unter den erschaffenen Seraphen erstiegen haben solltest.

b) Dies kommt offenbar aus der Natur der Selbstliebe in allen vernünftigen Wesen. Deine Selbstliebe ist das eigentliche Gewicht, und die wahre Triebfeder deines Lebens und Handelns. Sie selbst wird durch die iedesmaligen Empfindungen und Vorstellungen dahin gestimmt, wo ihr diese Glück und Vortheil für dich zeigen. Wenn du nun in beständigen Fortschritten in deiner Erkenntniß begriffen bist, so kann es gar nicht fehlen, daß deine folgenden größern Einsichten deiner Selbstliebe nicht immer auch bessere Ziele anweisen müßten, nach welchen sie sich in ihren Handlungen zu bestreben hat, als die vorigen waren, welche ihr die schwächern Einsichten angewiesen hatten. Gegen den größern Vortheil rechnest du dir den kleinern Vortheil für Schaden, so wie uns der Reichthum den Begrif von Armuth, der Ueberfluß und die Sättigung den Begrif von Mangel giebt. Sobald deine Selbstliebe nun, die überall dein Glück begehrt, auch nur rück-

wärts eines Mangels, einer Unvollkommenheit an dir inne wird, so wird sie ihrer Natur nach eifersüchtig darüber. Sie sieht, daß sie künftig eines größern Glücks theilhaftig werden könne, als das vorige war, das ist ihr aber nicht genug. Sie berechnet, daß wenn sie das größere Glück schon eher, und statt des vorigen kleinern genossen hätte, die Folgen davon deine Vollkommenheit um viel weiter erhöhet haben würden. Sie ist also damit nicht zufrieden, nun bessere Einsichten gewonnen zu haben, um in der Zukunft besser zu ihrem Vortheile handeln zu können. Sie wird auch auf der Stelle, sobald sie diese besseren Einsichten gewinnt, über den Schaden eifersüchtig, der ihr vorher bey den mangelhaftern Einsichten entstanden ist. Sie berechnet auch den Vortheil, dessen sie dadurch verlustig gegangen; möchte auch den gern haben, und ist unzufrieden, ihn entbehren zu müssen. Daher bey aller deiner Unschuld die bittern Vorwürfe der Reue. c) Aber wohin zielt diese Einrichtung meiner Natur ab? Um diese wohlthätige Absicht ganz zu verstehen, so bemerke: daß du sonst keiner Reue über irgend etwas fähig bist, als über denjenigen Theil deines vorigen unmündigern Verhaltens, wo dir nunmehro vermöge deiner bessern gewonnenen Einsichten auch eine richtigere und bessere Art des Verhaltens möglich geworden ist.

So

So lange du diese bessern Einsichten noch nicht gewonnen hast, so lange bleibt auch die Reue aus. Z. E. Ich habe gestern etwas gethan, das ich nicht allein damals, sondern auch noch heute für recht und gut halte, weil meine Einsichten über diesen Vorwurf heute noch so stehen, wie sie gestern standen. Morgen können sich aber meine Augen über diesen Gegenstand anders aufklären; alsdenn werde ich besserer Einsichten für das künftige Verhalten, mit denselben aber nun auch erst einer Reue wegen des Vergangenen fähig werden. Alle übrigen Dinge aber, die nicht meine sinnlich oder vernünftig freyen Handlungen sind, sondern die entweder zu meinen unfreyen Handlungen und Bewegungen gehören, oder die mit meinem Vermögen zu handeln, in gar keiner oder in zu entfernter Verbindung stehen, können nie ein Vorwurf meiner Reue werden, weil ich in Absicht auf sie nie einer Besserung fähig bin. Z. E. Es spinnet sich in meinem Leibe eine Krankheit an. Vielleicht habe ich sie mir zur Nachtzeit durch unfreye Bewegung, deren ich mich nicht bewußt war, durch Verkältung zugezogen. Sie werde so schmerzhaft, wie sie wolle, diese Krankheit; die Reue über meine unfreye Handlung, durch welche ich sie mir zuzog, bleibt aus: denn alle meine Erkenntniß von der Ursach dieser Krankheit hilft mir zu einem künftigen bessern Verhalten nichts, weil die Handlung unfrey war, oder blos

dunkle Empfindungen zur Quelle hatte. Hingegen habe ich mir durch den Gebrauch einer gewissen Arzney auf Anrathen eines in der Heilkunst ganz unwissenden Menschen Schaden gethan, so werde ich meine thörigte Leichtgläubigkeit bereuen, weil dieser Fall eine künftige Vorsicht zuläßt. Ich werde auf der Reise mit dem Wagen umgeworfen, und breche einen Fuß. Nichts von eigener Thätigkeit, keine meiner freyen Handlungen kam dabey ins Spiel. Ich werde also über meinen Schmerz wol klagen, aber keine Gewissens-Bisse über eine unterlassene übermenschliche Vorsicht fühlen. Hingegen, ich springe aus bloßer Verwegenheit von einer gewissen beträchtlichen Höhe herab, und breche hier den Fuß; so werden Schaam, Gewissens-Anklagen und Reue sich meiner bemächtigen. Mein Haus geräth durch einen Blitzstrahl oder durch meine Unachtsamkeit auf mein brennendes Licht in den Brand. Der Schade ist in beyden Fällen derselbige. Aber beyde Vorfälle haben nicht einerley Beziehung auf meine persönliche Vervollkommung. Von ienem kann mir die Kenntniß seiner Entstehungsart keine Motive zu einem künftigen bessern Verhalten gewähren; aber wol von diesem. Daher läßt auch meine Vernunft den ersten Fall ruhig vorüber gehen, ohne mir auch im geringsten nur, wenn ich so reden darf, eine scheele Miene darüber zu machen. Sie sucht vielmehr alles hervor,

um

um meine klagende Selbstliebe, die aber gar keiner Reue hier fähig ist, zu trösten und zu beruhigen. Aber in dem andern Falle ist sie die erste, die mich vor ihren unerbittlichen Richterstuhl fordert, und in ihren Vorwürfen und Strafpredigten fast kein Ende finden kann. Lerne hieraus die große Absicht verstehen, warum die Fähigkeit, Reue zu empfinden, in deine Natur gelegt ist? Du sollst schlechterdings in deiner persönlichen Güte zunehmen, und von Tage zu Tage ein immer besserer Mensch werden. Von außen ist die ganze Anlage dazu gemacht, und in allen übrigen Theilen der Welt, die auf dich Beziehung haben, nichts vorhanden, was dich in dem Laufe der Vervollkommung aufhalten könnte. Alles muß vielmehr dahin mitwirken, und dir dazu beförderlich seyn. Damit aber auch das Triebwerk der Uhr, die du selbst bist, in sich selbst nicht stehen bleibe, so ist ihm die Fähigkeit, Reue empfinden zu können, als ein Gewicht angehänget worden. Diese natürliche Wirkung deiner bessern Einsichten in die Regeln deines Verhaltens und deiner unersättlichen Selbstliebe, ist also eines der allerredendsten Zeugnisse, mit welcher weisen Güte der Schöpfer deine Natur zum Gewinn höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit eingerichtet hat. Die Empfindungen der Reue erwachen überall da von selbst in dir, wo du siehest, daß du vorher unvollkommner gehandelt hast, und nun klüger und

eines bessern Verhaltens fähig geworden bist. Du kannst ihre Gewalt wol so weit mäßigen, daß sie dir nicht unnütz und schädlich werden, aber sie tödten, sie ganz ausrotten, dich ihnen gänzlich entziehen, und ihnen völlig ausweichen, das kannst du auf keine mögliche Weise. Diese Nothwendigkeit, mit der du ihnen unterworfen bist, ist der wohlthätigste Zwang, mit welchem du auf deine unvollkommne Seite, auf die Irthümer, aus welchen dein unvollkommneres Verhalten entsprang, auf die bessern Einsichten, die du nun gewonnen hast, auf die Mittel, die du anwenden kannst, um die Folgen deiner vorigen unvollkommnern Handlungsart in ihrem Laufe so früh als möglich aufzunehmen, auf die Mittel, dich zu bessern, und auf die Vortheile, die daraus für dich erwachsen werden, aufmerksam gemacht wirst. Ja du wirst nicht nur dadurch auf diese Dinge aufmerksam gemacht, sondern diese Reue, der du nicht ausweichen kannst, ist auch selbst der mächtigste und unwiederstehlichste Antrieb für dich, so viel an der Wegschaffung deiner Unvollkommenheit zu arbeiten, als du kannst, so viel in der That an dir zu bessern und gut zu machen, als geschehen kann, und deine nun erlangten bessern Einsichten zur bessern Besorgung deiner Glückseligkeit auch wirklich zu benuzzen. Ist das nicht eine weise und wohlthätige Einrichtung deiner Natur? Mußt du nicht daraus durchaus

erken-

erkennen und überzeugt werden, daß es die Absicht deines Schöpfers und der Zweck deines Daseyns sey, daß du glücklich seyn und immer glücklicher werden sollst? Daß aber dis Wachsthum deiner Glückseligkeit nirgends sonst, als auf dem Wege deiner zunehmenden Vollkommenheit, der immer mehrern Ausbildung deiner Natur, und der Vermehrung deiner persönlichen guten Eigenschaften gewonnen werden könne? Es ist ein offenbarer Wiederspruch, daß ein Mensch in sich selbst ein verstimmtes, verdorbenes und nichtswerthes Wesen seyn, aber durch die Zueignung fremder Vorzüge, die nicht aus seiner Natur, sondern von außen ihm herkommen, zu der Würde eines guten vollkommnen und glücklichen Menschen erhoben werden könne. Man besinne sich doch, was man sonst in der ganzen weiten Welt **gut** nennet? Wahrhaftig doch nur dasienige, was seine Güte **in sich selbst** hat. Ein Apfel, ein Ducaten, ein Pferd, ein Wohnhaus u. s. w. ist gut, wenn ein iedes dieser Dinge die guten Eigenschaften **in sich selbst** hat, die ich seiner Natur, Art und seinem Zwecke gemäß an ihm suchen kann. Gott selbst ist das höchste Gut, weil sich die höchsten Vollkommenheiten **in ihm** befinden. Ich nenne ia keinen Apfel gut, der an sich unreif und wurmstichig, von außen aber mit den schönsten fremden Farben bemahlt ist, keinen bleyernen, aber mit Goldschaum überzoge-

nen Ducaten u. s. w. Kein Vernünftiger hält ia den Schauspieler um der fürstlichen Kleider willen, in welchen er auftritt, für einen würklich regierenden Herrn. Warum will ich denn nun diesen allgemeinen Begriff in Ansehung des Menschen umkehren? Warum verlangt man von einer jeden Sache in der Welt, die **gut** genannt werden soll, daß sie diese Güte **in sich selbst haben**, daß dieselbe in ihrem eigenthümlichen Werthe, in ihrer eigenen Vollkommenheit bestehen solle, hingegen blos und allein der Mensch solle hier eine Ausnahme machen? Er allein solle es seyn, der in sich selbst nichts taugen könne, und würklich nichts tauge, sondern der seinen ganzen Werth, um dessentwillen er ie **gut** genannt werden möge, **von einem Fremden** borgen und sich mit dessen Verdiensten schmücken müsse? Warlich, wenn es ein — Geschwätz gibt, das gute Sitten verdirbt, so ist es, wie die traurige Erfahrung unwiedersprechlich lehrt, dieses. Laß dich also nicht durch dasselbe einnehmen, und wenn es dir auch ein Schwätzer predigte, der einen noch so großen Dunst-Creiß von Heiligkeit um sich her verbreitete, und es allenfalls selbst für vom Himmel herabgefallene Wahrheit ausgeben wollte! Nein, deine Glückseligkeit und deine eigene persönliche Vollkommenheit ist **ein** Begriff und **einerley** Sache. Soll iene vermehrt werden, so muß diese wachsen; und damit beydes desto

gewisser und unausbleiblicher geschehe, so ist deine Natur so eingerichtet, daß deine Selbstliebe bey gewonnenem hellern Lichte des Verstandes überall da ein Mißvergnügen über dein voriges unmündigeres Verhalten empfinden muß, wo dir von nun an eine richtigere und bessere Art des Verhaltens möglich ist.

Drittens. Ueberlaß dich nie einer unmäßigen oder untröstlichen Reue. Es ist gar kein vernünftiger Grund vorhanden, der eine unmäßige Reue, sie entstehe, worüber sie wolle, rechtfertigen könnte. Denn 1) so kann durch keine noch so große Reue eine geschehene That ungeschehen gemacht werden. 2) Es ist oben erwiesen worden, daß deine wahre Haupt-Glückseligkeit über alle Unfälle erhoben ist, und durchaus auch nicht in ihrem kleinsten Theile verlezt werden, geschweige gar zu Grunde gehen könne. Mithin kannst du auch nie etwas gethan haben, wodurch dein wahres Glück zernichtet wäre, und das dir eine Ursach zu einer untröstlichen Reue seyn und werden könnte. 3) Wenn es unbestreitlich ist, daß die Reue eine Würkung der nachfolgenden bessern Einsichten ist, so hattest du ia diese Einsichten vorher bey der That noch nicht: folglich konntest du ia damals auch noch nicht ihnen gemäs handeln. Deine Einsichten, nach welchen du handeltest,

waren

waren noch die schwächeren und unmündigeren; und ihnen gemäß mußtest du nothwendig handeln, und konntest nicht anders. Willst du nun darüber untröstlich seyn, daß du klüger geworden bist? Deine unmäßige Reue enthält den brennenden Wunsch, daß du entweder nicht unmündiger gewesen seyn möchtest, als du iezt bist, oder nicht klüger geworden seyn möchtest, als du warest. Wie weit wirst du mit diesem Wunsche kommen, wenn du auch noch so heftig auf seine Erfüllung bestehst? Gerade so weit, als mit dem Wunsche, daß du in deiner Kindheit schon den Verstand und die Kräfte eines erwachsenen Menschen gehabt haben möchtest. Wenn du dis alles überlegst und dich von diesen Wahrheiten recht überzeugst, so werden sie dich vernünftig beruhigen. Sie werden dich nicht gegen alle Reue bewaffnen und schützen. Nein, sie werden dir dis unentbehrliche Gewicht in dem Maaße und Grade in dir hängen lassen, als es das Triebwerk deiner Natur zum guten Fortgehen in deiner Vollkommenheit erfordert. Aber sie werden kein Uebergewicht entstehen lassen. Sie werden dich gegen unmäßige und untröstliche Reue sichern, die dir, anstatt zu nutzen, nur schädlich ist, weil sie deine Augen zu lange auf deine Unvollkommenheit geheftet hält, und dich dadurch hindert, die vorhandenen Rettungs-Mittel zu sehen, und die gewonnenen bessern Einsichten zu benutzen.

Der

Der Verheerungen zu geschweigen, die sie in deiner Gesundheit anrichtet.

**Viertens.** Sorge so viel möglich dafür, daß deine iedesmalige Reue eine **vernünftige** sey. Das heißt: daß sie aus deutlichen Vorstellungen entspringe. Ich weiß es wol, daß du es nicht in deiner Gewalt hast, dir deutliche Vorstellungen nach deinem Gefallen zu erschaffen, oder es durch deinen Willkühr zu bewerkstelligen, daß die neuen Einsichten, welche in dir nach einer vollbrachten That aufgehen, aus lauter deutlichen Begriffen bestehen und keine Urtheile der Einbildung, sondern der Vernunft enthalten. Allein da doch die Reue nur ihre Beziehung auf die Regeln des Verhaltens hat, denen du gefolgt bist, und künftig zu folgen hast, so soll dich obige Forderung nur dahin aufmerksam und sorgfältig machen, daß du das unter deine vornehmsten und wichtigsten Angelegenheiten rechnest, dich nach recht guten, vernünftigen, festen Grundsäzzen umzusehen, die du dir zu Regeln deines Verhaltens wählen könnest, und nach welchen du hernach deine einzelnen Handlungen vernünftig zu beurtheilen, im Stande seyest. Freylich werden auch diese Grundsätze selbst, und wenn sie iezt die besten und vernünftigsten sind, bey deinem Wachsthum in der Erkenntniß überhaupt, auch nicht unveränderlich bleiben. Sie werden sich viel-

vielmehr immer mehr veredlen und von Zeit zu Zeit reichhaltiger, vollständiger und vernünftiger werden. Allein mit ie mehrerm Fleiße du dich doch um sie bewirbst, desto gesicherter wirst du vor vielen Anfällen der Reue seyn, die aus bloßen Einbildungen abstammen, und eben darum gemeiniglich die martervollsten sind. Willst du einem ieden schwärmerischen Kopfe erlauben, dir die Regeln deines Verhaltens nach seiner Phantasie vorzeichnen zu dürfen; willst du diese Regeln ungeprüft annehmen: so kann er dir endlich ein solches unnatürliches Lehr- und Glaubens-System aufbürden, das mit der ächten Natur, so wie sie aus den Händen des Schöpfers da ist, in tausend Wiedersprüchen steht. Und wenn du denn noch so gut gelernt hast, **wider** die Natur zu glauben, so kannst du doch nicht anders als **mit** der Natur leben und handeln. Folglich wird sich alsdenn die Menge deiner eingebildeten Sünden alle Augenblicke so anhäufen, und deine sclavische abergläubische Anhänglichkeit an das unnatürliche Lehr- und Glaubens-System wird dich mit so vielen unnützen, oft lächerlichen, aber quaalvollen Empfindungen der Reue bestrafen, daß du nicht aus, nicht ein wissen wirst. Auf diesem Wege ist auch der verzweiflungsvolle Wahn gebohren, in den viele versunken sind, daß sie sich für Menschen zu halten angefangen haben, die zum Fluch gebohren, zu allem Guten erstorben, und

von

von dem Schöpfer selbst schon vor ihrer Geburth zu einer ewigen Quaal und Marter verdammt wären.

Wenn du alle diese Wahrheiten und Regeln, die hier vorgetragen sind, in Acht nimmst, so ist es einleuchtend, daß dir die vernünftige Reue, diese edelste Art der Unzufriedenheit, der du fähig gemacht bist, das schönste Förderungs-Mittel in der Vollkommenheit, und eben daher im Grunde die beste, ewig fliessende Quelle der wahresten, seligsten Zufriedenheit werden könne und müsse.

## III. Von dem Verlangen nach Vergnügen.

Wir sind angenehmer Empfindungen fähig, tragen ein Verlangen nach ihnen, bedürfen derselben zu unserer Erhaltung, Zufriedenheit und Glückseligkeit, und die ganze Natur biethet uns einen mannigfaltigen Reichthum derselben an, und öffnet uns unzählige unerschöpfliche Quellen der Freuden, aus welchen wir zu unserm Bedarf schöpfen können. Dis alles beweiset überflüßig die Rechtmäßigkeit der Vergnügungen an sich.

Alles Vergnügen entsteht daher, wenn mein Empfindungs-Vermögen oder meine Nerven so gerührt werden, wie es ihrer natürlichen Beschaffenheit am angemessensten ist; oder, wenn meine Nerven und Fi-

bern

bern in solche Erschütterungen und Schwingungen gesezt werden, die ihnen nicht die geringste Gewalt anthun, sondern ihnen vielmehr so recht natürlich sind, oder mit ihrer natürlichen Beschaffenheit vortheilhaft zusammentreffen. Sind die Erschütterungen zu schwach, so bleibt das Bewußtseyn derselben, mithin auch der Genuß eines Vergnügens oder Mißvergnügens aus. Sind sie gerade so stark, wie sie sich für das Nerven-System überhaupt und insonderheit für dieienigen Empfindungs-Nerven und Vorstellungs-Fibern, welche sie eigentlich leiden, schicken, so macht dieser Vorgang in uns den Genuß des Vergnügens aus. Sind sie zu stark, oder werden unsere Nerven und Fibern in solche Schwingungen gesezt, die ihnen widernatürlich sind, die ihnen auf irgend eine Art Gewalt anthun, so befinden wir uns im Mißvergnügen. Je genauer denn nun der Grad der Erschütterung mit der natürlichen Beschaffenheit der Nerven zusammentrifft, ie angemessener er denselben ist, und ie mehrere Nerven und Fibern eine solche ihnen angemessene Erschütterung zu gleicher Zeit in dem Menschen leiden, desto größer ist sein Vergnügen, welches er iezt genießt. Je weniger aber ienes zusammentrifft, desto kleiner ist dieses, und ie weiter iene Erschütterungen von der natürlichen Beschaffenheit des Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögens abweichen, ie mehrern Nerven zu gleicher Zeit durch wi-

der-

dernatürliche Erschütterungen Gewalt angethan wird, desto größer ist das Mißvergnügen. Die Gegenstände, welche unsere Fibern in solche gute verhältnißmäßige Schwingungen zu setzen pflegen, nennen wir **angenehme**: dieienigen, durch welche sie auf eine widrige Art erschüttert werden, **unangenehme**. Unter den angenehmen sowol, als unangenehmen, finden nun wieder unzählige Grade statt, nach Maaßgabe dessen, ob viele oder weniger Nerven zu gleicher Zeit von ihnen bewegt werden, und in welchen Verhältnissen diese Erschütterungen zu iener ihrer natürlichen Beschaffenheit stehen. Die teutsche Sprache wäre fast reich genug, die vornehmsten und merklichsten dieser Grade durch besondere Worte bezeichnen zu können, z. E. belustiget, erfreuet werden, innig vergnügt seyn, sich glücklich fühlen, von einer Sache ganz bezaubert, von Freude hingerissen werden, sich wohl dabey befinden, einen Gefallen daran finden, sich etwas gefallen lassen können u. s. w. und von der andern Art: diese oder iene Sache ist mir zuwider, mißfällig, ich kann sie gar nicht ausstehen, sie ist mir abscheulich u. s. w. wenn nur allen solchen Redensarten und Worten ein überall bestimmter Begriff gegeben, und ihnen derselbe gesichert werden könnte.

Man siehet hieraus, daß das hauptsächlichste beym Vergnügen und Mißvergnügen auf die natürliche Be-

schaffenheit des gesammten Nervensystems eines Menschen ankomme. Dis ist nicht bey zwey Menschen dasselbe. Daher kann der eine da entzückt werden, wo der andere ungerührt bleibt, und der dritte einen Abscheu empfindet. Noch mehr: Jene natürliche Beschaffenheit des Empfindung- und Vorstellung-Vermögens ist auch bey einem und eben demselben Menschen nicht unveränderlich, sondern hängt von allen Veränderungen, die in den Bestandtheilen des Menschen und ihren Verhältnissen gegen einander vorgehen, ebenfalls ab. Daher kann z. E. eine Sache nach einer Krankheit, die ich ausgestanden habe, für mich alle ihre Reizungen verlohren haben, und mir wol gar ekelhaft geworden seyn, ohne die ich vielleicht vor der Krankheit nicht leben konnte. Auch Gewohnheit, oder die oftermalige Eintretung derselbigen Erschütterung der Nerven, kann mir diese endlich natürlich gemacht haben, ohngeachtet mir die erste Erschütterung dieser Art sehr zuwider war. Dis sieht man z. E. offenbar bey der Gewohnheit des Tobackrauchens oder Bethelkäuens. Jedoch hat die Gewohnheit, wie die Erfahrung lehrt, mehr Macht, die natürliche Beschaffenheit der gröbern Empfindungs-Nerven, oder der Sinne, als der feinern Vorstellungs-Fibern umzuschaffen, welches auch seinen guten Grund hat.

Wir wollen dieienigen Empfindungen, welche in solchen Erschütterungen unserer Sinnes-Nerven bestehen, die mit der natürlichen Beschaffenheit derselben übereinstimmen, so lange sie blos dunkle Empfindungen bleiben, **behagliche Empfindungen**, und wenn sie zu Vorstellungen übergehen, **angenehme Empfindungen** oder **Vorstellungen**; dieienigen dunkeln Empfindungen aber, welche der natürlichen Beschaffenheit des Empfindungs-Vermögens viel oder wenig widersprechen, so lange sie dunkle Empfindungen bleiben, **unbehagliche Empfindungen**, hingegen, wenn sie zu Vorstellungen übergehen, **unangenehme Empfindungen** und **Vorstellungen** nennen. Da nun der Mensch zu allen Zeiten voller Empfindungen ist, und diese von tausend verschiedenen Gegenständen in ihm erweckt werden, so müssen sich auch zu ieder Zeit behagliche und unbehagliche Empfindungen zugleich in ihm befinden: zumal wenn man die beständigen Veränderungen, welche unaufhörlich in ihm vorgehen, dabey mit in den Anschlag bringt. Wir können uns wenigstens eine iede seiner Empfindungen als zu einer dieser Arten gehörig vorstellen, wenn schon beyde Arten, die behaglichen und unbehaglichen, vermuthlich wie eine einzige Kette zusammenhängen, und durch keine Kluft geschieden seyn mögen. (Dis leztere war auch des Socrates Meynung, welche er kurz vor

seinem Tode, da ihm die Bande abgenommen waren, und er nun das sanfte Reiben mit der Hand auf derjenigen Stelle des Fußes, wo ihn die Fesseln vorher gedrückt hatten, so angenehm fand, von sich hören ließ.) Mein Zweck erlaubt es mir nicht, alle Folgerungen, welche hieraus fließen, zu verfolgen, und mein ganzes System über Vergnügen und Mißvergnügen, insofern es auf die verhältnißmäßige Erschütterungen der gröbern und feinern Nerven und Gehirn-Fibern beruhet, hier vor Augen zu legen. Ich begnüge mich daher, nur folgende unbestreitliche Wahrheiten aufzustellen: 1) Kein Mensch ist zu irgend einer Zeit lauter behaglicher, und auch nicht lauter unbehaglicher Empfindungen fähig; mithin noch viel weniger lauter behaglicher Empfindungen und angenehmer Vorstellungen, oder lauter unbehaglicher Empfindungen und unangenehmer Vorstellungen. Sondern, wenn auch etwa alle seine Vorstellungen, die er iezt hat, angenehme oder unangenehme sind, so wird doch gewiß sein Vergnügen durch die zugleich in ihm vorhandenen unbehaglichen, und sein Mißvergnügen durch die behaglichen Empfindungen gemildert und gemäßiget seyn. 2) Die größte Summe, sie sey von der einen oder der andern Art der Empfindungen und Vorstellungen, gibt der Sache den Ausschlag, und enthält den Grund, welcher uns bestimmt, zu sagen, entweder: ich bin vergnügt, oder

ich

ich bin mißvergnügt: diese Sache gefällt mir, oder sie ist mir zuwider. Je überwiegender denn die größere Summe über die kleinere ist, desto mehr verschwindet diese in unserm Bewußtseyn. Daher kann mich z. E. der zu heftige Schmerz einer Wunde gegen andere reizende Gegenstände, die mich sonst bezaubert haben würden, fühllos, und der plötzliche Anblick einer außerordentlichen Sache, meinen herben Kummer so lange vergessend machen, als iene Empfindungen die stärkern sind. Eben daher kann ich mich so gar mit gewissen unangenehmen Gegenständen endlich völlig aussöhnen, wenn sie mir immer in Verbindung mit andern und solchen Gegenständen erscheinen, die mir ein großes und überwiegendes Vergnügen erwecken. Ja ein und eben derselbe Gegenstand kann mir aus diesem Grunde bey allen seinen anderweitigen Unvollkommenheiten höchst schätzbar seyn.

Eines ganz vollkommnen ungestörten Vergnügens ist der Mensch so wenig fähig, als einer ganz vollkommnen Zufriedenheit. Er müßte alsdenn stets lauter behagliche Empfindungen und angenehme Vorstellungen haben: d. h. alle seine Nerven und Fibern müßten sich alsdenn stets in denselbigen, ihnen allernatürlichsten und angemessensten Schwingungen befinden. Nicht die allerkleinste Veränderung und Abwechselung dürfte

in diesen Schwingungen vorgehen. Nein, sie müßten im strengsten Verstande immer dieselbigen bleiben, weil sonst die kleinste Veränderung, welche dabey vorginge, sie würde aufhörend machen, die natürlichste zu seyn. **Eine immerwährende Bewegung aber, die schlechterdings in allen ihren kleinsten Theilen ohne alle Veränderung immer dieselbige bleibt, ist nichts anders, als die vollkommenste Ruhe selbst.** Alles Leben und Daseyn des Menschen ginge also bey der völligen Abwesenheit aller Unbehaglichkeit und alles Mißvergnügens so gewiß verlohren, als das Wasser der größten See gewiß in Fäulniß übergehen müste, wenn kein Wind seine Oberfläche und kein Ab- und Zufluß sein inwendiges bewegte. Diejenigen also, welche sich ihre künftige Seligkeit als einen Zustand des reinsten und vollkommensten Vergnügens vorstellen, hoffen im Grunde auf eine ewige Vernichtung ihres Daseyns.

Wir haben in der Einleitung dem ganzen menschlichen Nervenbau drey Abtheilungen gegeben. 1) Die äußern und innern Sinne. 2) Die weniger edlen Gehirnfibern, die das Einbildungs-Vermögen darstellen, und 3) die alleredelsten Gehirn-Fibern, deren Schwingungen unser vernünftiges Denken ausmacht. Wir wollen diese Eintheilung hier beybehalten. Sind

es

es also hauptsächlich unsere gröbern Empfindungs-Nerven, oder unsere Sinne, die eine solche ihnen angemessene Erschütterung leiden, so genießen wir ein **sinnliches Vergnügen**. Sind es diejenigen Fibern, welche das Einbildungs-Vermögen enthalten, so haben wir ein **Vergnügen der Einbildungskraft**. Sind es aber diejenigen, welche uns vernünftig denkend machen, so gibt uns dis **das Vergnügen des Verstandes**. Es ist wol ohne mein Erinnern klar, daß die Erschütterungen der Sinne nicht in dem gröbern Nerven-Gewebe stecken bleiben dürfen, weil ich mich sonst ihrer nicht bewußt werden könnte. Die gedachte Eintheilung faßt nicht den Begriff in sich, daß eine iede dieser Gattungen von Vergnügen nur für sich und außer aller Verbindung mit den übrigen genossen werden könnte oder müßte: sondern sie gründet sich auf das Bewußtseyn, das der Mensch davon hat oder haben kann, welcher von ienen dreyen Theilen seines Nerven-Baues vorzüglich dabey interessirt sey.

A. **Von dem Vergnügen der Sinne**, oder welches mit den Sinnen vornehmlich empfunden wird.

## Regeln.

1) Alle deine sinnlichen Vergnügungen müssen die Eigenschaft haben, daß sie würkliche Beförderungs-

Mittel deiner Glückseligkeit sind. Dis ist die Haupt-Regel, aus welcher alle übrigen fließen: und ie mehr eine Art des sinnlichen Vergnügens iene Eigenschaft würklich hat, desto schätzbarer und vorzüglicher ist sie. Eine iede Art des Vergnügens hingegen, die dich, so weit du es beurtheilen kannst, in dem Laufe deiner Vollkommenheit aufhalten, oder gar zurückbringen will, ist mit Abscheu zu fliehen. Nach dieser Regel mußt du nun dein iedesmaliges sinnliches Vergnügen prüfen und wählen. Du wirst finden, daß gemeiniglich bey den Vergnügungen des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs die wenigste Gefahr vorhanden sey; hingegen die Vergnügungen des Geschmacks und Gefühls mit weit mehrerer Vorsicht genossen werden müssen.

Der erste und nächste Nutzen, den alle sinnlichen Vergnügungen stiften sollen, ist die Beförderung der Gesundheit. Dis thut auch würklich eine jede Art derselben, wenn das Vergnügen nur mäßig und mit Ordnung genossen wird. Kein Mensch kann auch ohne alles sinnliches Vergnügen gesund seyn und bleiben. Dis sieht man offenbar an denen, die in finstern und dumpfigen Kerkern lange eingeschlossen liegen müssen. Die sinnlichen Werkzeuge selbst gewinnen durch ein ordentlich genossenes Vergnügen eine neue Stärke, und alle übrigen ermüdeten Kräfte eine angenehme Erholung,

holung, um hernach mit desto glücklicherm Fortgange wieder geschäftig seyn zu können. Wie stärkend ist z. E. an einem heitern Frühlings-Morgen die Luft? Von wie vielen Blumen sagt man nicht, ihr Geruch stärke den ganzen Körper? u. s. w. Wofern aber ein sinnliches Vergnügen für deine Gesundheit verwüstend wird, oder sein Genuß dich zur Abwartung deiner pflichtmäßigen Geschäfte untüchtig macht, so ist es so fort, als wider seinen ersten Zweck gerichtet, verwerflich. Du kannst also z. E. deinen Geschmack vergnügen. Wofern du aber, um ihn zu kützeln, solche Speisen und Getränke genießen wolltest, die deiner Gesundheit entweder überall, oder doch unter den gegenwärtigen Umständen nach allen gemachten Erfahrungen schädlich seyn müssen, oder wofern du dich, ihm zum Gefallen, im Genuß der Nahrungs-Mittel überladen wolltest, so handelst du allemal unvernünftig. Du kannst das Vergnügen der Liebe genießen, welche beyde Geschlechter für einander fühlen, wofern es aber zu einer Zeit und auf eine Art geschicht, die den Gesetzen der Natur widerspricht, und worunter deine Gesundheit leidet, so hört es auf, ein wahres menschliches Vergnügen zu seyn, und straft dich mit den bittersten Folgen des Mißvergnügens u. s. w. Eben so können auch die sinnlichen Vergnügungen dadurch der Gesundheit schädlich werden, wenn sie in ihrer Dauer zu anhaltend sind.

2) Deine sinnlichen Vergnügungen müssen dir auch, außer deiner Gesundheit, an anderweitigen Gütern keinen größern Schaden verursachen, als der Vortheil überhaupt ist, den sie dir gewähren. Es sey nun an deinem guten Nahmen, oder irrdischem Vermögen, oder an andern Stücken deiner Zufriedenheit. Dies würde z. E. geschehen, wenn du, um dich schön zu kleiden, oder um deinen Geschmack zu vergnügen, oder um der Zerstreuung in angenehmen Gesellschaften, oder um einer weichlichen Bequemlichkeit, oder um der Befriedigungen deiner leidenschaftlichen Liebe zu einer Person andern Geschlechts zu genießen, mehr Aufwand von deinen irrdischen Gütern machen wolltest, als das Gesetz einer weisen Anwendung des Vermögens bey dir erlauben kann. Drückende Armuth mit allen ihren traurigen Folgen, der Spott anderer Menschen, und tausendfaches Elend würde alsdenn die Frucht deiner Unbesonnenheit werden, die du essen müßtest.

3) Unsere sinnlichen Ergözlichkeiten müssen auch nicht mehr Zeit wegnehmen, als ihnen die Abwartung unserer wichtigern Pflichten verstattet. Freylich kann das nothwendige Bedürfniß einer Erholung unserer Kräfte uns den Genuß einer gewissen sinnlichen Ergözlichkeit zu unserer gegenwärtigen größten Pflicht gerade machen. Allein, so bald iene Nothwendigkeit vorü-

ber ist, muß ich die Erlaubniß, welche, und wie viel besondere Zeit ich auf meine sinnlichen Vergnügungen verwenden dürfe? bey meinen höhern Obliegenheiten suchen. Es ist auch nicht nöthig, zum Nachtheil der höhern Pflichten die Zeit auf sinnliche Vergnügungen zu verschwenden. Denn eine weise Vorsehung hat es so eingerichtet, daß das Vergnügen überall in der Natur verbreitet ist, mithin selbst unter den Berufs-Arbeiten zugleich mit genossen werden kann. Z. E. dem Ackersmann sind selbst unter seinen schweißvollsten Arbeiten, nicht, sein Gefühl der angenehmen Luft, nicht sein Gehör dem Gesange der Vögel, nicht seine Augen dem herrlichen Anblick der Schöpfung verschlossen, u. s. w.

4) Nie dürfen deine sinnlichen Vergnügungen Kränkungen der Rechte deines Nebenmenschen seyn, oder auf Kosten ihrer Wohlfarth von dir gesucht und genossen werden. Sie würden alsdenn eine Ungerechtigkeit mit sich führen, die dir selbst mehr Schaden, als das Vergnügen Vortheil brächte. Deine eigene Glückseligkeit ist mit der Wohlfarth anderer Menschen zu genau verbunden, als daß du diese, ohne selbst zu leiden, antasten dürftest. Die Sicherheit deiner eigenen Rechte steht und fällt in der Gesellschaft, mit der Sicherheit der ihrigen. Ueberdies ist auch hier wieder

kein

kein Mensch so arm und in seiner Freyheit so gebunden (die armen Unglücklichen in den finstern Kerkern der Grausamkeit ausgenommen) daß er nicht anders, als mit Beleidigung der Rechte anderer, Vergnügen genießen könnte. Gesezt, es fehlt ihm auch eine gewisse besondere Art desselben, so stehen ihm tausend andere offen. Das sinnliche Vergnügen ist nicht verpachtet. Keiner hat vom Schöpfer ein Monopolium darüber erhalten. Du darfst also gar nicht das Eigenthum deines Nächsten wider seinen Willen zu deinem Vergnügen anwenden. Du darfst nie deinem Triebe der Fortpflanzung ohne die freye Einwilligung des andern Theils Befriedigung verschaffen, u. s. w. Die folgenden Pflichten gegen deine Nebenmenschen werden es dir so gar gebiethen, da, wo auch die schwächere Einsicht und Gutherzigkeit deines Nächsten es dir möglich macht, auf seinen Schaden deinen Vortheil zu bauen, der Vormund deines Nächsten zu seyn, und aus Liebe zu seinem und deinem eigenen wahren Besten, keinen unedlen Gebrauch von seiner Schwachheit zu machen.

5) Hüte dich, so lieb dir deine gesammte Wohlfarth ist, daß kein sinnliches Vergnügen sich dich unterwürfig mache; daß du kein Sclave von ihm werdest, und durch tyrannische Gewohnheit an dasselbe gefesselt, seiner nicht entbehren könntest. Bedenke, z. E. wie

unglück-

unglücklich der Mensch ist, der so tief in das Laster der Trunkenheit versunken ist, daß er alle Herrschaft über sich verlohren hat, und aller Warnungen seines siechen Cörpers ohngeachtet, den Giftbecher immer wieder sucht, in welchem sein Tod bereitet ist? Oder, wie unglücklich der ausgemergelte Sclave der Wollust ist, der, ohngeachtet ihn seine zügellose Ausschweifungen schon in die abscheulichste Krankheit gestürzt, und seinem Grabe ganz nahe geführt haben, sich doch nicht enthalten kann, die ihm verbotene Frucht so lange zu brechen, bis seine lezte Kraft verzehrt, und er ein Raub der abscheulichsten Todesart geworden ist? Andere Arten des sinnlichen Vergnügens beherrschen zwar, wenn ihnen zu viel Freyheit eingeräumt ist, den Menschen nicht mit einer so tyrannischen Grausamkeit, die die Zerstörung seines Lebens zur unmittelbaren Folge hat; aber sie machen ihn doch immer unglücklich, wenn er ihr Sclave geworden ist, und ohne sie nicht leben kann. Seine Zufriedenheit steht denn immer aufs Spiel, und wird so viel öfter unterbrochen, ie mehr unnütze Bedürfnisse er sich angeschaft und nothwendig gemacht hat. In welcher unedlen Abhängigkeit steht, z. E. bey vielen Menschen ihre Zufriedenheit von dem Gebrauch des Schnupf- und Rauch-Tabacks, des Coffees? u. s. w. und wie viele andere schädliche Folgen ziehen solche Verwöhnungen seines Cörpers oft nach sich? Die Natur

selbst

selbst ist mit wenigem zufrieden, und sie befindet sich überhaupt immer am besten dabey, wenn ihr nur ihre nothwendigen Forderungen gewährt, und keine fremde unnöthigen Bedürfnisse aufgedrungen werden. Suche daher so viel möglich ist, Herr über alle deine sinnlichen Vergnügen zu bleiben; und damit du dies könnest, so schlage dir zuweilen ein solches Vergnügen, das du oft genießest, und zu welchem du einen gewissen zunehmenden Hang bey dir bemerkst, selbst ab, und enthalte dich seiner freywillig, damit es kein unentbehrliches Bedürfniß für dich werden möge. Die glückliche unabhängige Freyheit, in der du dich alsdenn erhältest, wird dich dafür über tausend Ursachen der Unzufriedenheit erhoben halten.

6) Vermeide auch die zu heftigen äußerlichen Ausdrücke, die zu lebhaften Zeichen deines sinnlichen Vergnügens. Sie machen dich in den Augen anderer ungestaltet, setzen dich ihrem Spotte aus, schicken sich nicht für die Würde deiner Vernunft, und können dir viele Unannehmlichkeiten zuziehen. Eine eben so große Unanständigkeit ist es, wenn man ein sinnliches Mißvergnügen zu sehr scheuet. Es ist kindisch, sich bey einer leichten Verwundung oder nichts bedeutenden Unpäßlichkeit, ungebärdig zu stellen. Es verräth eine elende Abhängigkeit von der Zärtlichkeit seiner Sinne,

wenn

wenn man bey iedem Anblick einer sinnlichen Mißgestalt z. E. bey Verwundungen, die andere erlitten haben, u. d. g. so fort zurück bebt. Solche nichtswürdige Verzärtlung unserer Sinne wird uns leicht ein Hinderniß, Elenden die schuldige Hülfe zu leisten, und macht uns dadurch in der That ungerecht und grausam.

## B. Von dem Vergnügen der Einbildung.

Hier können fast alle so eben beym sinnlichen Vergnügen gegebenen Regeln, insonderheit aber auch die oben bey der Einbildungs-Kraft überhaupt angeführten mit ihren nöthigen kleinen Veränderungen nüzlich angewandt werden. Wir wollen daher nur noch, das Hauptsächlichste, was etwa hieher gehören kann, anführen und hinzusetzen.

### Regeln.

1) Da deine Einbildung mit deinen Hauptneigungen in dem freundschaftlichen Vernehmen steht, so wird sie dir auch am meisten mit den reizendsten Vorstellungen desienigen Vergnügens schmeicheln, das dir, ihrer Versicherung nach, die Befriedigung einer solchen Leidenschaft gewähren könne, um dich dadurch zur würklichen Befriedigung derselben zu bewegen. Dies Vergnügen wird sie weit über die Wahrheit hinaus vergrößern. Du darfst also ihrem Urtheile nie gerade zu

trauen,

trauen, sondern mußt es der Prüfung der Vernunft unterwerfen: So weit denn diese deine eigene, und anderer Glückseligkeit bey der Sache gesichert oder gar durch sie befördert sieht, kannst du sie dir mit Sicherheit erlauben. Wo dir aber diese Gefahr zeigt, da entschlage dich der angenehmen Bilder der Einbildung, welches am besten durch das Vornehmen einer anderweitigen und solchen Arbeit geschieht, die deinen Gliedern Beschäftigung und deinen Sinnen und deiner Aufmerksamkeit viele äußerliche Zerstreuung giebt. Warte damit nicht so lange, und hänge unterdessen den schmeichelhaften Vorstellungen der Einbildung nach, bis deine Begierden zum fertigen Sturme aufgewiegelt sind. Fange auch denn, wenn deine Leidenschaften schon sehr unruhig geworden sind, nicht lange erst an, mit deiner Einbildung über die Sache zu disputieren. Dies dient gemeiniglich nur dazu, ihr den Sieg desto geschwinder und gewisser in die Hände zu spielen. Du handelst bey solcher Aufwallung sicherer, wenn du, so bald dir deine Vernunft gleichsam nur schwach zuflüstert, daß mehr Gefahr als Hofnung für deine und anderer Glückseligkeit dabey sey, so fort von der Sache abbrichst, deine Aufmerksamkeit auf etwas anderes richtest, und keinem Gedanken an den Vorwurf deiner Leidenschaft eher den Eingang wieder bey dir verstattest, dich auch noch weit mehr aller und ieden noch so kleinen Hand-

lungen

lungen in der Sache völlig enthälteſt, bis deine Leidenſchaft wieder ruhig geworden iſt. Alsdenn laß deine Vernunft über die ganze Sache frey urtheilen, und dir die beſſern Grundſätze mit allem Nachdruck predigen, die du in deinen Geſinnungen und Handlungen befolgen müſſeſt, um mit deiner Glückſeligkeit an keiner Klippe zu ſcheitern, woran Leidenſchaft und Einbildung ſie führen können. Dies merke ſich vornehmlich der Wollüſtling, der Stolze, Empfindliche, Zornige und Rachgierige.

2) Alle Vergnügungen der Einbildung müſſen ebenfalls zur Vermehrung unſerer Glückſeligkeit und Vollkommenheit beytragen, ſonſt taugen ſie nichts. Und ie nachdem ſie ienes in größerm oder kleinerm Maaße thun, darnach beſtimmt ſich ihr Werth. Wir wollen es wagen nach dieſer Beziehung alle Vergnügungen der Einbildung in drey Haupt-Gattungen einzutheilen.

a) Solche, die uns in unſerer wahren Vollkommenheit um gar nichts förderlich, ſondern vielmehr hinderlich ſind, die folglich durchaus vermieden werden müſſen. Dahin gehören z. E. der beleidigende Spott über andere Menſchen; das Vergnügen der Rachbegierde; die ſchadenfrohe Freude; die Beluſtigung an der Quaal der Thiere. Die erhabene Bewunderung ſeiner eigenen Vollkommenheit, welche der Stolze bey

sich unterhält; die Belustigung an bloßen Ehrenzeichen, ohne Rücksicht auf wahre Ehre; die kindische Freude des Geizigen über den Glanz des Goldes, und den todten Besitz desselben; Alle lügenhafte Erdichtungen, die nicht blos angenehmer Scherz sind, und eine unschuldige Belustigung der Einbildung anderer zur Absicht haben, daher auch nur selten gemacht werden, sondern die aus einer Fertigkeit im Lügen herstammen, oder wol gar eine nachtheilige Berückung anderer zur Absicht haben. u. s. w. Eine iede unartige Lüge ist nicht nur eine Verspottung und Beleidigung des Nächsten, die ihn mit seiner Wohlfarth an mir unsicher macht; sondern ein lügenhafter Character bestraft sich auch selbst am meisten. Er scheucht das Vertrauen anderer von sich, und pflanzt eine schlechte Meynung in ihnen von sich, die sich hernach schwer wieder ausrotten läßt. Wenn ich auch nur einmal bewieß, daß es mir auf eine unartige Weise zu lügen, möglich war, so gehört hernach viel Zeit und eine lange Reihe von Beweisen meiner zurückgekehrten Wahrheits-Liebe dazu, um andern Menschen wieder ein Vertrauen zu meiner Wahrhaftigkeit einzuflößen, sie meiner Lüge vergessend und mich ihnen wieder glaubwürdig zu machen. Hüte dich vor das schändliche Laster der Lügen, so lieb dir dein guter Name und alle Vortheile sind, die er dir in der Gesellschaft bringen kann: und bedenke, daß

ein

ein ieder Mensch denienigen flieht und fliehen muß, dem er nicht trauen kann. Hüte dich daher auch in Kleinigkeiten zu lügen. Selbst die scherzhaften Erdichtungen zur Erhaltung des Vergnügens im Umgange darfst du dir nur selten erlauben, wenn du deine Wahrheitsliebe andern nicht verdächtig machen, und dich selbst der Fertigkeit im Lügen unvermerkt näher bringen willst.

b) Solche, die zur Ermunterung des Menschen, zur Förderung der Gesundheit und Erholung seiner Kräfte dienen. Hieher rechne ich alle kleine ermunternde Erfindungen eines unschuldigen Witzes, alle Arten der Spiele, die den Nutzen der Förderung der Gesundheit und der angenehmen Erholung der Kräfte schaffen: auch das Charten-Spiel nicht ausgeschlossen. Wir wollen, was insonderheit die Spiele betrift, folgende Regeln empfehlen. 1) Spiele kein Spiel, welches seiner Beschaffenheit, oder den mit demselben verbundenen Umständen nach, deiner Gesundheit nachtheilig ist, und werden muß, und vergiß nicht, daß auch das beste Spiel, wenn es zu lange fortgesezt wird, ein solches Gift werden könne. Ganze Tage oder auch wol Nächte hindurch beym Spiele sitzen, ist eins der kräftigsten Mittel, Gesundheit und Leben zu zerstöhren. 2) Dein Spiel muß kein Verschleuderungs-Mittel deines Vermögens seyn. Die Tugend der

Sparsamkeit, oder vernünftigen Anwendung deines zeitlichen Vermögens, fordert von dir, daß du einen vernünftigen Ueberschlag machen sollst, wie viel du auf die Vergnügungen deiner Sinne sowol, als deiner Einbildung verwenden dürfest, um an den nothwendigern Bedürfnissen keinen Mangel zu leiden. 3) Spiele nicht zu einer Zeit, die du wichtigern und nöthigern Geschäften raubst. Wer über sein Spielen seinen Beruf und seine höhern Pflichten versäumt, vernachläßiget nicht nur, sondern zerstöhrt sein Glück. 4) Spiele nicht mit Beleidigung deines Nebenmenschen, nicht mit Ungerechtigkeit. Auch das ist Ungerechtigkeit, wenn ich mich der Schwachheit des andern bediene, um meinen Vortheil auf seinen Schaden und Untergang zu bauen. Das Spiel soll vergnügen, aber kein Erwerbungs-Mittel des Brods oder zeitlicher Güter seyn. 5) Spiele nicht mit Leidenschaft. Wache darüber, daß sich keine Spielsucht deiner bemächtige. Was für ein Zeugniß der Nichtswürdigkeit legt derienige selbst von sich ab, der keine edlere und reizendere Beschäftigung für sich kennt, als das Spielen? Und wenn Eigennutz, Geldbegierde, Stolz, Empfindlichkeit und dergleichen Feindschaft erweckende Leidenschaften mitspielen, so hört das Spiel auf Vergnügen zu seyn, und wird für deine eigene Wohlfarth verderblich. Wem es um Selbsterkenntniß und um seine zunehmende Besserung

ernstlich

ernstlich zu thun ist, dem kann auch das Spiel vortreffliche Gelegenheit werden, sich in Beherrschung seiner Leidenschaften zu üben, und seine Vollkommenheit dadurch im höhern Grade zu befördern. Es versteht sich von selbst, daß wenn gewisse Spiele in der Gesellschaft, in welcher du lebst, von den Vorstehern derselben gänzlich verboten sind, du schuldig bist, ihren Verordnungen zu gehorsamen.

Mit einer kleinen Veränderung werden sich obige Regeln auch leicht auf das Tanzen anwenden lassen.

c) Die dritte Gattung von Vergnügen der Einbildung sind solche: die in einem höhern Grade unsere Vollkommenheit befördern können. Hieher gehören alle schönen bildlichen Vorstellungen, Beschreibungen und Nachahmungen der Natur; alle guten aufklärenden Früchte eines unschuldigen Witzes in Schriften und Unterredungen; alle gut geordneten und gut aufgeführte Schauspiele; alles edle Vergnügen, so der gefällige Umgang und die bildenden Künste gewähren. u. s. w.

## C. Von dem Vergnügen des Verstandes.

Das Vergnügen des Verstandes und der Vernunft geht in uns auf, wenn das Licht der deutlichen Erkenntniß solcher Wahrheiten in uns hervorbricht, die unserer Selbstliebe irgend einen Vortheil oder Zuwachs unserer Glückseligkeit versprechen, oder die irgend eine vortheil-

hafte Beziehung auf unser Glück haben. Dies richtet sich nun wieder nach der besondern Stimmung, die ein Mensch vor dem andern hat. Dasienige, wodurch iezt die edelsten Gehirn-Fibern des Menschen in solche Schwingungen gesezt werden, die ihnen recht angemessen und natürlich sind, macht ihm iezt ein vernünftiges Vergnügen. Da aber der Mensch zu ieder Zeit ein mit sich selbst und in allen seinen Theilen harmonierendes Ganzes ist, so ist auch das, was ihm vernünftiges Vergnügen macht, seiner gegenwärtigen gesamten Stimmung, mithin auch seiner Selbstliebe angemessen. Seine Selbstliebe findet sich also bey ienem Vergnügen des Verstandes interessirt, sowol in Ansehung des Vergnügens selbst als der angenehmen Sache, die das Vergnügen erweckt. Nun wissen wir, daß es überhaupt eine allgemeine Stimmung und einen allgemeinen menschlichen Character giebt, vermöge dessen alle Menschen von allen übrigen Arten der Geschöpfe verschieden sind, und den alle Menschen mit einander gemein haben. Mithin muß es auch gewisse Dinge geben, die, wenn durch sie ihre Fibern in Schwingungen gesezt werden, ihnen allen ein gewisses Vergnügen erwecken können, das bey dem einen nach Maaßgabe seiner besondern Stimmung freylich stärker seyn kann, als bey dem andern. Da aber das gesamte Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen nicht bey allen

dassel-

dasselbige ist, sondern seine kleinern Verschiedenheiten hat, so muß sich dies auch darin zeigen, daß des einen Fibern durch diese, des andern seine durch andere Dinge am besten bewegt werden können. Folglich muß der eine im Erkenntniß gewisser Wahrheiten ein besonderes Vergnügen geniessen können, worin der andere gar keines, oder nur ein kleineres für sich findet. Und dies lehrt auch die Erfahrung. Den einen z. E. entzückt die mühsame Beobachtung eines Cometen und die richtig befundene Berechnung seiner Bahn bis in den dritten Himmel. Der andere ist gegen diese Art des Vergnügens, wenn es ihm auch vorgelegt wird, ganz fühllos, und findet etwa sein Element in der Kräuterkunde. Ein dritter in noch ganz andern Untersuchungen u. s. w. Daher hält auch ein ieder die Gattung von Wahrheiten, deren Kenntniß ihm das meiste Vergnügen macht, oder die als Gegenstand betrachtet, mit seinem vernünftigen Erkenntniß-Vermögen in dem treffendsten Verhältnisse stehen, für die wichtigsten unter allen. Allein es ist merkwürdig, daß so verschieden auch die menschliche Erkenntniß-Vermögen für die Aufnahme aller übrigen Wahrheiten gestimmt sind, sie doch alle für dieienigen Wahrheiten, die von allgemeiner hervorstechenden Wohlthätigkeit für sie alle sind, deren Kenntniß ieden Menschen, wenn sie in ihm aufgeht, beglückt, und in seiner Vollkommenheit weiter

führt, daß, sage ich, alle Verstande der Menschen für diese Wahrheiten überhaupt genommen, eine allgemeine glückliche Stimmung haben, daß die Erkenntniß derselben einem ieden, wer er auch sey, sobald sie in ihm aufgeht, Vergnügen macht: so wie in Ansehung des sinnlichen Vergnügens bey aller Verschiedenheit des Geschmacks und Gefühls, doch allen das Brod schmeckt, und alle für das andere Geschlecht Empfindung haben. Abermals eine vortrefliche Anlage unserer Natur, die den Beweiß führt, daß wir durchaus mit der Absicht da sind, glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden, auch diese Absicht mit gemeinschaftlichen Kräften für uns zu betreiben. Wir sind alle Menschen. Wir haben alle einerley Empfindungs- und Erkenntniß-Kräfte überhaupt; einerley unruhige Selbstliebe, die sich glücklich wissen will. Aber iene Kräfte weichen in ihren einzelnen Beschaffenheiten und verschiedenen Graden der Stärke so weit von einander ab; und diese, die Selbstliebe läuft in so verschiedene herrschende Neigungen bey verschiedenen Menschen aus, daß sich oft fast nichts unähnlicher ist als Mensch und Mensch. Gleichwol müssen sich alle diese auseinander laufenden Neigungen in demienigen, was von allgemeinem Werthe zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit ist, als in einer allgemeinen Angelegenheit der menschlichen Natur auch alle wieder vereinigen. Und

damit sie dies können, so ist aller Menschen Verstand, so verschieden er sich auch sonst seine Gegenstände wählt, doch für die willige Aufnahme derjenigen Gegenstände insonderheit eingerichtet, deren Kenntniß zur Erreichung jener allgemeinen Glückseligkeit nothwendiger als anderer ihre ist. Ich verstehe hier vornehmlich diejenigen Wahrheiten, die zur Ausbildung unserer persönlichen Güte für uns selbst sowol, als für die Gesellschaft, in der wir leben, am meisten beytragen, oder die bey uns Bewegungsgründe, der für uns selbst sowol, als auch für andere ersprieslichsten, wohlthätigsten Handlungen werden können; oder, wenn man lieber will, die zur Ausbildung unserer sittlichen Güte gehören. Aber wol gemerkt: ich verstehe diejenigen Vernunfts-Wahrheiten dieser Art, die es wahrhaftig sind; nicht, die eine schwärmerische Einbildung dazu gestempelt haben mag. Alle Welt, sobald sie nur einen Begrif von dem erhält, was Mäßigkeit und Unmäßigkeit, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Grosmuth und Niederträchtigkeit, Aufrichtigkeit und Falschheit, Demuth und Hochmuth, Friedfertigkeit und Zanksucht, Treue und Untreue, Billigkeit und Unbilligkeit, Mitleiden und Grausamkeit, Ordnung und Unordnung u. s. w. heißt, tritt mit dem willigsten und einmüthigsten Beyfalle des Verstandes auf die Seite der Tugend, und verwirft eben so einmüthig das Laster. Selbst diejenigen,

nigen, die in der Anwendung dieser großen Wahrheiten oft fehlen oder zu gewissen Zeiten sich derselben nicht deutlich bewußt sind, oder die man Sclaven eines Lasters zu nennen pflegt, finden doch, sobald ihre Vernunft wieder sehen und urtheilen kann, das Laster häßlich, und die bessere Tugend liebenswürdig. Daher auch alle Entschuldigung, mit der sie sich zu decken suchen; daher die herbe Reue, sobald man seinen Fehltritt erkennt, daher die natürliche Bitterkeit der uns bestrafenden Wahrheiten. Freylich liegt der ganze Grund darin, daß sich bey allen diesen Wahrheiten die Selbstliebe am meisten interessirt findet. Aber eben darum reißt uns diese ganze wohlthätige Einrichtung unserer Natur zur Bewunderung dessen hin, der sie so eingerichtet hat. In Glaubens-Sachen streiten sich die Menschen ohne alle Hofnung, daß ie ein Friede zwischen ihren Meynungen gestiftet werden werde. Vielleicht, und was sage ich, vielleicht? gewiß zum sichern Beweise, daß alle diese Glaubens-Sachen für keinen menschlichen Verstand, und dieser nicht für iene gemacht ist, sondern daß iene blos von einer mehr oder weniger verwilderten Einbildung ans Tageslicht gebohren worden Alle diese Glaubens-Sachen tragen auch zur wahren Glückseligkeit des Menschen wenig oder nichts bey. Aber die ächten Wahrheiten der Moral billiget ein ieder, und nimmt sie mit Vergnügen auf, sobald er sie nur

in

in ihrem eigenem wahren Lichte sieht. Das Vergnügen wird größer und lebhafter, wenn es nicht blos ein Vergnügen des Verstandes ist, sondern auch mit den Sinnen und in der Einbildung zugleich genossen wird. Da iene Wahrheiten der Moral uns nun unter allen Wahrheiten am meisten anschauend werden können, da sie es sind, die sich in den Handlungen der Menschen gleichsam selbst personificiren, und dadurch außer dem Verstande auch den Sinnen und der Einbildungs-Kraft gegenwärtig und empfindbar machen können, so geht nichts über das hinreißende bezaubernde Vergnügen schöne, große, der Menschheit würdige Handlungen zu sehen, und gar nichts über die göttliche Zufriedenheit, sie selbst gethan zu haben.

Es ist unmöglich, und unsere Absicht erfordert es auch nicht, uns weiter in Aufstellung derienigen Dinge einzulassen, deren deutliche Vorstellung uns ein vernünftiges Vergnügen vorzüglich erwecken kann: Genug, wir empfinden ein solches Vergnügen überall da, wo wir einen Zuwachs unserer Glückseligkeit deutlich gewahr werden; und wir empfinden es auch, über die Mittel, durch welche uns iener zugeführt wird. Daher das Vergnügen des lehrreichen Umgangs mit andern; das Vergnügen über unsere glücklich von statten gehenden Arbeiten; das Vergnügen über unsere gewonnenen größern Geschicklichkeiten u. s. w.

## Regel.

Da überhaupt das vernünftige Vergnügen, das alleredelste, würdigste und für die Vermehrung deiner Glückseligkeit und Vollkommenheit zuträglichste ist, so ziehe es auch allen übrigen Arten des Vergnügens, deren du fähig bist, vor. Laß dir nie den Genuß eines kleinern Vergnügens die Gelegenheit rauben oder verderben, die dir den Genuß einer Freude iener höhern Art anbiethet. Forsche zu dem Ende in allen dir wichtigen Dingen nach dem Grund derselben, und suche ihn dir, so weit es möglich ist, zur deutlichen Vorstellung zu bringen. Suche den Umgang verständiger Menschen, deren Belehrungen dich im deutlichen Erkenntniß der Wahrheit fördern können, und laß die Erlernung der vernünftigen Regeln, wie du gesinnet seyn und handeln müsseſt, um ein immer besserer Mensch zu werden, eine der wichtigsten Angelegenheiten deines Lebens seyn.

## IV. Von der Wißbegierde, oder dem Verlangen nach Erkenntniß.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist unser größter Schmuck, und der Trieb, mit welchem unsere Selbstliebe auf die Erwerbung der Wissenschaft gerichtet ist, heißt die Wißbegierde. So bald das Kind nur anfängt, sich seiner kleinen Empfindungen undeutlich bewußt

bewußt zu werden, so zeigt sich auch schon seine Wißbegierde. Es sieht, hört, greift nach allem, was ihm vorkommt. Es läßt seinen Sinnen keine Ruhe; und sobald es nur einigermaaßen durch Worte sich verständlich zu machen gelernt hat, ist es unerschöpflich in Fragen. Je größer das Maaß von Empfindungen bey einem Menschen ist, desto unruhiger ist seine Wißbegierde. Je feiner aber das ganze Empfindungs-Vermögen eines Menschen gestimmt ist, desto leichter verliehrt sich seine Wißbegierde auch in Kleinigkeiten. Dies ist insonderheit an dem weiblichen Geschlechte sichtbar. Die Neubegierde ist an und für sich nicht zu tadlen. Wie arm am Verstande würden wir bleiben, wenn uns die wenigen Vorstellungen und Begriffe, die sich uns bey dieser oder iener Gelegenheit von selbst dargeboten oder gleichsam aufgedrungen hätten, uns völlig sättigen könnten, wenn uns nicht ein unaufhörlicher Hunger immerfort triebe, neue Nahrung für unser Erkenntniß-Vermögen zu suchen? Es kommt nur darauf an, daß dieser Begierde ihre rechte Richtung und Beschäftigung gegeben wird, so kann unser Glück und unsere Vollkommenheit durch sie erstaunlich gefördert werden.

## Regeln.

1) Richte deine Wißbegierde nur auf die Kenntniß derienigen Dinge, die für dich wichtig sind, d. h.

die

die deine Wohlfarth und dein Verhalten angehen: und verdirb mit der Untersuchung und Erforschung der für dich unwichtigen Dinge keine Zeit. Kauft doch kein Mensch auf einem Jahrmarkte alles, was daselbst zum Verkauf feil gebothen wird, sondern nur das, was ihm nöthig und wichtig ist. Je wichtiger denn eine Sache für dich, ie stärker ihr Einfluß in deine Wohlfarth ist, ie mehrere und größere Folgen aus der Art, wie du dich dabey verhälteſt, entstehen können, desto genauer mußt du sie kennen und verstehen zu lernen suchen. Du wirst der wichtigen Wahrheiten, so lange du lebest, überflüßig genug haben, mit denen sich deine Wißbegierde beschäftigen kann. Du selbst, deine Natur, deine Kräfte und Bedürfnisse, die Lage in der du dich in der Welt befindest, dein Beruf, alle Pflichten, die er mit sich führt, deine Obliegenheiten gegen andere Menschen und die beste Art, ihnen genug zu thun, die ganze Natur um dich her u. s. w. das alles sind wichtige Gegenstände deiner Wißbegierde. Hingegen ist es eine sehr unwürdige Anwendung und Befriedigung dieses Triebes, wenn er auf lauter Kleinigkeiten, unbedeutende und unnütze Dinge gerichtet wird. Ein Mensch, dessen ganze Wissenschaft in der genaueſten Kenntniß der Moden im Anzuge besteht, und der dabey fast keine große Wahrheit kennt, die ihn glücklich machen könnte; ein anderer, dessen Neubegierde alles wissen

will,

will, was in andern Häusern vorgeht, der eine brennende Begierde fühlt, alle Geheimnisse anderer auszuspähen, die ihn gar nichts angehen, und der in seinen eigenen wichtigsten Angelegenheiten ein Fremdling bleibt; ein dritter, dessen ganze Gelehrsamkeit, auf die er so stolz ist, in lauter unfruchtbaren und erträumten Speculationen oder in müßigen Wortklaubereyen besteht, alle diese und solche Menschen beschäfftigen ihre Wißbegierde auf eine sehr unwürdige Art, halten sich auf dem Wege ihrer Vollkommenheit auf, und machen sich in den Augen anderer Menschen bald lächerlich, bald verhaßt.

2) Bey denen Dingen, die für dich wichtig sind, mußt du dich mit keiner allgemeinen und obenhin gehenden Kenntniß beruhigen, sondern dieselben nach dem Maaße ihrer Wichtigkeit dir so genau, als möglich und nöthig ist, bekannt zu machen suchen. Brauche dazu alle die Hülfsmittel, die dir deine Vernunft iedesmal als die besten zu empfehlen weiß. Suche dich da, wo es nöthig und thunlich ist, durch deine eigenen Sinne zu überzeugen. Gib Acht auf deine eigenen und anderer Erfahrungen, denn das sind die bewährtesten Lehrmeister. Frage die, welchen du es zutrauen kannst, daß sie die Sache besser verstehen. Trage ihnen deine Zweifel vor, und laß dir deine Dunkelheiten durch ihren

ren Unterricht aufklären. Fröhne aber dabey nicht den Vorurtheilen des Ansehns, oder des Alterthums, oder der Neuheit, sondern suche Ueberzeugung. Lies mit Aufmerksamkeit und Prüfung diejenigen Bücher, welche von der Sache, die du wissen willst, handeln; und damit du dis könnest, so erlerne, wenn es dein Alter und Stand erlauben, diejenigen Sprachen, von welchen es schon bekannt ist, daß Männer von Wissenschaften und Geschicklichkeiten sie geredet, und in ihnen geschrieben haben. Beobachte übrigens die Regeln, welche oben bey der Abhandlung von der menschlichen Vernunft, den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse gegeben sind.

3) Zerstreue deine Wißbegierde nicht mit einem male über zu viele Gegenstände. Es gibt Menschen, die hundert Sachen zugleich vornehmen, sie erlernen und treiben wollen, und die darüber von keiner einzigen deutliche Begriffe gewinnen. Bedenke, daß nicht das viel wissen, sondern das recht wissen, weise mache. Hieher gehören auch diejenigen, welche in die elende Gewohnheit versunken sind, unaufhörlich zu fragen, und keine Antwort abzuwarten. Man würde ihnen zu viel Ehre anthun, wenn man dis ihr Verhalten blos kindisch nennen wollte. Denn ein Kind besteht gemeiniglich sehr auf iene befriedigende Antwort,

die

die es auf seine Fragen haben will. Es ist unvernünftig, seine Unwissenheit in tausend Dingen durch Fragen zu bekennen, und in keiner einzigen sich belehren zu lassen. Alle bloße Fragen sind Zeugnisse meiner Unwissenheit. Lasse ich mich nie belehren, so bringe ich bey folgenden Gelegenheiten eben dieselben Fragen immer wieder vor: und denn wird mir meine Unwissenheit schimpflich: zu geschweigen, daß solche Leute, die hundert Fragen in einem Athem wegthun können, ohne für die Beantwortung einen einzigen Raum zu lassen, gemeiniglich auch recht einfältige Fragen mit unterlaufen lassen, die das ganze Mitleiden anderer für ihren Verstand rege machen; der Beschwerde nicht zu gedenken, mit welcher ihre alberne Geschwätzigkeit andern lästig wird.

4) Hüte dich, die Wissenschaften, welche du nicht verstehst, zu verachten, und die deinige allein für groß, würdig und allen übrigen vorgehend zu halten. Was du nicht kennest, dessen Werth kannst du gar nicht anschlagen oder bestimmen. Es sey immer, daß dir die deinige die wichtigste ist und seyn muß, daraus folgt noch nicht, daß sie unter allen menschlichen Wissenschaften die vorzüglichste sey. Laß daher einer ieden dir fremden Wissenschaft ihren Werth, den sie haben mag. Durch die blinde Verachtung, mit der du sie verwer-

fen wolltest, könntest du dich sonst leicht hindern, sie bey Gelegenheit etwas näher kennen zu lernen, und denn vielleicht große Vortheile für den Schatz deiner eigenen Einsichten aus dieser Bekanntschaft zuziehen.

5) Hüte dich vor der thörichten Einbildung, genug zu wissen, klug genug zu seyn, nichts mehr lernen zu können oder zu dürfen. Manche glauben durch ihren irdischen Reichthum zur Unwissenheit und Dumheit berechtiget zu seyn; und manche vornehme und reiche Eltern finden es unter der Würde ihres Standes, ihre Kinder etwas nützliches lernen zu lassen. Ein Recht, und eine Ehre, die ihnen wol keiner, der auch nur mit einem halben Verstande gebohren ist, beneiden wird! Es gibt aber auch viele, die von derjenigen Kenntniß, die sie sich gesammlet haben, so berauscht sind, daß sie sich einbilden, alle Weißheit bis auf die Hefen ausgetrunken zu haben. Sie lassen daher keinen zum Worte kommen. Sie dünken sich überall Lehrer seyn zu können. Sie sprechen mit einer Frechheit von Wissenschaften weg, denen sie nur von weitem ein Compliment gemacht haben, als wenn sie ganz in denselben zu Hause gehörten; und setzen ihre kleinen Erfahrungen und unmündigen Urtheile den reifen Untersuchungen, Erfahrungen und Urtheilen der Meister in der Kunst mit unverschämter Dreistigkeit entgegen. Hüte dich vor

diesem groben Fehler. Der Schade, den er stiftet, ist für dich der größte. Gesezt auch, daß du in einer gewissen Wissenschaft dir Kenntnisse erworben habest, bilde dir nicht ein, sie ausgelernt zu haben. Dis ist, so lange du lebest, nicht möglich. Bilde dir auch nicht ein, keinen Vorder-Mann in dieser Wissenschaft zu haben. Denn den Beweiß davon zu führen, ist unmöglich. Höre also mit Bescheidenheit die Urtheile anderer an. Prüfe und überlege sie. Findet sie denn, nicht deine aufgeblasene Eigenliebe, sondern deine Wahrheit suchende Vernunft zu arm und zu unmündig, als daß sie dir helfen könnten, so hast du nichts bey ihnen verlohren. Vielleicht findet sie dein Verstand aber reifer, als die deinigen von derselben Sache waren, findet sie lehrreich für dich; und denn hast du für deine Wißbegierde gewonnen, und vielleicht sehr viel gewonnen.

6) Unterscheide in allen deinen Kenntnissen das Gewisse von dem Ungewissen: das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen. Wo deine Vernunft lauter Beweißgründe für die Sache, und keinen wider sie sieht, da ist dir die Sache gewiß. Wo sie eben so viele Gründe für, als wider die Sache sieht, da ist dir diese zweifelhaft oder ungewiß. Wo sie mehr Gründe für, als wider die Sache kennt, da ist dir diese wahrscheinlich, im umgekehrten Falle unwahrscheinlich. Von

der höchsten Gewißheit bis zur äußersten Unwahrscheinlichkeit finden unzählige Grade statt. Je nachdem dir nun die Kenntniß einer Sache nöthig und wichtig ist, darnach mußt du auch suchen, sie zu dem erforderlichen Grade von Gewißheit bey dir zu erheben. Hüte dich aber, daß du nicht etwas übereilt für gewiß oder ungewiß annimmst, weil etwa dein Herz eins von beyden zu sehr wünscht oder zu sehr fürchtet. Denn da die Einbildung den Leidenschaften immer zur Seiten steht, so ist sie es auch, die den Menschen oft da hoffend und fürchtend macht, wo die Vernunft das Gegentheil gebieten würde. Bey genauer Untersuchung wird man finden, daß fast alle Gewißheiten, die wir Menschen haben und haben können, nur höhere Stufen der Wahrscheinlichkeit sind.

7) Bedenke endlich, daß alle Wissenschaft dich weiser machen müsse: d. h. sie soll dir dazu dienen, daß du dir gute Grundsätze und Regeln für dein Verhalten daraus ziehest. Je weiter du es in Erkenntniß der Wahrheiten bringst, desto mehr müssen sich die Absichten, welche du bey deinen Handlungen hast, veredlen, desto klüger mußt du in der Wahl und geschickten Anwendung der Mittel werden, durch welche iene würdige Endzwecke am besten erreicht werden können. Frage dich daher oft da, wo du etwas neues lernst, wozu

kann

kann mir das helfen? Was für Regeln gibt mir diese neue Entdeckung an die Hand? Wie werde ich diese gemachte Erfahrung für die Zukunft am besten benuzzen können? Welches sind die Fälle, wo ich ihrer vorzüglich eingedenk seyn muß? Je mehr du dich so in deiner Aufmerksamkeit auf die Vortheile übst, welche dir iede Eroberung einer neuen wichtigen Wahrheit zuführt, desto lebhafter werden sie dir nicht nur selbst, sondern desto würdiger, weiser und untadelhafter wird auch dein ganzes Verhalten werden.

## V. Von dem Verlangen nach Ehre, oder von der Ehrbegierde.

Die Ehre oder ein guter Nahme ist die gegründete vortheilhafte Meynung, welche andere Menschen von uns haben: oder das wahre vortheilhafte Urtheil, welches sie von meinen guten Eigenschaften und Verdiensten bey sich unterhalten und fällen. In sofern dis gute Urtheil von mir in ihrem Verstande lebt, heißt es: die **innerliche**, in sofern sie es aber durch äußerliche Zeichen an den Tag legen, die **äußerliche Ehre**. Das äußerliche Zeugniß ihrer Hochachtung kann durch allerhand sichtbahre Ehrenbezeugungen, durch Lobsprüche, durch Titel, durch Geberden und Sitten, durch Denkmale und Bilder, mit einem Worte, durch man-

cherley wörtliche und thätliche Zeichen von ihnen abgelegt werden.

Es kann meiner Selbsliebe nicht gleichgültig seyn, ob andere Menschen eine gute oder schlechte Meynung von mir haben. Denn in ienem Falle sind sie geneigter, mein Glück bauen zu helfen, und ihr Vertrauen zu mir schafft meinen Gaben und Geschicklichkeiten immer neue und größere Gelegenheiten zum Vortheile der Welt, und dadurch auch zur mehrern Ausbildung meiner eigenen Vollkommenheit thätig zu seyn, und thätiger zu werden. Ihr Mißtrauen hingegen läßt mich vieler Vortheile entbehren, und der Verlust meines guten Nahmens macht mich zu einem halb unbrauchbaren und unnützen Mitgliede in der menschlichen Gesellschaft.

## Regeln.

1) Wenn du eine wahre Ehrliebe haben willst, so bedenke, daß die gute Meynung anderer von dir sich auf nichts anders, als auf deine eigenen persönlichen guten Eigenschaften, und auf deine eigenen guten und nützlichen Handlungen, wodurch sich iene offenbaren, gründen könne. Keinesweges aber auf Dinge und Personen, die außer dir sind, die für sich ihren eigenen Werth haben, und nur mit dir in einer äußerlichen Verbindung stehen. Du ziehst ein schönes Kleid an,

du besitzest große Reichthümer, du stehst mit verdienstvollen Leuten in Verwandschaft oder stammest von ihnen ab. Wie thörigt bist du, wenn du verlangst, daß andere Menschen darum die geringste gute Meynung von dir selbst haben oder dich ehren sollen? Alle ienen Dinge sind ia außer dir und haben ihren eigenthümlichen Werth, der nie der deinige werden kann. Wenn sich in dir selbst nichts befindet, was dir anderer Hochachtung erwecken kann, so ist es ia unmöglich, und wider allen Menschen-Verstand, daß andere Menschen so von dir sollten urtheil n können: dieser Mensch ist ein würdiger Mensch, weil die Farbe eines Kleides schön in die Au n fällt? oder, weil das Geld ein Mittel ist, womit viel Gutes gestiftet werden kann? oder weil es andere verdienstvolle Menschen ausser ihm gibt? Sie müssen vielmehr so von dir urtheilen: dieser Taugenichts trägt ein schönes Kleid, besizt Geld, stammt von bessern Menschen ab, als er selbst ist; und da er fremden Dingen ausser sich ihren Werth abborgen will, um sich damit zu schmücken, so muß er äußerst arm am eigenen Werthe seyn! Alles, was außer dir ist, für sich besteht, und seinen eigenen Werth hat, kann dir nie diesen seinen Werth mittheilen, um den Mangel des deinigen dadurch zu ersetzen, oder dich ehrwürdiger zu machen, als du es für dich selbst bist. Die Menschen haben im obigen Falle eine gute Meynung

von deinem Kleide, von deinem Gelde, von deinen Eltern oder Verwandten, aber nicht von dir. Soll eine Hochachtung für dich bey ihnen entstehen, so mußt du sie **deine eigenthümliche Güte** sehen lassen. Die Dinge ausser dir können dir höchstens nur vortheilhafte Mittel und Gelegenheiten werden, deinen eigenen Werth der Welt vor Augen zu legen, wenn du sie nemlich gut anwendest. Machst du aber diesen guten Gebrauch nicht von ihnen, so verwandeln sie sich auch sofort bey dir in Mittel und Gelegenheiten, die Welt von deinem Unwerthe und von deiner Nichtswürdigkeit noch stärker zu überzeugen.

2) Bedenke, daß, da die Ehre in der guten Meynung anderer von dir besteht, auch alles Gute, das sich an dir befindet, nur nach dem Maaße der Nutzbarkeit in der Gesellschaft von ihnen geschätzt werden könne. Du bist schön gebildet, und dein Körper ist gut gebauet; das kann zur Vergnügung der Sinne und der Einbildung anderer dienen. Ein anderer aber besizt einen scharfsehenden Verstand, sehr edle und grosmüthige Gesinnungen, und zeigt dabey eine unermüdete Thätigkeit für das Wohl seiner Mitbürger; so sind des leztern Vorzüge vor den deinigen größer. Sie sind wichtigere Stücke seiner eigenen größern Vollkommenheit, und führen der Welt auch weit herrlichere Vortheile

theile zu. Ihm gebührt also auch ein weit größeres Maas von Hochachtung anderer, als worauf du Anspruch machen kannst. Was folgt hieraus? Nichts anders, als, daß die wahre Ehrliebe es dir zur Pflicht macht, deine Aufmerksamkeit dahin zu richten, daß du dich der Welt von einer recht nützlichen und brauchbaren Seite zeigen mögest. Und wie ist das möglich? Auf die Weise; daß du das Erkenntniß aller deiner allgemeinen und besondern Pflichten, und der besten Art, sie zu üben, so groß und vollständig, so deutlich und gewiß bey dir zu machen suchest, als es dir möglich ist, und dich denn in der treuen Erfüllung derselben iederzeit recht eifrig und geschäftig zeigest; dergestalt, daß du immer so viel gutes zu würken, und durch deine Handlungen zu stiften beflissen seyest, als es dir möglich ist; und dich sorgfältig hüteest, ie eine höhere Pflicht einer kleinern aufzuopfern. Keine schädliche Vorurtheile, die du als solche erkennst, sie mögen im übrigen auch noch ein so großes Ansehen in der Welt gewonnen haben, keine unedle Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit müssen dich dabey irren. Denkst du dadurch Ehre und Gunst zu eriagen, wenn du dich nach den thörigten Grundsätzen anderer in wichtigen Dingen bequemst, oder ihren blinden Leidenschaften zu Gefallen lebst? so wirst du dich am Ende sehr betrogen finden. Denn vors erste; so leben zugleich mit denen, denen du

niederträchtig schmeichelst, noch andere, die vernünftiger sind, und die dein Verhalten sofort verachtenswerth finden; und zum andern, so sind dieienigen, vor denen du iezt kriechst, auch in Fortschritten zu mehreren und bessern Einsichten begriffen. Ehe du dichs also versiehst, so geht ihnen ein Licht über deine Niederträchtigkeit auf, und in dem Augenblick tritt die bitterste Verachtung deiner an die Stelle der vormaligen Gunst. Nein, wo du Recht, wo du Wahrheit, wo du höhere Pflicht siehst, da laß dir dein Ziel stehen, wohin der Weg deiner Handlungen und Bestrebungen gerichtet seyn muß. Die Klugheit muß dich wol lehren, so deine Schritte auf diesem Wege zu machen und folgen zu lassen, daß andere nicht davon ganz und gar hinweggeschreckt, sondern daß sie vielmehr herangelockt werden, diese Bahn auch schön zu finden, sie auch zu versuchen und zu betreten. Nie aber laß dich etwas verleiten, so lange höhere Pflicht dir diese Straße zu gehen gebeut, deinen Fuß von ihr abzusetzen und dich in krumme Schleifwege zu verliehren, um dich des Beyfalls der Thorheit und einer blinden Leidenschaft würdig zu machen. Scheue die Ungunst und Schande nicht, die dir iezt deinen Gang auf dem Wege des Rechts, der Wahrheit und Pflicht schwer machen will. Sie ist von kurzer Dauer, und verwandelt sich, wenn du standhaft ein guter Mensch bleibst, in den lautesten und Ruhm-

vollesten Beyfall. Die Welt wird deinen Werth erkennen müssen, und so bald sie ihn sieht, deiner Tugend den ihr gebührenden Tribut der Hochachtung nicht ferner vorenthalten können. Du mußt also durchaus nicht die Ehre selbst, oder die gute Meynung anderer von dir, sondern vielmehr deine eigene Vervollkommung und deine zunehmende Nützlichkeit für das Wohl anderer Menschen zum ersten Ziele deiner Wünsche und Bestrebungen machen. Hierauf muß das Auge deiner Ehrliebe insonderheit gerichtet seyn, weil dis die Ursach, die Ehre die Folge; ienes der Baum, diese die Frucht; ienes der Cörper, diese der ihm folgende Schatten ist. Je eifriger und standhafter du nach ienem Ziele strebst, desto größer und fester wird die Hochachtung und das Vertrauen anderer Menschen zu dir werden. Je mehr Nachläßigkeiten du aber in deiner eigenen Werthmachung beweisest, ie unwissender du bleibst, ie mehr Pflichten du versäumst, ie unbrauchbarer du dich durch Uebertretung der Pflichten gegen dich selbst machst, z. E. durch die Laster der Trunkenheit und zügellosen Wollust, ie schädlicher deine Gesinnungen und Handlungen für andre Menschen sind, ie mehr du dabey auf eingebildete Vorzüge stolz bist, mit einem Worte, ie weiter du an Güte und Brauchbarkeit hinter andere Menschen zurückbleibst, desto mehr mußt du auch andern ihre gerechtern Ansprüche auf Ehre zugestehen,

und

und die deinigen fahren lassen. Nimm es als eine feste Regel an, daß, wenn es eine Schande giebt, oder etwas diesen Nahmen führen kann und soll, alsdenn sonst nichts, als deine eigene tadelnswürdige Aufführung dir Schande machen könne.

3) Bedenke, daß deine Ehre das Urtheil eines fremden Verstandes seyn müsse, der nicht der deinige ist. Du kannst dich deiner Vorzüge selbst bewußt seyn, und vermöge dieses Bewustseyns dich selbst gebührend schätzen. Ist nur dies Selbsterkenntniß, das du von dir hast, wahr und richtig; schlägst du deinen Werth nicht höher, und den Werth anderer gegen dich nicht geringer an, als es die Wahrheit mit sich bringt; so ehrst du dich selbst auf eine Art, woran die Vernunft nichts zu tadlen findet. Denn die Tugend der Demuth verlangt nicht, daß du eine falsche Wage nehmen sollst, wenn du deine Gaben und Verdienste abwiegen willst. Allein von dieser Ehre, mit der sich der Mensch selbst ehrt, ist hier nicht die Rede; sondern vielmehr von demienigen vortheilhaften Urtheile, welches in den Köpfen anderer Menschen von ihm statt finden kann. Und hier fordert die gegenwärtige Regel: du sollest deine eigene Ehre, mit der du dich selbst ehrst, nicht mit der Ehre, die dir von andern Menschen kommen muß, verwechseln; du sollest das nicht vergessen,

gessen, daß, so bald von der Ehre bey andern Menschen die Rede ist, es dir gar nicht zukomme, zu bestimmen, wie vortheilhaft dies Urtheil anderer für dich ausfallen solle? sondern daß dies dem unabhängigem Richterstuhle ihres eigenen Verstandes zur freyen Entscheidung überlassen bleiben müsse. Andere Menschen sind mit den Urtheilen ihres Verstandes an ihre Sinne gebunden: so, wie dies das allgemeine Loos der menschlichen Natur ist. Mit ihren Sinnen bemerken sie dich und deine Aufführung, und nach dem Berichte, den ihre Sinne ihrem Verstande von dir abstatten, faßt dieser dasienige Urtheil über dich, über deine Beschaffenheit, Werth und Unwerth ab, dessen er nach Maaßgabe aller Regeln, denen er dabey nothwendig folgen muß, fähig ist. Sey es auch, daß die Einbildungskraft den größten Antheil an diesem Urtheile habe, so kann doch auch diese nicht anders, als die Sache nehmen, wie sie ihr vorliegt, und den Gesetzen folgen, die ihr vorgeschrieben sind. Alle übrigen Grundsätze und Regeln, nach welchen denn die Urtheilskraft richtete, das kann und muß ihr bey ihrem gegenwärtigen Urtheile durchaus zu Gute gehalten werden, weil es ihre besten Grundsätze und Regeln sind, die sie iezt hat. Mithin, sage ich, erfolgt das Urtheil deines Nächsten von dir bey ihm nothwendig, es falle nun so oder so aus. Er kann nicht das geringste darinn mit

blin-

blindem Willkühr abändern, wenn es schon selbst, ie nachdem andere Vorstellungen von dir bey ihm in der Folge eintreten, veränderlich ist. Kann er nun mit keinem Willkühr über sein eigenes Urtheil schalten; so kannst du es, als über ein fremdes noch viel weniger. Sey es nun auch, daß deine eigene Ehre, die du dir selbst giebst, oder das gute Urtheil, das du von dir selbst bey dir unterhälteſt, ganz anders aussehe, als die Ehre und das Urtheil, welches du bey deinem Nächsten hast. Warum willst du zürnen? Hast du das geringste Recht zu fordern: daß er sein Urtheil nach dem deinigen formen solle? Kannst du das deinige dem seinigen unterschieben? Oder ist es nicht vielmehr eben darum, weil diese Ehre ein fremdes Urtheil ist, das nicht in deinem, sondern in einem ganz andern Kopfe wohnt, der auf seinen besondern Schultern steht, ist es nicht eben darum unvernünftig, wenn du dir im geringsten anmaßen willst, mit Willkühr über dasselbige gebieten zu wollen? Du kannst gewissermaßen über dasselbe gebiethen, aber nicht anders, als daß du dich nach den Gesetzen richtest, die darüber in der Natur vorhanden sind; nicht anders, als daß du seinen Sinnen andere Data vorlegest, aus welchen sein Verstand ein anders Urtheil von dir abfassen kann, als sein voriges war. Aber auch alsdenn hast du noch nicht sein altes Urtheil unmittelbar angegriffen, sondern nur

Gele-

Gelegenheit gemacht, daß ein neues an ienes Stelle treten konnte. In Ansehung deiner Ehre bey andern, liegt dir also schlechterdings die Bescheidenheit zur Schuldigkeit ob, es dem Verstande anderer Menschen frey zu lassen, wie sie von dir urtheilen können. Es ist ihr Urtheil, und nicht das deinige. Deine Pflicht ist es nur, dafür zu sorgen, daß stets was gutes an dir zu finden sey, das andere Menschen dafür erkennen, und wornach sie ein gutes Urtheil bey sich von dir abfassen können. — Der Hochmüthige und Stolze handelt dieser Regel gerade entgegen und kehrt sie bey sich um. Das Bestreben nach wahren Verdiensten überläßt er andern, weil er sich überflüßig damit versorgt zu seyn träumt. Hingegen das fremde Recht, seine Ehre bey andern zu bestimmen, was doch in Ewigkeit nicht das seinige werden kann, so lange ieder anderer Mensch seine eigenen Sinne, seinen eigenen Kopf und Verstand hat, maßt er sich ausschliessungsweise selbst an, und verlangt von andern wider alle Natur, daß sie die Abhängigkeit ihrer Urtheile von dem seinigen in Ansehung seiner Ehrwürdigkeit unwidersprechlich anerkennen sollen. Seine Phantasie hat ihm ein ganz ausnehmend schönes und vortrefliches Bild von seiner Person in seinem Kopfe aufgefangen und ihn überredet, daß es ihm in allen Stücken vollkommen gleiche. Dies Bild hat er stets vor Augen

und

und ist immer von lauter Bewunderung trunken über die herrlichen Vorzüge, in denen er sich sebst glänzend findet. Wohin er geht, da nimmt er die erhabene Vorstellung von sich mit, und verlangt, daß ein ieder, der ihm begegnet, sie auch so gleich sehen, von ihr bezaubert werden, vor ihr niederknien und sie anbeten solle. Diese ausschweifendsten Erwartungen der Ehrenbezeugungen und Demüthigungen anderer gegen ihn, sage ich, bringt er in alle Gesellschaften mit. Weil nun ein ieder anderer an dem Berichte mit seinem Urtheile gebunden ist, den ihm seine Sinnen von dem Gegenstande abstatten, und diese lauter stolze, übermüthige, sie verachtende Geberden, Mienen, Stellungen, Worte, und Handlungen an ihm wahrnehmen, wodurch die Selbstliebe des Zuschauers aufgewiegelt und beleidiget wird; so ist es auch eine gerechte Strafe, die der Stolze leidet, daß, weil er das in dieser Sache andern zuständige Recht der eigenen freyen Beurtheilung seiner, eigenmächtig und wider die Natur an sich reißt, und ihnen die unnatürliche Schuldigkeit auferlegen will, ihn nach seiner Angabe beurtheilen zu sollen, daß, sage ich, die Ehrenbezeugungen, die ihm von andern gemacht werden, fast niemals seinen Erwartungen entsprechen; daß er sich folglich alle Augenblicke zu seinem empfindlichsten Verdrusse beleidiget und gekränkt, und zuweilen gar in die unvermeid-

liche

liche Nothwendigkeit gebracht sieht, sich selbst noch weit ärgeren Demüthigungen unterwerfen zu müssen, als diejenigen waren, die er ungerechter Weise von andern forderte. „Der Stolze, sagt Yorick, steht allen „Menschen im Wege, und ihm stehen auch alle Men„schen im Wege. Daher kann es an Ribbenstößen „nicht fehlen, die er allenthalben bekommen muß.„ Vergieß es nicht, daß deine Ehre bey andern, das Urtheil ihres Verstandes sey, und nicht des deinigen; ein Urtheil also, das du ihnen frey lassen mußt, so entgehst du diesen Ribbenstößen. Wir werden bald sehen, daß es dir wohl frey stehe, dich den zu groben Aeußerungen ihrer nachtheiligen Urtheile von dir durch äußerliche beleidigende Zeichen, auf eine schickliche Art zu widersetzen. Aber über ihr inneres Urtheil selbst hast du keine Gewalt. Alles, was dir hierinn möglich ist, besteht blos darinn, daß du ihren Sinnen solche Eigenschaften und Handlungen an dir vorlegest, die bey ihnen ein vortheilhafteres Urtheil von dir erwecken können und müssen. Diese ganze wichtige Regel mercke sich insonderheit der zum Zorn und zur Empfindlichkeit sehr Geneigte. Denn man kann dem Empfindlichen und Zornigen gar keine bessere Regel geben als die: Bändige deinen Stolz.

4) Bedenke, daß die gute Meynung anderer von dir oft falsch seyn könne. Die Menschen können dir

mehr gutes zutrauen, als du besitzest; dir manche gute That zuschreiben, von der du nicht der Urheber warest. Oder, deine anderweitigen Fehler, die das gute Urtheil von dir mäßigen würden, können ihnen unbekannt seyn. Der Schluß: die Menschen haben viel Vertrauen und Achtung für mich, also verdiene ich es auch, könnte deine Selbsterkenntniß oft sehr falsch machen. Es ist also bey allem Lobe, das du erhältest, immer die Prüfung erst nöthig, ob du der gute Mensch auch würklich seyest, für den dich andere halten? Und was denn bey dieser Selbstprüfung für ein Urtheil heraus kommt, es laute für oder wider dich, das suche zu deiner immer mehrern Ausbildung zu einem rechtschaffenen, tugendhaften und brauchbaren Menschen anzuwenden.

5) Noch unsicherer sind die äusserlichen Zeichen der Ehre. Denn diese können oft da seyn, wo die innerliche Ehre fehlt. Es giebt viele Schmeichler, die aus niederträchtigem Eigennuz und schlechten Absichten einem andern viele Ehrenbezeugungen machen, ihn laut, entweder ins Angesicht oder hinter den Rücken loben, wenn sie hoffen können, daß er es wieder erfahren werde. Du würdest in solchem Falle sehr irren, wenn du aus ihrem Lobe und Ehrenbezeugungen auf eine würkliche gute Meynung und innere Hochachtung gegen dich schließen wolltest. Der Schmeichler verachtet den,

den er lobt, gemeiniglich bitterlich in seinem Herzen. Niemals hat er eine wahre Hochachtung gegen ihn. Selbst seine Schmeicheley ist ein redendes Zeugniß, daß er dich für einen Menschen halte, bey dem man um seines unmündigen Verstandes, und seiner blinden Eigenliebe willen, solche nichtswürdige Waare absetzen könne.

Ein anderer kann aus sclavischer Furcht, die dir allemal, wenn sie gegründet ist, zum bittern und beschimpfenden Vorwurfe gereicht; ein anderer aus Unwissenheit und Irrthum, weil er dich nicht recht kennt, dir zu viele äußerliche Ehrenbezeugungen machen.

Wenn es dir nach der zweyten Regel nicht einmal erlaubt war, die Ehre selbst, zum ersten Ziele deines Wunsches und deiner Bestrebungen zu machen, so ist es dir noch viel weniger erlaubt, auf die bloßen äußerlichen Zeichen der Ehre eifersüchtig zu seyn. Wenn ein Mensch etwas gutes sieht, so ist er seiner Natur nach gezwungen, es zu lieben, zu schätzen, und diese seine innere Werthachtung, wo er Gelegenheit dazu hat, durch äußerliche Merkmahle zu offenbaren. Dies wird auch in Ansehung des Guten erfolgen, das andere an dir wahrnehmen. Wenn also die äußerliche Ehre, die du zu verdienen glaubst, ausbleibt; so ist es ein sicheres Zeichen, entweder, daß du sie in der That

nicht verdieneſt, ſondern deine Würdigkeit derſelben nur ein Traum deiner ſtolzen Einbildung ſey; oder, daß der andere deine würdige Beſchaffenheit nicht kenne; oder, daß es ihm an Gelegenheit fehle, dir ſein Herz öfnen zu können, und dich ſeine vortheilhafte Meynung von dir ſehen zu laſſen. In allen dieſen Fällen aber haſt du kein Recht noch Urſach über das Ausbleiben der äußerlichen Ehrenzeichen zu zürnen. Willſt du ſie aber doch erzwingen oder mit dummer Zufriedenheit ſie da annehmen, wo Schwachheit, Furcht, oder Schmeicheley ſie dir im Uebermaaß anbiethen; ſo wirſt du die Wahrheit des Sprüchworts an dir rechtfertigen: Wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedriget werden. Du wirſt, anſtatt geehrt zu ſeyn, dich lächerlich, und zum würdigen Gegenſtand der Verſpottung machen.

Es giebt viele Menſchen, denen es ausdrücklich gar nicht um eine innere Hochachtung ihrer Perſonen bey andern, ſondern blos um die äußerlichen Ehrenzeichen zu thun iſt. Sie können es ſogar wiſſen, daß ſie von andern innerlich verachtet werden, und verachtet werden müſſen; wenn ihnen nur der Tribut von äußerlichen Ehrenbezeugungen gezollt wird, den ihre Eitelkeit fordert; ſo ſind ſie zufrieden. Das iſt gewiß die allerkindiſchſte Thorheit, die ſich denken läßt. Man wird überhaupt finden, daß der Stolze und Hochmüthige

da,

da, wo er würklich ist, und sich als solchen darstellt, sich von seiner schwächsten Seite zeige. Derienige aber, der seine Eifersucht auf bloße Ehrenzeichen gar zu sehr verräth, legt gewiß die Armuth seines Geistes der Welt in der allernackendsten Blöße vor Augen. Hieher gehören auch diejenigen, die in ihren Forderungen der Ehrenbezeugungen von andern, nicht einmal die kleine Ueberlegung zu haben äußern: daß, so einförmig sich auch die innerliche Ehre bey allen Menschen ist, und bleibt; doch die äußerlichen Zeichen derselben größtentheils willkürlich verschieden, und veränderlich sind; daß sie von der Verschiedenheit des Landes, der Sitten und Gewohnheiten, der Erziehung, der Lebensarten und Stände u. s. w. abhängen. Wenn nun ein Mensch unbesonnen genug ist, auf diese Betrachtung gar keine Rücksicht zu nehmen, sondern gerade zu darüber mit einem Menschen zu zürnen, weil dieser seine Hochachtung gegen ihn, bey allen übrigen sichtbaren Zeichen der Aufrichtigkeit, auf die ihm natürlichste, der sprudelnden Phantasie ienes aber, nicht ganz wohlgefälligen Art an den Tag legte; was soll man von des leztern Hirnschädel denken?

Der Ehrgeiz hat es nur mit den äußerlichen Zeichen der Ehre zu thun. Er offenbart sich in dem ganzen Betragen des Menschen; in seinen Mienen und Geberden; in seiner Stellung und Bewegung des Lei-

bes, in seiner Kleidung, in seinen Worten und Handlungen. Der Ehrgeizige spricht sehr gern von sich selbst gutes. Er weiß in allen Unterredungen immer die leichtesten Veranlassungen zu finden, das Gespräch auf sich, auf seine guten Eigenschaften und Handlungen zu lenken, und anderer Aufmerksamkeit mit seinen Vorzügen zu beschäftigen, um rühmliche Urtheile von ihnen herauszulocken. Er hätte es nicht nöthig. Denn die Augen anderer Menschen würden schon von selbst sein Gutes sehen, wenn er ihnen nur etwas an sich zu sehen gäbe, ohne daß er sie erst darauf zu richten oder ihnen eine Brille aufzusetzen nöthig hätte. Der Ehrgeizige, Stolze und Hochmüthige verräth sich auch dadurch, daß er sich ein iedes vortheilhaftes Urtheil anderer von ihm gleich so sehr gefallen läßt; ihm ohne Untersuchung, ob es Wahrheit, oder Irthum, oder Schmeicheley sey, sofort willig beypflichtet; es sogleich weiter erzehlt; den Urhebern solcher rühmlichen Urtheile von ihm sogleich seine ganze herzlichste Freundschaft schenkt: hingegen ieden Tadel seiner, so sehr übel aufnimmt; und gegen die Urheber desselben sofort mit Haß und unversöhnlicher Feindschaft entflammt wird. Der Ehrgeizige und Stolze ist stumm, wenn in der Gesellschaft von andern Gutes erzehlt wird; weil er fürchtet, daß dis fremde Lob seinen Ruhm verdunkeln werde. Er weiß ienes auch bald durch die Entdeckung irgend eines Fehlers

an

an den gelobten zu schwächen, oder wenigstens zweifelhaft zu machen. Er spricht überhaupt gern von andern Leuten übel; um andere glaubend zu machen, daß in ihm die höchste Vollkommenheit wohne. Mancher ist auch in seinem äußerlichen Betragen ausschweifend höflich; um andere dadurch zu noch tiefern Demüthigungen gegen sich zu verbinden. Viele nehmen alle Gelegenheiten wahr, sich andere durch Wohlthaten verbindlich zu machen, hüten sich aber aus Stolz sorgfältig, irgend iemandem die mindeste Verbindlichkeit schuldig zu werden u. s. w. Allein der Stolz und Ehrgeiz winde sich, wie er wolle, um seine Befriedigung zu finden, so ist er ein in aller Welt verhaßtes Laster, weil er allemal die Geringschätzung anderer in sich faßt, mithin für die Selbstliebe eines ieden beleidigend wird. Und was für Verdruß, Kränkungen, Demüthigungen, Gegenbeleidigungen, Unruhen zieht er demienigen dadurch zu, der ihm fröhnet? Wie aufmerksam macht er alle Menschen auf die Fehler desselben? wie abgeneigt, ihm in der Noth Hülfe und Beystand zu leisten? u. s. w. Die Demuth und Bescheidenheit hingegen, ist eine überall beliebte Tugend, weil sie gerecht gegen andere ist; an einem ieden seine Vorzüge erkennt, sie ihm bewilliget und sie ehrt; zu geschweigen, daß sie die Augen des Menschen über sich selbst offen hält, und dadurch, daß sie ihm seine Fehler zeigt, das

kräftigste Förderungs-Mittel der Besserung für ihn wird.

6) Wird deine Ehre gekränkt, oder entdeckt ein anderer seine schlechte Meynung von dir; so prüfe zuvörderst mit der sorgfältigsten Genauigkeit, ob du ihm durch deine schlechte Handlungen Ursach dazu gegeben hast? Wenn sich dis findet, so wundere dich nicht über den Erfolg. Dein Nächster kann nicht besser von dir denken, als du dich ihm zu erkennen gibst. Gebrauche sein Urtheil nach den Regeln, die dir oben bey der Selbsterkenntniß gegeben sind, zu deiner Besserung; so hat er dir nichts geraubt, sondern einen großen Schatz zugewandt. Vielleicht hattest du auch nur durch unvorsichtiges Verhalten einen bösen Schein, und zu einem unedlen Verdachte wider dich Anlaß gegeben? Oder, vielleicht hast du durch eine anderweitige ungerechte und ihn beleidigende That eine unedle Rachbegierde bey ihm erweckt, durch die er sich nun zur Erdichtung falscher Beschuldigungen wider dich antreiben läßt? Prüfe dich in dem allen genau, ehe du dich mit dem Urtheile übereilest: Ich bin mir nichts bewußt. Findest du denn eine solche Veranlassung bey dir, so bessere dich, und suche deinen Feind durch Geständniß deines Fehlers und durch Erweisungen deiner Liebe zu gewinnen.

Finden

Finden sich aber bey aller genauen Untersuchung gar keine Ursachen an deiner Seite; so glaube sicherlich, daß Mißverständniß, Irthum, Unwissenheit, Uebereilung, oder Unbedachtsamkeit Schuld an seinem Verhalten sey; niemals aber ein boßhafter, vorher überdachter entschlossener Vorsatz, dir umsonst und um nichts schaden zu wollen. Dis leztere ist ganz unmöglich. Es muß alles nach dem Gesetze der Selbstliebe bey ihm zugegangen seyn; der Zusammenhang der Ursachen und Folgen sey auch, welcher er wolle. Freylich hat dein Nächster daran Unrecht, daß er sein bey ihm über dich entstandenes Urtheil laut werden läßt, und dadurch die Pflichten der Gerechtigkeit, Friedfertigkeit und Menschenliebe beleidiget; und es ist dir nicht zu verdenken, daß deine Selbstliebe bey nachtheiligen Urtheilen, wenn sie laut werden, nicht gleichgültig bleiben kann; weil sie deiner Wohlfarth sehr gefährlich und schädlich werden können. Allein hier ist nur die Frage, wie du dich in solchen Fällen zu verhalten habest? Merke dir also folgendes:

a) Ist die Beschuldigung, welche dir gemacht wird, von keiner Bedeutung? kann sie nach aller Wahrscheinlichkeit keinen erheblichen Nachtheil für deine Wohlfarth stiften? weißt du, daß der größere und bessere Theil der Menschen eines bessern von dir überzeugt ist? so

übergehe sie entweder ganz mit Stillschweigen; oder suche durch sanftmüthige Vorstellungen und Beweise eines bessern Verhaltens und einer edlern Denkungsart, als dir dein Beleidiger zutrauen will, ihn aus seinem Irthume zurechte zu weisen. Versuche dis auch, durch Beyhülfe vernünftiger Menschen, die ihm Vorstellung thun, zu bewürken. Kann auf diesen gütlichen Wegen nichts bey ihm ausgerichtet werden, so überlaß es der Zeit, deinen Beleidiger weiser zu machen.

b) Gesezt aber, daß die Beschuldigung von so großem nachtheiligen Einflusse auf deine Wohlfarth wäre, daß deine vernünftige Selbstliebe auf die Abwendung ihrer Folgen bedacht seyn müßte? Du könntest aber durch alle sanftmüthige Mittel deinen Feind nicht zur Erkenntniß seines Vergehens und zur möglichen Ersetzung des dir an deinem guten Nahmen zugefügten Schadens bewegen? so übergib die Sache der Obrigkeit. Trage ihr die Beweise deiner Unschuld mit ruhiger Gemüths-Fassung vor. Laß keinen Haß, Feindschaft und Rachbegierde, gegen deinen unmündigern Bruder dabey mitreden, und beruhige dich endlich mit ihrer obrigkeitlichen Entscheidung. Und gesezt, daß diese nach deiner Meynung ungerecht ausfiele; so zähle es zu den Schicksalen, die eine weise Vorsehung über dich kommen läßt, die dir iezt dunkel scheinen,

nen, sich aber zu deiner großen Freude künftig gewiß aufklären werden. Du wirst zugleich finden, daß iezt schon viele Menschen leben, die vortheilhafter von dir urtheilen.

c) Hüte dich, daß du die Vertheidigung deines guten Nahmens nie auf eine solche Art führest, wodurch du den Tadel der Verständigeren verdientest! Dis würde allemal alsdenn geschehen, wenn du ein höheres Gut für deine Ehre aufopfertest. Laß dich keine Vorurtheile, die die Menschen von Ehre und Schande haben, irre machen. Vergiß es nicht, daß dir eigentlich kein anderer Mensch Schande machen könne; sondern dis nur eine Folge deines eigenen tadelnswürdigen Verhaltens seyn könne. Unterwirf also deine Vernunft nicht den thörichten Meynungen anderer oder den wilden Befehlen, welche Leidenschaft und Einbildung dir geben wollen. Wie viele Menschen sind so arm an Ueberlegung, daß sie dem kümmerlichsten Wahn von Ehre alles aufopfern können? Warlich, der muß ein wahrer Wurm am Verstande seyn, der um einer blos eingebildeten Ehre willen, die noch dazu von ieder wahren Ehre so weit, als der Morgen vom Abend entfernt ist, sein eigenes, und eines andern Leben im Zweykampfe aufs Spiel setzen kann! Ich wüste nicht, ob ein Mensch einen redendern Beweiß von der mitleidenswürdigen Armuth seines Geistes ablegen könnte?

VI. Von

## VI. Von dem Verlangen nach zeitlichen Gütern.

Wir verstehen unter zeitlichen Gütern alles, was man sonst unter die Nahmen, irdisches Vermögen, oder Geld und Gut begreift. Unsere Selbstliebe äussert sich in dem Verlangen nach zeitlichen Gütern, weil das Mittel sind, theils unsere nothwendigen menschlichen Erhaltungs-Bedürfnisse zu befriedigen; theils uns die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; theils unserer Neben-Menschen Glück zu befördern. Alle die zeitlichen Güter, worüber iemand das Recht hat, sie nach seinem eigenen Gutachten frey gebrauchen und anwenden zu können: oder, nach seinem eigenen Gutachten darüber zu schalten und zu walten, nennt man sein Eigenthum; und diese Freyheit selbst, sein Eigenthums-Recht. Das Hauptsächlichste, was bey den irdischen Gütern zu bemerken ist, betrifft die Erwerbung und die Anwendung derselben.

### Regeln.

1) Liebe Geld und Gut nicht mehr und nicht weniger, als sie werth sind. Es ist dir nicht nur erlaubt, sondern auch Pflicht für dich, Geld und Gut in dem Maaße zu schätzen, als sie dir zu deiner Wohlfarth und zur vollkommenern Ausübung deiner Pflichten gegen dich und andere brauchbar und dienlich sind. Sie

weni-

weniger lieben, sie mit Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder gar mit blinder Verachtung ansehen wollen, würde dich bald mit daraus folgendem Mangel und drückender Armuth bestrafen, dein Leben mühselig machen, und dir tausend Gelegenheiten rauben, andern nutzen zu können. Nur eine fromme Einfalt kann Verachtung der irdischen Güter predigen, und von Menschen, die noch auf dem Erdboden wandeln, verlangen, daß sie mit der ganzen Kraft ihrer Liebe und Sehnsucht in dem Himmel schwärmen sollen. Alles hat seine Zeit. Die Güter der Zukunft haben hier für mich noch keinen eigentlichen Werth. Sie gehen mich iezt noch nichts weiter an, als daß ihre Erwartung theils mich beruhigen, theils zu einem weisen Gebrauch der gegenwärtigen antreiben soll: so wie die höhern Güter dieses Lebens keine allgemeine Geringschätzung der kleinern, sondern nur eine vernünftige Verläugnung derselben in dem Falle von mir fordern, wenn iene mit diesen nicht zugleich erhalten werden können.

Aber auf der andern Seite darfst du auch nicht dem Laster des Geizes fröhnen, oder Geld und Gut über ihren Werth lieben und schätzen. Die kindische Thorheit des Geizes ist von allen Seiten sichtbar. Denn da alle irrdischen Güter an und für sich selbst kein unmittelbares Stück unserer Vollkommenheit sind, sondern

dern nur durch den guten Gebrauch, den wir von ihnen machen, einen Werth für uns erhalten können; so liebt sie der Geizige, der sie blos haben und besitzen will, um sie zu haben und zu besitzen, der sich aufs höchste mit kindischer Freude an dem Anblicke derselben belustigen, sie aber nie gebrauchen und anwenden will, ich sage, der Geizige liebt die irrdischen Güter also ohne ihren Werth. Wenn er schon träumt, daß ihm sein Vermögen helfen könne, so geschieht dis doch nicht, und wird nie geschehen. Er hat oft in dem drückendsten Mangel oder Bedürfniß das Herz nicht, zur Bestreitung seiner dringendsten Ausgaben sein Vermögen anzugreifen. Er kann mitten im Ueberfluße verhungern, und bey dem größten Reichthume der ärmste Mensch seyn. Alles mangelt ihm, was er noch nicht besizt; mithin ist sein Mangel der allergrößte. Sein Geld hilft ihm nicht zur Zufriedenheit und Ruhe. Es macht ihm keine Freunde. Es ist in seinen Händen für seine und anderer Menschen Wohlfarth völlig todt. Dagegen treibt ihn sein Geiz zu den unruhigsten und beschwehrlichsten Arbeiten; zu den gefährlichsten und oft auch wol zu den niederträchtigsten Unternehmungen; foltert ihn mit beständiger Furcht und ängstlichen Sorgen bey Bewachung seines Vermögens; läßt ihn bey ieder Gefahr des Verlustes zittern; und oft bey dem würklichen kleinsten Verluste untröstlich in verzehren-

den

den Gram versinken, der sich nicht selten mit dem Selbstmorde endiget. Ein abscheulich dummes Laster! Kein gesunder Begriff von seiner wahren Glückseligkeit und Bestimmung, von der über unsere Schicksale wachenden Vorsehung, von den Verbindlichkeiten gegen andere Menschen, kann in dem Verstande desienigen leben, der den Goldklumpen anbetet. Und wenn der Geiz bey einem Menschen herrschend geworden ist, so kann er die Quelle der abscheulichsten Verbrechen, der grausamsten Ungerechtigkeiten, des Meineides, der niederträchtigsten Verräthereien, und überhaupt der schändlichsten Laster werden. Denn das Geld ist das höchste Gut eines solchen Menschen. Hüte dich vor dieser schlechten Gesinnung, so viel du kannst: und vergiß es nicht, daß der Geiz bey Armen sowol, als bey Reichen wohnen könne; weil er nicht in dem Besitze des Vermögens an sich, sondern in der übermäßigen Liebe desselben besteht.

2) Was die Erwerbung der zeitlichen Güter betrifft, so vermeide alle ungerechten Mittel und Wege, und bediene dich nur der gerechten. Dis fordert nicht nur deine eigene Vollkommenheit, sondern die Abhandlung der gesellschaftlichen Pflichten wird dich auch künftig lehren, daß wenn du auch auf dem Wege der Ungerechtigkeit noch so viel zu gewinnen scheinest, dein

Ver-

Verlust doch größer, als der Gewinn durch dieselbe werde.

**Erstlich:** vermeide alle ungerechten Mittel der Erwerbung.

Du erwirbst dir alsdenn auf ungerechte Weise ein zeitliches Gut, wenn du dir ein Eigenthum auf die Art anschaffst, daß dadurch das alte Eigenthums-Recht, welches ein anderer schon daran hatte, gekränkt wird. Dis kann geschehen, theils auf eine grobe Art: Wenn der rechtmäßige Eigenthümer dem Uebergange seines Eigenthum-Rechts auf dich ausdrücklich widerspricht; oder seine Einwilligung darin gänzlich zurückbehält, oder, sie zu geben, mit sichtbarem Unrechte gezwungen wird. Hieher gehören alle gewaltthätige Beraubungen und Entwendungen, gegen die sich der Eigenthümer entweder sezt, oder die ihm mit gänzlichem Mangel seiner Bewilligung gemacht werden; alle Unterdrückungen, Erpressungen in der Noth, Vorenthaltung des verdienten und versprochenen Lohns, Verheimlichung gestohlnen Guts oder einer gefundenen Sache, wo ich mir keine Mühe gebe, den wahren Eigenthümer ausfündig zu machen, u. s. w. theils auf eine feinere oder verstecktere Art. Und diese ist wieder gedoppelt. a) Wenn ich die Zustimmung des andern zur Veräußerung seines Eigenthums-Rechts an mich geflißentlich erschleiche.

Hieher

Hieher gehören alle Betrügereyen und Bestechungen; alle Vervortheilungen im Handel und Wandel, durch falsch Maas und Gewicht; alle betrügerische Anpreisungen schlechter Waaren; alle eigene Verfälschungen des Geldes oder der Waaren; alle falsche Ueberredungen, die den Gewinn des Eigenthums-Rechts eines andern an einer Sache zur Absicht haben; alles betrügliche Betteln; alles betrügerische und unbesonnene Schuldenmachen u. s. w. Da bey allen Menschen die Selbstliebe vorausgesezt werden kann; so ist es dir nicht erlaubt, den Verstand des andern auf irgend eine Art zu hindern, daß er seinen Vortheil nicht sehe, oder etwas zu thun, wodurch der andere von der bessern Erkenntniß seines Vortheils abgeleitet und dagegen in Irthum und falschen Meynungen zu seinem Schaden und deinem Vortheile gezogen, und durch diese Hinterlist dahin gebracht werde, dir dem Scheine nach mit freyer Entschliessung ein Eigenthums-Recht abzutreten; was aber nicht geschehen seyn würde, wenn du ihn nicht getäuscht hättest. b) Du erwirbst dir auch alsdenn auf ungerechte Art ein Gut, wenn du die Schwachheit und Uebereilung eines andern in unbedachtsamer freywilligen Abtretung seines Eigenthums-Rechts schändlich benutzest. Alle Menschen haben nicht einerley Grad von Beurtheilungskraft. Da, wo du mit Gewißheit siehest, daß dein Nebenmensch mit ganz eigener frey-

gefaßten, von dir gar nicht erschlichenen Entschliessung dir ein solches Eigenthums-Recht abtreten will, das ihm durchaus zu seiner Wohlfahrt nöthiger und unentberlicher ist, als dir, oder wodurch ihm ein größerer Schade, als dir Vortheil erwächst; da bist du schuldig der Vormund deines schwächern und zu gutherzigen Nächstens zu seyn; da kannst du, wie wir künftig sehen werden, kein ehrlicher Mann bleiben, wenn du seine Schwachheit zu seinem Schaden benutzen und sein Geschenk annehmen wolltest. Eben darum sind auch in wohlgeordneten Gesellschaften alle Verträge über Geld und Gut mit Kindern, Minderiährigen und erwachsenen Unfähigen, mit Recht verboten.

Ein Mensch, der sich solcher niederträchtigen Ungerechtigkeiten schuldig macht, muß sehr schlechte Begriffe von seiner wahren Glückseligkeit haben; denn er arbeitet ihr gerade entgegen. Er verscheucht seine Zufriedenheit; gräbt sich Quellen der bittern Reue; raubt sich das Bewußtseyn eines ehrlichen Mannes; sezt sich dem Verluste seines guten Nahmens bey andern, und der gerechten Bestrafung in der menschlichen Gesellschaft blos; und ist durchaus zur vollkommnen Wiedererstattung des mit Unrecht an sich gebrachten Guts an den Eigenthümer oder dessen Erben, und zur gänzlichen Schadloshaltung verbunden.

Zwey-

**Zweytens:** Aber welches sind die gerechten Erwerbungs-Mittel zeitlicher Güter?

a) Rechtmäßige Erbschaften. Bist du aber überzeugt, daß dein Erblasser dir ungerecht erworbenes Gut hinterlassen, kennst du die rechtmäßigen alten Eigenthümer und siehest sie vielleicht in der dadurch gebrachten Noth noch leiden; so entledige dich als Erbe des ungerechten Antheils. Das wird dir ein ruhiges Gewissen, Ehre und Liebe erwecken. Ist die etwanige begangene Ungerechtigkeit aber schon in ihren Beweisen zu dunkel; ist sie unter den Menschen schon vergessen u. s. w. so würde die späte Wiedererstattung und rechtliche Ausmittelung des stärkern Eigenthum-Rechts in den meisten Fällen mehr Unordnung, als Nutzen in der Gesellschaft stiften. Wo diese Ueberzeugung eintritt, da erklärt sie dich in solchen Fällen als Erbe, zugleich für den rechtmäßigen Eigenthümer.

b) Freywillige Gaben und Geschenke von denen, die reicher sind als du, über das Gut, welches sie dir abtreten, das Eigenthums-Recht haben, und durch Abtretung desselben an dich, dich nicht wohlhabender machen, als sie selbst bleiben. Wo dir iemand unter diesen Voraussetzungen ein Eigenthums-Recht abtritt, da hat die Gerechtigkeit nichts darwider, daß du es nicht annehmen könntest.

c) Die Zueignung eines solchen Guts, das noch kein Eigenthum weder eines Menschen, noch einer Gesellschaft ist. Hieher gehören auch die gefundenen Güter, wenn der alte Eigenthümer aller angewandten Bemühungen ohngeachtet, nicht mehr ausgemittelt werden kann, und weder der Gesellschaft, noch sonst iemandem ein näheres Recht darüber zusteht.

d) Das beste und allgemeinste Erwerbungs-Mittel zeitlicher Güter ist die Arbeitsamkeit, oder die vernünftige Anwendung unserer Kräfte zur Vollbringung nützlicher Geschäfte. Es ist schon oben gezeigt, daß die Arbeitsamkeit eine Quelle der Gesundheit, des Vergnügens, der Zufriedenheit, der mehrern Geschicklichkeit und Vervollkommung unserer selbst, und der Ehre und Hochachtung bey andern sey, und daß hingegen Faulheit und Müßiggang, die Erschlaffung unserer Kräfte, Krankheiten und Verachtung nach sich ziehe, und eine Quelle vieler Unordnungen und Vergehungen werden können, weil sie den Leidenschaften und der Einbildung Muße und Freyheit auszuschweifen verschaffen. Da aber auch diese Tugend das schönste Erwerbungs-Mittel zeitlicher Güter ist, so wollen wir sie hier etwas näher kennen lernen.

Jeder Mensch ist schuldig, seine Kräfte in nützlichen Arbeiten thätig seyn zu lassen, denn zu keinem andern

dern Zwecke sind sie ihm verliehen. Auch der Reiche, er mag nun seinen Reichthum einer Erbschaft oder seinem schon bewiesenem Fleiße, oder andern Zufällen zu verdanken haben; ist darum keinesweges berechtiget, seine Kräfte im Müßiggange zu verschleudern, weil ihn sonst gewiß alle elende Folgen des Müßigganges treffen, und die schönen Früchte der Arbeitsamkeit mangeln werden; und weil er auch sogar schuldig ist, durch fortgesezten Fleiß seine irdischen Güter zu vermehren, um durch eine gute Anwendung derselben nach den Regeln der Sparsamkeit, die wir bald kennen lernen werden, sich und der Welt immer mehr nüzlich zu werden.

Allein, wir können um der Verschiedenheit unserer Kräfte, Neigungen, Bedürfnisse und Gegenstände willen, nicht alle auf einerley Art geschäftig seyn. Dabey würde auch weder das Glück eines einzelnen Menschen, noch einer ganzen Gesellschaft bestehen können. Daher giebt es unzehlige Ordnungen, Stände, Lebensarten und Handthierungen, in welche sich die Menschen vertheilen.

Das, was die meisten nüzlichen Beschäftigungen eines Menschen in seinem Leben in sich faßt; das, worin seine Kräfte am öftersten und vorzüglichsten thätig sind, und woher die Welt seinen eigentlichen Beytrag

zum allgemeinen Wohl erwartet, nennt man den Beruf eines Menschen.

Glücklich ist derjenige, der sich gerade in einen solchen Beruf gesezt sieht, der seinen Kräften recht angemessen ist, für den er gerade gebohren war! Denn ihm sind alle seine Beschäftigungen, die er darin findet, Quellen des Vergnügens. Er übt sie mit Lust, und sie gehn ihm glücklich von statten. Die Gesellschaft findet sich in ihren Erwartungen von ihm nicht betrogen. Er segnet sie mit Vortheilen nach dem Maaße, als es der Würkungs-Creis seines Berufs zulassen will. Allein, dies ist leider der seltenste Fall, und er zeichnet sich da, wo er ist, sehr geschwinde aus. Ein für seinen Beruf gebohrner Mensch zieht bald die Aufmerksamkeit anderer auf sich, und läßt seine ungeschicktern Berufs-Verwandten sehr weit hinter sich zurück. Allein, sage ich nochmals, es ist leider der seltenste Fall, daß ein Mensch mit seinem rechten Berufe zusammenkommt. Stolz, Geiz, Unwissenheit, Vorurtheile und ungeprüftes Gutachten derer, denen wir in der Kindheit und Jugend unterworfen sind, und tausend andere Zufälle und Verbindungen entscheiden gemeiniglich in unserer Kindheit unser künftiges Schicksal von dieser Seite, bestimmen unsern Beruf, und stoßen uns in eine Lebensart, bey der vielleicht von denen, die sich mit ihrer guten Wahl über uns viel wußten, alles

übrige,

übrige, nur nicht das bedacht war, ob wir uns in dieselbe passen würden oder nicht? Daher so viele Fürsten auf Thronen, unfähig zum regieren, gebohren zum gehorchen! Daher so viele Helden, die bey der kleinsten Gefahr zittern, oder gleich dem gedankenlosen Pfosten mit starrer Unentschlossenheit da stehen! Daher so viele Räthe, die andern rathen sollen, und selbst kaum einer undeutlichen Vorstellung fähig sind! Daher so viele Lehrer, in deren Köpfen entweder egyptische Finsterniß ruhet, oder die sich mit ihrer ganzen Lehrgabe aufs höchste bis zu der Fertigkeit eines albernen Nachbetens hinaufschwingen können! Daher so viele Stümper in allen Gewerben, Handthierungen und Lebensarten der Menschen! Wäre ein ieder an den Platz gestellet, wo er hingehört, er würde ihn würdig behaupten. Aber so giebts unzehlige mehr oder weniger verwahrloste Köpfe, ie nachdem die natürliche Anlage ihrer Kräfte, mit dem Berufe, zu welchem sie verdammt sind, in grösserem oder geringerem Widerspruche steht.

Sey es denn nun, wie es sey, so bleibt kein anderer Rath übrig, als der: Bist du noch in keine besondere Lebensart eingewiesen, sondern hast noch Freyheit zu wählen; so wähle denienigen Beruf, der sich am besten für deine Kräfte und Neigungen schickt, für den du gemacht und an Gaben ausgerüstet bist, dessen

pflichtmäßige Abwartung dir das meiste Vergnügen schaft. Ist dein Beruf aber schon festgestellt, und bist du in denselben schon eingewiesen, du schickst dich aber ganz und gar nicht zu ihm; siehest hingegen, daß die Möglichkeit, ihn mit einem andern, für dich schicklichern zu vertauschen, leicht sey; daß diese Veränderung ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen könne; daß die dabey zu besiegenden Schwierigkeiten denen Beschwerlichkeiten bey weitem nicht die Wage halten, mit denen du beym Ausharren in deinem alten Berufe bis an deinen Tod fruchtlos zu kämpfen haben würdest; so laß den alten fahren, und tritt in den für dich bessern. Siehest du aber, daß eine solche Veränderung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, daß sie nun, wenn sie zu spät geschehen sollte, dir und der Gesellschaft mehr Schaden als Vortheil bringen würde, und kannst du dich dabey mit den Pflichten deines dir einmal angewiesenen Berufs, wenn sie dir schon nicht die liebsten sind, doch einigermaßen aussöhnen, und ihrer Ausübung einigen Geschmack abgewinnen; so bleibe in deinem Berufe, und suche ihm mit der dir möglichsten Treue vorzustehen.

Um deinem Berufe würdig vorstehen zu können, so suche ihn recht kennen zu lernen; welche Hauptbeschäftigungen er fordert? wie und durch welche Mittel

diese

diese am besten zu vollbringen sind? Gieb auf diejenigen Menschen und auf ihre Verhaltungsart Acht, welche in demselbigen Berufe leben; und schäme dich nicht von den Klügern zu lernen. Je mehr Ordnung in deinen Geschäften herrscht, desto besser gehn sie von statten. Das, was wichtiger, nothwendiger, stärkere Pflicht ist, oder was das folgende erleichtert und abkürzt, muß zuerst vorgenommen werden. Sey auch nicht zu unbeständig und veränderlich in deinem Vornehmen. Oft hängt der glückliche Ausgang einer Sache von der unverdrossenen Fortsetzung und Ausharrung in der Arbeit ab. Da, wo du dies mit Wahrscheinlichkeit voraussiehst, harre in der Arbeit bis zu ihrer Vollendung aus. Siehest du aber iezt zu große Hindernisse, und ist die Arbeit eines Aufschubs fähig, so ermüde dich nicht vergebens, sondern verspahre sie bis dahin, wo die Zeit die Hindernisse aus dem Wege räumt, und bequemere Gelegenheit dir einen bessern Fortgang hoffen läßt. Nimm die guten Gelegenheiten insonderheit wahr, denn sie gehen mit den Vortheilen, die sie dir anbiethen, vorüber, wenn du sie ihnen nicht abgenommen, oder die vortheilhafte Zusammenstimmung aller Umstände zur Bewerkstelligung einer Sache benuzt hast. Theile so viel möglich deine Zeit unter deine Beschäftigungen mit weiser Sparsamkeit ein, und vergiß auch nicht der Erholung deiner Kräfte

die Nothdurft davon zuzumessen. Wenn deine Berufsgeschäfte und nöthigen Erholungen nicht deine ganze Zeit ausfüllen, so nimm noch andere deinem Stande und deinen Kräften angemessene nüzliche Arbeiten zu Hülfe. Denn ie voller dein Leben an guten und nüzlichen Handlungen ist, desto besser ist es; desto höher steigt dein Werth; desto mehr Saamen säest du, aus welchem dir immerhin die reichsten Früchte erwachsen. Und wenn du außer deinen Berufs-Geschäften die mannigfaltigen Verbindungen ansiehst, in welchen du als Vater, als Kind, als Freund, als Nachbar u. s. w. stehst, wenn du es für deine größte und seligste Pflicht hältst, dein und anderer Glück so viel möglich zu erhöhen; so wirst du für deinen geschäftigsten Fleiß beständig genug zu thun finden, ohne dich mit strafbarem Vorwitze in fremde Angelegenheiten, die dich gar nichts angehen, und in denen du nichts guts stiften kannst, mischen zu dürfen. Suche für dieienigen deiner nüzlichen Beschäftigungen, die eine Sammlung deiner Kräfte und Enthaltsamkeit von aller äussern Zerstreuung fordern, die erforderliche Stunden der Stille und Einsamkeit aus deiner Zeit heraus, und vergiß es nicht, daß das recht arbeiten dem viel arbeiten weit vorzuziehen sey. Wenn du diese Regeln beobachtest, so wirst du nie über eine beschwerliche Langeweile zu klagen Ursach haben. — Fliehe den schändlichen

Müßig-

Müßiggang, der die kostbare Zeit verschwendet, und das Ruhebette aller Laster ist. Fliehe die unausstehliche Faulheit, der iede Art von nützlichen Beschäftigungen zuwider ist, die den Menschen zur unnützen Last der Erde macht, und seine Kräfte verrosten läßt. Fliehe die weichliche Bequemlichkeit, die iede Arbeit von sich weiset, wenn sie mit der geringsten Beschwerlichkeit verbunden ist. Fliehe die zaudernde Saumseligkeit da, wo die Vernunft ohne Anstand die Anstrengung deiner Kräfte gebiethet. Fliehe auch den geschäftigen Müßiggang, der dich zwar stets, aber ohne vernünftige Absichten und Ordnung handeln läßt, und bey dem du am Ende mit vieler unnützen Geschäftigkeit nichts gethan hast.

3) Allein, es ist nicht genug, die Erwerbungs-Mittel zeitlicher Güter zu kennen, man muß auch wissen, wie man die erworbenen zeitlichen Güter auf die beste Art gebrauchen und anlegen solle? Dies lehrt die Tugend der Sparsamkeit. Diese fordert, daß man allen unnöthigen und verschwenderischen Aufwand zeitlicher Güter vermeiden solle, damit man da, wo der Aufwand derselben nothwendig und nüzlich ist, ihn zu machen im Stande sey. Die Sparsamkeit ist also von dem Geize unendlich verschieden.

Um dieser Forderung der Sparsamkeit nachleben zu können, hat der Mensch zwey Ueberlegungen anzustellen höchst nöthig. Man muß nemlich a) seine Einnahmen und seinen Vermögens-Zustand, und b) seine Bedürfnisse und Veranlassungen zu Ausgaben überschlagen und richtig kennen zu lernen suchen, sich auch stets in guter Bekanntschaft mit diesen zwey Stücken zu erhalten beflissen seyn, damit man vernünftig ausmachen und unterscheiden könne, welche unsere **dringendsten**, welche unsere **weniger nothwendigen**, und welche die **ganz überflüßigen** und **unnützen Bedürfnisse** sind? wohin und wie weit man also mit seinen Ausgaben gehen müsse und könne, um den besten Gebrauch von seinen zeitlichen Gütern zu machen?

Das **erste** Stück, nemlich der Vermögens-Zustand läßt sich gemeiniglich am geschwindesten ausmitteln, wenn man nur dabey die gewissern Einnahmen von den ungewissern nicht zu unterscheiden vergißt. Freylich ist der sicherste Besitz nicht ohne alle Unsicherheit, und die am gewissesten zu erwartende Einnahme kann ausbleiben. Allein, dies kann uns hier nicht hindern, iene Eintheilung zu genehmigen, weil wir sonst gar keine Regeln der Sparsamkeit würden festsezzen können. Ueberdies wird für die Fälle, wo unsere vernünftigsten Erwartungen in dieser Sache fehl schla-

gen,

gen, weiter unten nähere Anweisung gegeben werden, wie wir uns dabey zu verhalten haben. Derienige aber, der seinen Vermögens-Zustand, sein Eigenthum und seine Einnahmen gar nicht recht kennt, und auch nicht recht kennen zu lernen bemüht ist, macht sich der ersten Nachläßigkeit und Unordnung in Verwaltung der zeitlichen Güter schuldig, die die traurigsten Folgen für ihn nach sich ziehen kann. Denn da die Beurtheilung dessen, was nöthige und was unnöthige Ausgabe ist, vornehmlich auch von dem Vermögens-Stande abhängt, wie will ein Mensch mit einiger vernünftigen Ordnung sein Geld und Gut anwenden, oder über seine Ausgaben ein Auge halten, der sein Eigenthum gar nicht kennt? Ist es Liebe zur Bequemlichkeit, die ihn an dieser wichtigen Pflicht gegen sich selbst hindert, so ist sie schändlich. Ist es gar zu grosses Vertrauen zu andern, so ist dies Vertrauen unbesonnen, weil die elenden Folgen davon ihn selbst am meisten treffen werden. Ist das Gewerbe, worin er steht, zu groß und zu weitläuftig; klagt er, daß er es nicht ganz übersehen könne; warum schränkt er es nicht lieber bis auf den Punct ein, wo ihm eine Uebersicht desselben möglich bleibt? so würde er den Vortheil der Sicherheit haben, anstatt, daß er da, wo er ein Fremdling in seinem Eigenthume bleibt, alle Augenblicke den Einbruch eines gänzlichen Verfalls seines

Wohl-

Wohlstandes befürchten, und ehe er es sich versieht, sich auch wol würklich aus dem Traume des Reichthums, mit dem er sich schmeichelte, heraus, und an den Bettelstab verwiesen sehen muß.

Allein, das zweyte Stück, nemlich die Auseinandersetzung unserer Bedürfnisse und nöthigen Ausgaben erfordert noch mehr prüfende Ueberlegung. So sehr diese auch überhaupt der Vernunft eines ieden einzelnen Menschen überlassen bleiben muß, um in seiner Lage, in seinen besondern Umständen und Verhältnissen, worin er lebt, eine richtige Rangordnung seiner Bedürfnisse auszumitteln, die ihm bey seinen Ausgaben zur Regel diene, so wollen wir doch versuchen, ihm durch die Angabe einiger allgemeinen Sätze und Regeln dabey zu Hülfe zu kommen.

Erstlich. Du mußt es nie vergessen; daß du nicht einsam und allein, sondern in Gesellschaft anderer Menschen in der Welt lebst, und daß du, selbst um deiner eigenen Wohlfarth willen, wie künftig gezeigt werden wird, verbunden bist, nicht auf deine eigenen Bedürfnisse allein und ausschliessungsweise, sondern zugleich mit auf die Bedürfnisse deiner Nebenmenschen zu sehen. Diese Forderung gehört zwar vorzüglich zu den Pflichten gegen andere Menschen, wo sie auch künftig weitläuftiger ausgeführt werden wird.

Allein,

Allein, es ist nöthig, sie hier zu berühren, weil ohne sie die Materie von der pflichtmäßigen Anwendung der zeitlichen Güter in zu vieler Dunkelheit bleiben würde. Nun ist es wahr, deine eigenen Bedürfnisse haben in Vergleichung mit anderer Menschen ihren, an sich betrachtet, zu allen Zeiten und überall immer den Vorzug bey dir, und müssen ihn auch um der Selbstliebe willen haben: aber wol gemerkt: wenn Bedürfniß und Bedürfniß einander gleich sind, oder du mit deinem Nächsten in gleichem Falle der Nothwendigkeit stehest. Ist dein Bedürfniß gar grösser, als des Nächsten seines, so ergiebt sich der Vorzug ohnehin von selbst. Sind sie sich aber beyde gleich, so ist dir dein eigenes Bedürfniß das nächste, und muß von dir zuerst, und wenn das eben so große Bedürfniß deines Nächsten nicht zugleich mit von dir abgeholfen werden kann, ienes, das deinige nemlich, auch nur allein von dir befriediget werden. Allein, sobald der Fall eintritt, daß das Bedürfniß deines Nächsten größer ist, als das deinige, so muß schlechterdings ienes größere, deinem kleineren von dir vorgezogen werden. Z. E. Du bedarfst eines neuen Kleides. Dein Nächster aber ist in Gefahr zu verhungern: und beyden Bedürfnissen kannst du nicht zugleich abhelfen. Du bist schuldig, in deinem alten Rocke noch länger zu gehen, und deines Bruders Leben zu retten. Freylich muß die Entschei-

dung,

dung, ob dein oder deines Nächsten Bedürfniß das größere sey? und ob dein zeitliches Vermögen zureiche, beyden zugleich? oder nur einem abzuhelfen? deiner eigenen Beurtheilung überlassen werden. Um diese aber desto richtiger anzustellen, und dadurch überhaupt diese ganze Vorschrift desto besser ausüben zu können, so schaffe dir die Fertigkeit an, dich überall in die ganze Stelle, Lage und Verhältnisse des andern leicht hineindenken zu können. Verwechsele in Gedanken die Personen. Sey du der, der er ist, und laß ihn denienigen seyn, der du bist. Seine Umstände, Schicksale, Bedürfnisse, Vermögen, u. s. w. seyen die deinigen, und was dir gehörte, leihe ihm in Gedanken. Dies wird dich gleich lehren, ob dein, oder sein Bedürfniß größer sey? Denn noch nicht der gleiche Mangel ein und eben derselben Sache, macht ein gleiches Bedürfniß aus. Mein Nächster kann einen ältern Rock tragen, als ich; und mein Bedürfniß eines neuen Kleides kann in Rücksicht auf meinen Stand, doch dringender seyn. Ueberhaupt, wenn du erst davon fest überzeugt bist, daß dein höchster Werth und deine größte Würde darin bestehe, ein guter Mensch zu seyn; wenn folglich deine fleißigsten Bestrebungen auf deine persönliche Vervollkommung gerichtet stehen, so wird diese Ueberzeugung auch in Ansehung deines zeitlichen Vermögens deine Augen hinlänglich schärfen,

sowol

sowol deine, als deines Nächsten Natur, Umstände, Verhältnisse und ganze Lage in der Welt richtig zu sehen, zu beurtheilen und zu unterscheiden, um nicht nach dem blinden Gutachten der Einbildung, der Leidenschaften und herrschender Vorurtheile, sondern nach dem Urtheile der Vernunft, der Wahrheit gemäß ausmachen zu können, ob dein? oder deines Nächsten Bedürfniß dringender sey? und deine gegenwärtige Hülfe erfordere? Und wenn du denn, indem du der Vernunft und Wahrheit folgst, noch so viel von irrdischen Gütern aufzuopfern scheinst, so laß dichs nicht gereuen, weil einestheils der Gewinn für deine persönliche Vollkommenheit und vernünftige Zufriedenheit durch das Bewußtseyn rechtschaffen zu handeln, unendlich wichtiger ist; anderntheils eine solche Gesinnung und Verhaltungsart dir die Liebe anderer Menschen erwirbt, die dich in deiner Noth auch nicht sinken lassen wird; zugeschweigen, daß bey einer vernünftigen Ausübung iener Regel deine Noth nie größer werden kann, als des Nächsten seine, weil sie nur fordert, die größere Bedürfniß desselben deiner eigenen kleinern vorzuziehen. Wolltest du aber die Bedürfnisse anderer überall und ohne Unterschied deinen eigenen Bedürfnissen stets nachsetzen; so würdest du dich des schändlichen Lasters des Eigennutzes schuldig machen. Der strafbarste Mißbrauch aber wäre es, dein irdisches Vermö-

gen gar zu einem Mittel zu gebrauchen, deinem Nächsten schädlich zu seyn.

Diese Regel lehrt dich also, den Umfang der Bedürfnisse, zu deren Abhelfung du deine zeitlichen Güter zu verwenden hast, kennen. Es sind nicht blos deine eigenen und unmittelbaren. Nein. Auch die Bedürfnisse deiner Mitmenschen hast du, da du einmal in ihrer Gesellschaft lebst, als deine eigenen anzusehen. Und nur in dem Falle, wenn beyde gleich groß sind, und nicht zugleich von dir befriediget werden können, haben deine eigenen und unmittelbaren den Vorzug. Glückliche Gesellschaft, in welcher diese Regel von allen Mitgliedern vernünftig geübt würde! Die nähern Bestimmmungen dieser Regel werden im dritten Theile dieses Buchs bey der Abhandlung der Pflichten gegen unsere Nebenmenschen, vorkommen.

Zweytens: Mäßige deine Neigungen und Begierden, damit sie dir nicht mehrere Bedürfnisse nothwendig machen, als die Vernunft in Rücksicht auf dein Vermögen, auf deine übrigen Umstände und dein gesamtes wahres Wohl billigen kann. Ein Mensch, der nicht durch die Vernunft, sondern durch seine blinden Neigungen, Einbildungen, herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten seine Bedürfnisse bestimmen läßt, macht sich entweder des Lasters des Geizes oder

der

der Verschwendung schuldig. Von ienem ist oben schon geredet worden. Die Verschwendung besteht in der Unbesonnenheit, die unnöthigen Ausgaben den nöthigern vorzuziehen. Sie ist wahre Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen uns und andere, weil wir zur Abhelfung der nöthigen Bedürfnisse, sie mögen sich bey uns oder bey andern befinden, immer zuerst verpflichtet sind, und keines Menschen Vermögens-Zustand zureicht, neben den nöthigen auch alle unnöthige Bedürfnisse zu befriedigen. Wie thörigt ist es, z. E. allen Geld versplitternden Gesellschaften beyzuwohnen, oder alle kostbare Kleider-Gewohnheiten mitzumachen, und darüber seinen Nahrungs-Stand, der nöthigere Ausgaben fordert, sinken zu lassen? So wie der Arme so gut, als der Reiche geizig seyn kann, so ist dies auch in Ansehung der Verschwendung möglich. — Noch mehr: Ohnerachtet die Natur des Menschen an sich mit wenigem zufrieden ist, so können wir uns doch leicht verwöhnen, uns eine Menge unnützer Bedürfnisse anschaffen, von deren Befriedigung unsere Zufriedenheit abhängig wird. Da nun unser Vermögens-Zustand veränderlich ist; so steht alsdenn unsere Zufriedenheit immer aufs Spiel. Wird iener geschwächt; so fällt es dem Menschen hernach sehr schwer, seine verwöhnten Neigungen wieder einzuschränken, und die angenommenen Bedürfnisse wieder abzuschaffen, oft so

schwer, daß viele, um sich diesen Verdruß mit sich selbst zu ersparen, die größten Ungerechtigkeiten und Betrügereyen begehen, oder ihre Zuflucht zum unbesonnenen Schuldenmachen nehmen, und sich dadurch einem früh oder spät hereinbrechenden noch größern Elende, Armuth und Schande blos setzen; sich Quellen des Kummers und Grams graben, und durch ihre Unbesonnenheit sich Ursachen zu den gefährlichsten Krankheiten, ia oft zum Selbstmorde bereiten. Vergiß es nie, daß der Mensch um so viel ruhiger und glücklicher lebe, ie weniger Bedürfnisse er sich nothwendig werden läßt, und daß daher die Pflicht, anderer ihre dringendere Bedürfnisse, so weit sie dir bekannt sind, und du ihnen abhelfen kannst, deinen eigenen weniger nöthigen bey deinen Ausgaben vorzuziehen, auch darum ein wahrer Seegen für dich sey, weil sie deine Neigungen und Begierden in die Schranken der Ordnung und Mäßigkeit zu bleiben zwingt.

**Drittens:** Der Maaßstab, nach welchem du dein irrdisches Vermögen zur Abhelfung deiner eigenen und anderer nöthigen Bedürfnisse anzuwenden hast, ist, wie schon gesagt, dein Vermögens-Zustand selbst, oder dein Eigenthum. Daher ergeben sich für den Reichen mehrere Bedürfnisse und Verpflichtungen zum größern Aufwande als für den Armen.

Allein gesezt, daß dir solche eigene dringende Bedürfnisse aufstießen, denen dein gegenwärtiges Vermögen nicht gewachsen wäre; so ist es dir vollkommen erlaubt, zu dem Vermögen eines andern auf eine solche Art deine Zuflucht zu nehmen, daß sein Eigenthums-Recht nicht gekränkt wird. Dies leztere wird auf die Weise verhütet; wenn du ihn mit Bescheidenheit um den dir nöthigen Vorschuß aus seinem Vermögen ansprichst, ihm mit aller Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit die hinlängliche Sicherheit seines Darlehns aus deinem Vermögens-Zustande nachweisest, dich über den Zeitpunct der Wiedererstattung mit ihm vereinigest, und ihm den Schaden, den er während dieser Entäusserung leiden mögte, wenn er es fordert, mit Billigkeit ersetzest. Allein, denn vergiß auch nicht, deine übernommenen Verbindlichkeiten mit aller Treue und Redlichkeit zu erfüllen. Und, um dies leisten zu können, so hüte dich ia, nicht mehr zu borgen, als die dringende Nothwendigkeit erfordert.

Gesezt aber, daß bey deinem Unvermögen dein Bedürfniß äusserst dringend und nothwendig wäre, und du auch keine Sicherheit über einen dir etwa zu leistenden Vorschuß nachweisen könntest, so entdecke denjenigen Menschen, zu welchen du hierin Vertrauen haben kannst, mit aller Aufrichtigkeit deine traurige Lage.

Hüte dich, keine Blendwerke, keine falschen, lügenhaften Versprechungen dem andern zu machen, oder auf irgend eine ungerechte Art sein Eigenthum an dich zu bringen. Denn nicht die Armuth, sondern die Ungerechtigkeit ist ein Schandfleck für einen Menschen. Es müßte sehr schlimm seyn, und ich kann mir den Fall unmöglich gedenken, daß du in der menschlichen Gesellschaft leben, deine dringendsten Bedürfnisse und völliges Unvermögen andern entdecken, und durchaus keine willige Unterstützung finden solltest? Giebt es Menschen, die dies doch für möglich halten, oder wohl gar durch ihr eigen Beyspiel erweißlich machen wollen? so war gewiß entweder ihr Stolz Schuld daran, der sie an dem freyen und ofnen Geständnisse ihrer Noth hinderte, oder ihre Noth selbst bestand aus solchen Bedürfnissen, die ihre ungezähmten Begierden und ausschweifende Einbildung für wichtig und dringend hielten; und in beyden Fällen geschah ihnen denn ganz Recht, daß der Mangel fremder Hülfe sie nöthigte, die Begriffe von ihrer Hoheit entweder, oder von ihren Bedürfnissen herunter zu stimmen.

**Viertens:** Da es zu allen Zeiten nöthige und unnöthige Bedürfnisse giebt und geben wird, und der Mensch, wenn ihm schon die Zukunft noch nicht aufgedeckt vor Augen liegt, doch an dieselbe denken, und

gewisse Ueberlegungen und Entschließungen für dieselbe fassen kann, so verlangt die Tugend der Sparsamkeit, daß du diese Zukunft auch in Ansehung deiner Bedürfnisse nicht ganz aus den Augen lassen sollst. Um aber die rechte Mittelstraße zwischen ängstliche Sorgen und unbedachtsame Sorglosigkeit in Absicht auf die Zukunft zu treffen, so merke: daß du für die etwannigen künftigen dringenden Bedürfnisse bey dir und andern nicht dadurch sorgen und Bedacht nehmen mußt, daß du die gegenwärtigen dringenden und nothwendigen, sondern dadurch, daß du die gegenwärtigen unnöthigen Ausgaben vermeidest. Wenn von solchen Bedürfnissen die Rede ist, die die Vernunft als nothwendig und dringend erkennt, so hat die Gegenwart den Vorzug vor der Zukunft. Es ist alsdenn Thorheit, wenn du iezt leiden, oder andere leiden lassen wolltest, um in der Zukunft deiner Meynung nach nicht leiden zu dürfen; da die Zukunft tausend Veränderungen in Ansehung deines und anderer Leben, oder deines Vermögens-Standes, oder deiner und anderer Bedürfnisse mit sich führen kann. Oft können auch eben dadurch, daß die gegenwärtigen Ausgaben am rechten Orte nicht gespa-ret werden, viele Bedürfnisse der Zukunft ganz abgewandt werden. Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch, der, um gegen die möglichen Unfälle der Zukunft gerüstet zu seyn, sich gegen die gegenwärtigen nothwendi-

gen Bedürfnisse mit unverständiger Fühllosigkeit härtet, daß der Vater, der, um seinen Kindern ein grosses Erbtheil hinterlassen zu können, die gegenwärtigen Kosten ihrer vernünftigen Erziehung scheuet, daß der Ackersmann, der, um dem Ankaufe reinen Saamens zu entgehen, seinen untauglichen auf den Acker streuet, daß der Einwohner, der, vor der schadhaften Beschaffenheit seines Hauses, der iezt noch mit wenigem abzuhelfen wäre, die Augen zudrückt, mit einem Worte, daß alle die Menschen, die die Ausgabe des gegenwärtigen Groschens da scheuen, wo sie die Vernunft doch zu machen befiehlt, sich für die Zukunft sehr schlecht berathen, und anstatt ihre Zufriedenheit zu gründen, und ihren Wohlstand zu bauen, sich vielmehr Quellen der Reue graben und den Weg zur Armuth wandeln. — Ueberdies hat eine andere Hand auch schon deine und anderer Bahnen auf die Zukunft gezeichnet, deine und ihre Schicksale abgewogen, so, daß du nicht fürchten darfst, wenn du als ein vernünftiger Mensch dein zeitliches Vermögen zur Bestreitung gegenwärtiger dringender Bedürfnisse anwendest (und sollte es auch dem Urtheil der Vernunft nach ganz angewandt werden müssen) dereinstens darum deine Tage im Unglücke verseufzen zu müssen, oder anderer wahre Wohlfarth untergehen zu sehen.

Aber auf der andern Seite ist es einem erwachsenen Menschen eben so unanständig, wenn er mit kindischer Sorglosigkeit in den Tag hinein leben, an die Zukunft gar nicht denken, sein Vermögen in unnützen Ausgaben verschwenden und die Oeconomie eines Vogels unter dem Himmel zu der seinigen machen wollte. Armuth mit allen ihren traurigen Folgen, und der Spott anderer werden die Früchte seyn, die ihm sein Leichtsinn früh genug tragen wird. Was du also durch die Vermeidung unnützer und unnöthiger Ausgaben ersparen kannst, das sammle für die Zukunft.

4) Uebe dein Eigenthums-Recht, so viel möglich, selbst aus. Viele Menschen überlassen die Verwaltung ihres Vermögens aus weichlicher Bequemlichkeit andern. Dadurch verliehren sie die Bekanntschaft mit ihren Einnahmen und Ausgaben, geben sich dem Unverstande, oder dem Eigennutze und der Treulosigkeit anderer Preiß, und müssen ihre Thorheit und Nachlässigkeit hernach oft durch die Leiden der Armuth büßen. So lange du lebst und dein Eigenthum selbst verwalten kannst, so entäußere dich dieses Rechts nicht. Tritt nicht von selbst in die Schranken der Unmündigkeit zurück, aus welchen dich deine Jahre und die Gesetze heraus geführt hatten. Dies mögen sich auch alle Eltern merken, und sich vor der Thorheit warnen las-

sen, bey ihren Lebzeiten ihre Kinder zu Herren ihres Vermögens zu machen, und sich dadurch in die Nothwendigkeit zu setzen, diesen künftig ihr eigenes nothdürftiges Brod aus den Händen wieder abbetteln zu müssen.

5) Wird dein Eigenthums-Recht irgendwo von andern Menschen gekränkt, so hast du freylich das Recht, es zu vertheidigen. Aber siehe zu, daß diese Vertheidigung nicht so, wie oben schon bey der Vertheidigung der Ehre dawider gewarnt ist, geschehe; daß du nemlich ein größeres Gut der Wiedereroberung eines kleinern aufopferst. Bedenke, was unzeitiger Argwohn und übereilte Beschuldigungen für Unheil stiften? und welche Quelle des Seegens die Tugend der Friedfertigkeit sey? Prüfe, ob du nicht vielleicht durch deine Härte und Unempfindlichkeit bey der Noth des andern ihm zu einem so unwürdigen Schritte Veranlassung geworden seyest? Muß dir an der Wiedererlangung deines Eigenthums etwas gelegen seyn; so gehe keine andere als solche Wege dabey, die dir Klugheit, Sanftmuth, Gerechtigkeit und Menschenliebe anrathen, und billigen. Und findest du es gar nöthig, die Obrigkeit zu Hülfe zu nehmen, so bleibe auch denn noch in den Schranken, die dir Billigkeit, Verträglichkeit, Vernunft und Ordnung zeichnen. Laß dich im übrigen deine eigenen so wohl, als anderer Erfahrungen

rungen lehren, auf welche beste Art du die Angriffe, welche auf dein Eigenthum gemacht werden können, verhüten könnest. Halte die nöthige Aufsicht über dasselbe und wende die zu seiner Sicherheit erforderlichen Verwahrungs-Mittel an. Gieb iedem beweglichem Gute seinen gehörigen und bestimmten Ort, wo es aufgehoben wird. Nachläßigkeit und Unordnung sezt es sonst der Raubbegierde anderer Preiß.

6) Endlich, so übe die schöne Tugend der **Genügsamkeit.** Diese hebt keinesweges die Tugend des Fleißes und der Arbeitsamkeit auf. Sie erlaubt nicht, daß du die Betriebsamkeit, deinen Vermögens-Zustand zu verbessern, aufgeben, oder in deinem Berufe nachläßig seyn dürfest. Sie fordert nur, daß du mit dem iedesmaligen Theile irrdischen Vermögens, der dir auf rechten Wegen zugefallen ist, wie gros oder klein er denn auch seyn mag, zufrieden seyn, und dich nicht darum, daß er nicht größer ist, oder nicht diese oder iene Güter, die dich insonderheit reizen, in sich faßt, für unglücklich halten sollest. Du kannst immer, wie oben bey der Zufriedenheit schon gezeigt ist, ganz sicher seyn, daß, wenn du das deine thust, die Vorsehung dir schon denienigen Theil von irrdischen Gütern zukommen lassen werde, der deiner wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit und der weitern Beförderung

derse-

derselben am angemessensten und zuträglichsten ist. Deine Arbeiten und vernünftigen Bemühungen mögen mit dem glücklichem Erfolge, den du dir davon versprachest, gesegnet werden oder nicht, laß dich dadurch nicht irren oder muthlos machen. Denn Mangel kann so wohl als Ueberfluß, Dürftigkeit wie Reichthum, ein Mittel seyn, welches den Menschen zu höhern Vollkommenheiten und Glückseligkeiten führt, und die Vorsehung wird für dich dasjenige Mittel wählen, welches dein wahres Glück am besten fördert. Hierüber kannst du überall und auch da sicher seyn, wo du einen würklichen Verlust an deinen irrdischen Gütern leidest, den du nicht abwenden konntest. Es ist immer deine Pflicht, deinen Nahrungsstand, so viel ehrlicher Weise geschehen kann, zu verbessern, und allen würklichen Verlust daran, so weit Vernunft und Pflicht anrathen, zu verhüten, auch, wie vorher gesagt ist, für dein von andern gekränktes Eigenthums-Recht, wenn es der Mühe werth ist, bey der Obrigkeit Schutz zu suchen. Aber was denn am Ende, wenn du nach deinem iedesmaligen besten Wissen pflichtmäßig gehandelt hast, über deinen Vermögens-Zustand für ein Verhängniß kommt, das laß dir recht und gut seyn; darum, weil dir die ganze Natur die unwidersprechlich gewisse Ueberzeugung anbiethet, daß überall das beste geschieht, überall die iedesmalige Lage eines Geschöpfs die beste

für

für dasselbe sey, folglich auch die deinige von einer unendlich weisen Güte so für dich gewählt sey, daß keine andere, als die würklich ist, und in der du dich in der That befindest, dein wahres Glück in so hohem Maaße befördern könnte. Kann sich diese Ueberzeugung gegen alle Einwendungen verwöhnter Begierden, ausschweifender Einbildungen, und herschender Vorurtheile anderer Menschen bey dir festsetzen; so wird sie deine Zufriedenheit unerschütterlich, deine Gegenwart des Geistes in allen Verlegenheiten und Unfällen groß und standhaft, deine Kräfte in Ausübung deiner pflichtmäßigen Arbeiten immer munter und geschäftig erhalten. Sie wird dich lehren, dich in alle Umstände zu schicken, worin dich Reichthum oder Armuth setzen, und die Tage deines menschlichen Lebens mit frohem Sinne so zu durchleben, wie sie dir von dem weisesten und gütigsten Regierer deiner Schicksale zu deinem wahren Glücke bestimmt sind.

## VII. Von dem Verlangen nach Freyheit, Macht, und Ansehen.

### A. Freyheit.

Wir tragen alle ein Verlangen, nach unserm eigenen Gutachten, ohne fremde Einschränkungen handeln zu dürfen; oder: unser Glück ohne Hinderniß da suchen zu dürfen, wo wir selbst es zu finden gedenken.

Dieser

Dieser Trieb ist so tief in die Natur gepflanzt, daß er schon bey vielen Gattungen von Geschöpfen, die tief unter die Menschheit stehen, in ausnehmendem Grade der Stärke gefunden wird. Er entspringt bey ihnen unmittelbar aus dem dunkeln Gefühl ihrer Selbstständigkeit, oder dessen, was sie ohngeachtet dessen, daß sie Theile des Ganzen sind, doch für sich bestehend macht. Und ie nachdem dis Gefühl bey einem Wesen größer und lebhafter ist, welches allemal da gefunden wird, wo die Selbstliebe eines Wesens größerer, stärkerer, und mehrerer Begierden fähig ist, darnach ist auch sein Trieb zur Freyheit stärker und lebhafter. Schon der Baum sucht sich unter seines Gleichen, mit denen er zu dicht zusammen steht, Platz zu machen. Er streitet wider seine Nebenbuhler, die den Trieben seiner Selbstliebe Schranken setzen, und seine Zweige hindern wollen, sich nach Gefallen auszubreiten; und er steht mit sichtbarem Triumphe über sie da, wenn es ihm gelungen ist, in seinem Kampfe mit ihnen über sie zu siegen. Der Vogel liebt seine Freyheit noch lebhafter, weil seine Selbstliebe stärkerer und über den Käfig weit hinausgehender Begierden fähig ist. Der Mensch ist unter allen uns bekannten Geschöpfen das empfindsamste und Empfindungsvollste Wesen. Er hat sogar ein deutliches Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, oder eine deutliche Vorstellung von dem Unterschiede, der

zwischen ihm und allen übrigen Theilen der Welt, von der er auch ein Theil ist, statt findet. Aus diesem deutlichen Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, oder aus dieser deutlichen Vorstellung seines für sich Bestehens, erwächst also natürlicherweise und überhaupt genommen bey dem Menschen ein weit stärkerer Trieb zur Freyheit, als derselbe irgendwo sonst bey einem andern uns bekannten Geschöpfe gefunden werden kann.

Dieser Trieb zur Freyheit ist der Selbstliebe wesentlich, und kann gar nicht von ihr geschieden werden. Denn, so bald die Selbstliebe, sey es nun durch blos dunkle Empfindungen, oder zugleich durch undeutliche oder deutliche Vorstellungen, zu einem gewissen Ziele hingestimmt wird, so streckt sie sich mit ihrem Begehrungs-Vermögen nach demselben, d. h. sie verlangt das Gute, was ihr die Empfindungen und Vorstellungen als gut anpreisen. Die Kraft, mit welcher sie sich darnach bestrebt, oder ihre Begierde darnach, ist auch dem Maaße gemäß, in welchem ihr die Empfindungen und Vorstellungen das Gut als groß oder klein anpriesen. So bald ich mir nun eine Begierde nach einer Sache gedenke, so schließt diese Begierde selbst schon den Trieb zur Freyheit in sich. Oder: iedes Bestreben, iede Begierde nach einer Sache, ist zugleich selbst der Trieb und das Verlangen, ungehindert sich der

verlang-

verlangten Sache nähern zu können. Man kann wol sagen, daß die Begierde durch Hindernisse, die sie in ihrem Laufe vorfindet, verstärkt werden kann; aber daß sie Hindernisse suchte, sich dieselben wünschte, sie sich zum Ziele sezte, kann kein Mensch behaupten, weil die Begierde alsdenn zugleich eine Nichtbegierde seyn müßte.

Sollte also der Trieb zur Freyheit vertilgt werden, so müßten alle Begierden, das ganze Begehrungs-Vermögen, die ganze Selbstliebe ausgerottet werden. Der Trieb zur Freyheit steht und fällt mit der Selbstliebe, mithin mit der ganzen Natur und dem Daseyn des Geschöpfs. Er ist aber auch aus demselben Grunde in allen iedesmaligen Fällen in demselben Maaße stark oder schwach, in welchem die iedesmalige Begierde nach einer Sache stark oder schwach, groß oder klein ist. So wie auch da, wo mehrere Begierden durch ein gemeinschaftliches Hinderniß aufgehalten werden, dieses um so viel stärker verabscheuet wird. Daher ist ein hartes Gefängniß so unerträglich, weil es die Befriedigung sehr vieler Triebe zugleich hindert.

Hieraus folgt weiter, daß der Trieb zur Freyheit in einem Menschen eben so vielfach ist, als es vielerley Begierden in ihm gibt, oder, als es verschiedene Ziele gibt, die seine Empfindungen und Vorstellungen, sei-

ner

ner Selbstliebe als Güter, die sie begehren muß, anpreisen. Die Freyheit ist nicht ein besonderes, für sich bestehendes Gut, auf welches die Selbstliebe eines Menschen fallen, oder gerichtet stehen könnte. Nein, sondern der Trieb zur Freyheit hat dasselbe Gut iedesmal zu seinem Ziele, welches das zeitige oder gegenwärtige Ziel der Begierde ist, die iezt in ihm lebt. Daher ist auch der Trieb zur Freyheit überall denselben Veränderungen in einem Menschen unterworfen, welchen die Güter, die er begehrt und begehren kann, in seiner vorhergehenden und nachfolgenden Werthschätzung ausgesezt sind. Denn überall ist die iedesmalige Begierde, welche in ihm lebt, auch der iedesmalige Trieb zur Freyheit zugleich selbst, oder das Verlangen, ohne Hinderniß dasienige zu gewinnen, was Empfindungen und Vorstellungen uns als ein Gut anpreisen. Da nun die Empfindungen und Vorstellungen unaufhörlich in dem Menschen abwechseln, und der Mensch von dieser Seite tausendfachen Veränderungen unterworfen ist, so leidet der Trieb zur Freyheit alle diese Abwechselungen und Veränderungen mit. Daher kommt es, daß ich vielleicht gestern etwas als eine unerträgliche Last, und als eine widernatürliche Einschränkung verabscheute, was mir heute gar keinen Zwang mehr anthut, oder wornach ich mich wol gar schon heftig sehne, und umgekehrt.

Da das Empfindungs- und Vorstellungs-Vermögen verschiedener Menschen, ihre Lagen und besondere Stimmungen so verschieden sind, und so verschiedene Begierden bey ihnen erwecken, so müssen auch die Arten der Freyheiten eben so verschieden seyn, die sich mehrere Menschen wünschen. Daher kommts, daß der eine hierin Freyheit zu haben sich wünscht, wo sie der andere, der sie haben könnte, nicht achtet, und der dritte vielleicht sich mit aller Macht widersetzen würde, wenn sie ihm aufgedrungen werden wollte.

Aus allem diesem folgt nun weiter: daß, wenn ich den Trieb zur Freyheit eines Menschen lenken, oder ihn anders richten, ihn verändern, ihn hier verstärken, dort schwächen will, ich mit allen meinen Bemühungen sonst gewiß einen Fehl gebähren werde, wofern ich nicht sein gegenwärtiges Empfindungs- und Vorstellungs-System, aus welchem gerade diese seine Begierde, die iezt in ihm lebt, entsprang, zu verändern suche. Könnte ich es einem Vogel begreiflich machen, daß sein Aufenthalt im Käfig ihm weit größere Vortheile zuführte, als derienige unter freyem Himmel, daß seine Sicherheit, seine Pflege, die Ueberhebung von Nahrungs-Sorgen u. s. w. weit größere Vortheile wären, als alles, was er draußen gutes finden könnte, im Käfig aber entbehren müßte: könnte ich sein ganzes Empfin-

dungs-

dungs-System meiner Demonstration gemäß und harmonisch stimmen, so, daß es ihm dasselbige sagte; so würde seine Begierde und sein Trieb zur Freyheit auf den Käfig gerichtet stehen, und er würde ieden Aufenthalt außer demselben als einen Fluch und eine Verbannung für sich fühlen. Und hat man auch nicht Beyspiele, daß, wenn durch die Länge der Zeit das Empfindungs-System eines solchen Vogels umgeschaffen war, er doch, wenn ihm schon die weite Welt Preiß gegeben wurde, zu seiner gewohnten Behausung zurückgekehrt ist? Warum kamen die erste und zweyte Taube, welche Noah ausfliegen ließ, wieder nach dem Kasten zurück? und warum blieb die dritte aus? Diese Geschichte sonst in ihrem Werthe und Unwerthe gelassen, so frage ich, welche dieser Tauben äußerte den Trieb zur Freyheit mehr, als die andern? Nach meiner Behauptung, die erste und zweyte so gut als die dritte, weil sich sonst kein Grund angeben ließe, warum iene beyden lieber zurückkehren als umkommen wollten, und diese lieber ein größeres Glück draußen, als ein kleineres im Gefängnisse zu genießen Lust hatte. Meine Hunde haben, wenn ich das Wort so brauchen soll, wie es gewöhnlich gebraucht wird, ihre Freyheit, auf den weiten Erdboden hinzulaufen, wohin sie wollen. Ich halte sie an keiner Kette geschlossen. Vielleicht, daß sie auch noch irgendwo einen bessern Herrn auffänden,

der ihren Gaumen mit mehrern Leckerbissen schmeichelte. Allein sie sind in meinem Hause gebohren und erzogen. In den ganzen Creiß ihrer Empfindungen hat sich noch keine eingeschlichen, die ihnen einen anderweitigen Aufenthalt vorzüglicher, als den bey mir empfohlen hätte. Daher fällt es ihnen auch nicht ein, mir ihren Dienst aufzukündigen. Die Freyheit in alle Welt laufen zu können, würden sie sich auch mit dem Prügel nicht aufdringen lassen wollen. Ihr Trieb zur Freyheit ist ihrem Empfindungs- und Vorstellungs-Systeme nach, das Verlangen, ferner meine guten Hausgenossen bleiben zu dürfen. Hingegen nehme ich ein Thier, das seine Lebenszeit in der Wildniß zugebracht hat, und an keinem Aufenthalt unter Menschen gewöhnt ist. Sein Trieb zur Freyheit wird die unaufhaltsame Begierde seyn, nach dem Walde zurückzukehren, aus welchem es von Jugend auf alle seine angenehmen Empfindungen gesammlet hatte. Gerade nicht anders ist es bey dem Menschen. Dort hat iemand eine brennende Begierde in fremde Länder zu reisen. Es fehlt ihm aber am Vermögen dazu, und sein Nahrungsstand fesselt ihn an einen gewissen Ort. Ein anderer hat Vermögen zum reisen, und wird auch durch keine äußerlichen Zwangs-Pflichten davon abgehalten; aber er hat keine Lust dazu. O! sagt iener: hätte ich die Freyheit zu reisen, welche dieser hat, wie glücklich wollte ich mich schätzen!

schätzen! und bedenkt nicht, daß der Trieb zur Freyheit in einer gewissen Sache, in der Begierde zu derselben nur enthalten sey, daß folglich da, wo diese fehlt, auch iener nicht statt haben könne. Man lasse aber ienen Menschen, der iezt so viele Lust zu reisen hat, in der Folge älter werden, die Beschwerlichkeiten und Gefahren auf Reisen aus den Erzehlungen anderer besser kennen lernen, und an dem Orte, wo er lebt, in viele ihm angenehme Verbindungen gerathen, die er um alles nicht wieder aufgeben möchte; und entbinde ihn nun dabey von allem dem Zwange, der ihn vorher zu reisen hinderte; so wird er, weil sein ganzes Empfindungs- und Vorstellungs-System nun anders gestimmt ist, die Freyheit an seinem alten Orte ferner bleiben zu dürfen, für sein größtes Glück halten. Hier schäzt der eine die Freyheit im denken und schreiben, die er hat, unter seine größten Güter. Dort schimpft und schilt ein anderer auf diese Freyheit, und verabscheuet sie als eine Seuche, die im Mittage verdirbt. Und warum? Weil er noch nie über die Schranken hinausgedacht hat, die ihm sein Catechismus und sein Gebetbuch gesezt haben. Man zünde, wo möglich, in dem Kopfe dieses leztern ein Licht an, und kläre seine Begriffe auf. Was wird geschehen? Er wird anfangen die Freyheit im denken als die höchste Zierde und das erste Recht der Menschheit zu schätzen. Jener leide dagegen etwa durch eine

Krankheit eine unglückliche Zerrüttung in seinen Gehirn-Fibern, und er wird sich vielleicht beym Gebetbuch hinsetzen, und es nunmehro für seine größte Freyheit halten, wenn er ungestört alle Andachts-Uebungen abwarten darf. Ich sage also nochmals: Man verändere das Empfindungs- und Vorstellungs-System, das ein Mensch von dem hat, was ihm gut ist, und was ihn glücklich macht, so verändert man die Richtung seiner Selbstliebe oder seine Begierde, und eben dadurch zugleich seinen Trieb zu dieser oder ienen Freyheit. Auf keine andere Weise ist dem leztern beyzukommen.

Aber nun treffen wir auf einen andern wichtigen Umstand. Wir haben bisher gesehen, der Trieb zur Freyheit, welcher in der Begierde enthalten ist, erwächst bey dem Menschen aus dem Gefühl sowol, als dem deutlichen Bewußtseyn seiner Selbstständigkeit, seines für sich Bestehens, dessen, daß, wenn er schon ein Theil der Welt ist, er doch keine Eigenschaft derselben, oder eines Theils derselben sey, wie etwa die Rundung eine Eigenschaft des Tisches, oder die Röthe eine Eigenschaft des Zinnobers ist. Nein, er hat eine Vorstellung von dem Unterschiede, der ihn als einen besondern Theil von allen übrigen Theilen der Welt absondert. Diese Vorstellung, dis Bewußtseyn einer gewissen Unabhängigkeit gibt seinen Begierden die elastische

stische Kraft, welche wir den Trieb zur Freyheit nennen. Gleichwol kann dieser Mensch als ein Theil nicht vom Ganzen getrennet werden. Er bleibt doch als Theil der Welt mit allen übrigen Theilen derselben in einer nothwendigen Verbindung, aus der unzählige Verhältnisse für ihn entspringen, die ihn bey aller seiner Selbstständigkeit in tausendfache Abhängigkeiten setzen. Er würkt auf andere Theile der Welt, und diese würken auf ihn. Ja der Mensch ist sich selbst schon eine kleine Welt, die aus mehrern Theilen besteht, die alle würken, und eben dadurch sich unter einander in ihren Würkungen so einschränken, daß das Ganze ein Ganzes, und sie alle, Theile dieses Ganzen bleiben können und mögen. Wollte ich dem einen Theile die volle Freyheit geben, ins Unendliche würken zu können? so wäre die Verbindung getrennt und das Ganze aufgehoben; ia, alsdenn müßten alle übrigen Theile vernichtet seyn, um durch keine ihrer Würkungen, ienes Würkungen ins Unendliche einschränken und aufhalten zu können. Oder sollte der Grad, mit welchem der eine Theil zu würken den Trieb hätte, nur bis an den Punct abgemessen seyn, an welchen ihm der andere schon entgegen gekommen seyn, und bis zu welchen sich dieser in seinen Würkungen auch ausgebreitet haben würde, und auch nur hätte ausbreiten können? sollten also alle Kräfte in ihren Würkungen eine gewisse Grenze respe-

ctiren müssen, die sie in sich selbst verschlösse? so würde wieder nie eine Verbindung statt gefunden haben, oder ie statt finden können. Man denke sich ein Sonnensystem, das in seine eigenthümlichen Grenzen eingeschlossen, nie den geringsten Einfluß auf andere Systeme hat, oder die mindeste Würkung auf sie thut, und dergleichen auch von ihnen schlechterdings nicht empfängt und leidet: so steht dasselbe also mit den übrigen in gar keiner Verbindung; so trägt es nichts zum allgemeinen Gleichgewichte bey; so ist es kein Theil der Welt, von welcher die übrigen Systemata Theile sind; und es hilft also kein Ganzes machen. Nun stelle man sich vor, daß ein ieder kleinster Theil der Welt so mit seinem Einfluße und mit seinen Würkungen von allen übrigen kleinen und größern Theilen der Welt zurückbliebe; so wäre alsdenn in der ganzen Natur auch nicht ein Schatten von Verbindung zu finden, und so würde, wenn gar keine Verbindung statt hätte, auch alles Leben aus der ganzen Natur vertilgt, und ieder Begriff von einer Kraft durchaus caßirt seyn. Denn was heißt ein Leben ohne alle Würkung? Was heißt eine Kraft, die ganz in sich verschlossen bleibt, und auch nicht das kleinste Zeichen ihres Daseyns geben darf, die in Ansehung aller Aeußerungen und Würkungen schlechterdings todt ist? Läßt sich dabey etwas denken? Oder, wollte man sich vorstellen, daß, nachdem die

Welt

Welt in der herrlichen Verbindung aller ihrer Theile nun einmal dasteht, die gegenseitig auf einander würkenden Kräfte dieser Theile, und ihre aus diesen Würkungen entstehenden Einschränkungen mit einemmale aufgehoben würden, müßte alsdenn nicht auch auf der Stelle eine tödtende Schlafsucht sich der ganzen Schöpfung bemächtigen, und sie in dem Augenblicke ins Nichts auflösen? So bald also eine Verbindung, so bald Theile, so bald ein Ganzes, so bald Kräfte und Leben, so bald eine Welt möglich seyn soll, so sind auch gegenseitige Einschränkungen nothwendig. Der Begriff von diesen steht und fällt mit den Begriffen von ienen.

Hieraus ergibt sich also auch die unbestreitliche Nothwendigkeit sowol von den Trieben zur Freyheit oder der Unersättlichkeit, die unsere Begierden haben, als auch von den Einschränkungen, die sie in der Welt vor sich finden müssen. Eins kann ohne das andere nicht gedacht werden. Sollen Einschränkungen da seyn, und nothwendig zur Welt gehören, so müssen auch Triebe da seyn, die weiter gehen wollen, als sie können und ihnen verstattet wird, die also die Einschränkungen leiden müssen. Und eben das ist die Unersättlichkeit, welche man den Begierden Schuld gibt, und die die blödsichtige Andacht als ein so großes Verderben der menschlichen Natur beseufzt. Gerade das, was die Haupt-

stütze der ganzen schönen Welt ist, die Gott gebauet hat; den Kütt, wenn ich so reden darf, der alle Theile der Welt aufs festeste verbindet, und ihr Auseinanderfallen zu einer ewigen Vernichtung hin, unmöglich macht; den Trieb zur Freyheit, der zum Wesen einer ieden Kraft gehört, wenn sie denkbar bleiben soll, gerade das sage ich, sieht der unerleuchtete Fromme, in sofern es an dem Menschen und dessen Begierden gefunden wird, durch die Brille, die ihm ein Moses aus einem unmündigerm Zeitalter her, mit seinem Sündenfalle aufgesetzt hat, als ein Verderben der menschlichen Natur, als eine Unreinigkeit, als einen Schandfleck an, der ihr anklebt, und an dessen Wegschaffung er unaufhörlich arbeiten müsse. Und da seine Arbeit, so viele göttliche Gnadenmittel er auch dabey zu Hülfe rufft, ewig vergeblich bleiben muß, weil sie im Grunde wider ewig und unbeweglich fest stehende Grundgesetze der Natur, und auf die Zerstöhrung einer unzerstöhrbaren Welt gerichtet ist, so kommt der arme Sünder aus dem phantastischen Gefühle seiner Verwerfungswürdigkeit, so lange er lebt, nicht heraus. Er hält sich unter die Sünde verkauft: und weil er die Hoffnung aufgeben muß, hier mit der Ertödtung ieder über die Schnur hauenden Begierde zu Stande zu kommen; so tröstet er sich mit einer künftigen Seligkeit, in der er von allen diesen Schlacken, wie er es nennt, gereiniget

niget, und aus welcher ieder zu viel fassender Wunsch, iede zu weit gehende Begierde, mithin auch iede nöthige Einschränkung derselben, seiner Meynung nach, auf ewig verbannt seyn werden. Gott behüte mich und alle, denen der Gedanke einer ewigen Vernichtung der schrecklichste ist, vor einer solchen Seligkeit, wo alle meine Begierden ihre Elasticität verliehren, wo weder ich auf das große Triebwerk der Welt, noch auch die benachbarten Räder auf mich fernerhin nicht mehr sollen eingreifen können, um uns durch unsere gegenseitigen Triebe zur Freyheit, mit denen wir auf einander würken, und durch gegenseitige Einschränkungen, die wir uns dadurch zuführen, fernerhin als geseegnete Theile der schönsten Welt in der glücklichsten Verbindung zusammen zu halten!

Aber kann und muß eine solche Einrichtung, daß die Begierden eines Geschöpfs weiter gehen wollen, als ihnen verstattet wird, daß sie mitten in ihrem Laufe auf Schranken stoßen, an denen sie sich brechen müssen, muß, sage ich, eine solche Einrichtung nicht die Glückseligkeit eines solchen Wesens stöhren und unterbrechen? Stöhrt sie sie würklich nicht? Woher sonst aller Kummer und Unmuth, alle Sorgen, Furcht, Gram, Verzweiflung und Jammer, der den Erdboden überschwemmt? Diese Zweifel werden gehoben

seyn,

seyn, wenn man erwegt a) wie genau das Verhältniß der Grade, in welchen die Triebe zur Freyheit eines Geschöpfs gegen die Einschränkungen stehen, die iene Triebe in der Welt vor sich finden, abgemessen sey. Das Thier hat ein mehr oder weniger dunkles Gefühl seiner Selbstständigkeit, aus welchem ihm sein Trieb zur Freyheit erwächst, der auch, wie wir schon oben gesehen haben, und wie auch die Erfahrung lehrt, gerade nur so stark ist, als es das Gefühl der Selbstständigkeit bey ihm zuläßt: aber auch die Schranken, welche seinem Triebe zur Freyheit in der Welt gesetzt sind, fühlt es nur in demselbigen Maaße und Grade der Dunkelheit und Klarheit, in welchem ienes Gefühl oder iene Vorstellung von seiner Selbstständigkeit bey ihm wohnt. Der Mensch ist einer deutlichen Vorstellung seines Unterschiedes von allen übrigen Theilen der Welt fähig. Sein Trieb zur Freyheit ist also der größte in Vergleichung mit den übrigen uns bekannten Wesen. Dafür aber ist er auch einer deutlichen Vorstellung seiner als eines Theils der Welt fähig, der außer der Verbindung mit den andern Theilen der Welt nicht leben und daseyn kann; dafür ist er auch einer deutlichen Vorstellung der Vortheile fähig, die ihm aus seinen mannigfaltigen Verhältnissen mit den übrigen Dingen zuströhmen. Und diese leztern Vorstellungen versüßen ihm die Einschränkungen, die sein Trieb zur Freyheit in der

Welt vor sich findet, dergestalt, daß er sich oft derselben gar nicht einmal bewußt wird, sondern sie wol gar mit dem willigsten und freudigsten Geiste leidet: oder, wenn er sie auch unwillig ertrug, sich doch hinterher, wenn sie vorüber sind, ihrer um des Guten willen freuet, das sie ihm zugeführt haben, oder noch zuführen werden. Und b) man erwege: daß die gegenseitigen Würkungen der Theile der Welt auf einander, diese Triebe zur Freyheit, die in allen Geschöpfen ohne Ausnahme, von dem kleinsten bis zu dem erhabensten leben (wenn es anders ein kleinstes und ein erhabenstes gibt, und die Kette nicht vielmehr auf beyden Seiten ins Unendliche fortläuft) und diese gegenseitigen Einschränkungen, die sie sich durch die Würkungen ihrer Triebe zur Freyheit unter einander machen, daß dis, sage ich, ein solches beständiges Reiben aller Dinge und aller Theile der Welt an einander ist, wodurch sie sich unter einander feilen, verfeinern, veredlen und von Augenblick zu Augenblick zu höherer Vollkommenheit hinauf schrauben, und durch alle Ewigkeiten hinauf schrauben werden und müssen, so verschwindet der Gedanke, daß diese Einrichtung die Glückseligkeit irgend eines Geschöpfs stöhren könnte, vollends in sein gänzliches Nichts, und die tiefste anbetende Bewunderung dessen, der die Welt schuf, tritt an seine Stelle.

Dis wird zu unserm Vorhaben genug seyn, um den Begriff, den wir uns von dem Triebe zur Freyheit machen müssen, festzusetzen, ob er sich schon sonst noch durch viele unterhaltende Betrachtungen weiter ausführen liesse.

## Regeln.

1) Suche dein vernünftiges Erkenntniß recht gros zu machen. Je mehr deutliche Begriffe du dir von deiner eigenen Natur, von deinen Kräften, von deiner Bestimmung, von deiner Lage, von deinen Verhältnissen in der Welt gegen andere Dinge sammelst; ie mehr und besser du alle die Dinge, mit denen du in der Welt in näherer Verbindung stehst, und die Vortheile, welche dir aus diesen Verbindungen zuwachsen, kennen lernst; desto mehr wirst du auch verstehen lernen, wo dein Glück liegt, und welchen Gang du in deinem Verhalten gehen müssest, um es zu finden, desto geordneter werden also deine Begierden seyn; auf desto bessere Ziele werden sie gerichtet stehen; desto glücklicher und vollkommner werden sie dich machen. Der Trieb zur Freyheit wird denn desto ordentlicher arbeiten, um die Schranken, wo möglich, hinweg zu werfen, die deine von Vernunft geleitete Begierde vor sich findet. Die Erwegung dessen aber, was dein größerer Vortheil in dem iedesmaligen gegenwärtigen Falle

ist, die dir deine gesammleten vernünftigen Einsichten leicht an die Hand geben können, wird dich denn auch da, wo du iene Schranken nicht überwältigen kannst, willig machen, sie stehen zu lassen, und dich ermuntern, alle die Vortheile, welche dir durch diese Einschränkung zuwachsen, recht aufzusuchen, sie dir recht bekannt zu machen, und zur würklichen Beförderung deiner Glückseligkeit und Vollkommenheit geschickt anzuwenden.

Um diese Regel desto besser verstehen und üben zu können, so merke dir die folgenden, welche eigentlich in iener enthalten sind, und nur die nähere Anwendung derselben lehren.

2) Du lebst in einer menschlichen Gesellschaft und ein großer Theil deiner Glückseligkeit hängt von dieser Gesellschaft ab, und wächst dir aus derselben zu. Die Vernunft gebietet dir also, dessen stets eingedenk zu seyn, daß deine Nebenmenschen so gut ihre Begierden haben, und von denselben getrieben werden, als du; daß ihre Selbstliebe sich so wenig als die deinige tödten lasse; daß du also, so lange du in der Gesellschaft lebst, nie die Freyheit haben könnest, ohne alle Rücksicht auf andere Menschen, und ohne alle Schonung ihrer Rechte handeln zu dürfen. Sie gebietet dir zu dem Ende deine Lage, in der du dich in der Gesellschaft befindest,

die

die Vortheile, welche sie dir aus der Gesellschaft verschafft; die Verbindlichkeiten und Pflichten, welche sie dir gegen andere auflegt; die rechtlichen Erwartungen, welche andere von dir, als einem Mitgliede der Gesellschaft, haben können, sie gebietet dir, dis alles dir recht bekannt zu machen; damit diese Kenntnisse die Wegweiser deiner Selbstliebe seyn mögen, die deinen Begierden überall die Richtung zeigen, die sie in den iedesmaligen vorkommenden Fällen zu nehmen haben, um deinen Wohlstand in der Gesellschaft wahrhaftig zu verbessern und dein menschliches Glück zu erhöhen; und um nicht einem kleinern Vortheile mit Beleidigung anderer nachzujagen, und eines größern dadurch verlustig zu werden. Die Begierden der Menschen prallen in der Gesellschaft so oft an einander, und ein ieder glaubt Recht zu haben, von dem andern fordern zu können, daß er ihm Platz machen solle. Lerne deine Rechte, die du in der Gesellschaft hast, und auch die Pflichten, die du andern schuldig bist, recht kennen. Lerne sie auch unterscheiden, welches die größern? und welches die kleinern sind? Die letztern müssen da, wo es iene fordern, weichen. Nutze den schriftlichen und mündlichen Unterricht, den du darüber haben kannst, mit vernünftiger Lernbegierde. Und nicht blos die allgemeinen Regeln, nach welchen dein Verhalten in der Gesellschaft eingerichtet werden muß, sondern auch die

besondern

besondern Obliegenheiten, die dein Stand, dein Beruf, deine Lebensart, deine besondern Verbindungen und Verhältnisse mit sich führen, müssen ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit und deines Nachdenkens seyn. Wenn du das thust, so werden viele solcher Begierden gar nicht bey dir entstehen; die, weil sie gerade zu Kränkungen der Rechte anderer Menschen sind, dir gar nicht gestattet werden können. Du wirst also auch dem Verdrusse und den Unruhen entgehen, die die bittern Abweisungen und Einschränkungen derselben von andern mit sich führen. Ja ie weiter du es in ienen Beurtheilungen und Ueberlegungen bringst, desto mehr und besser wirst du immer dein Verhalten gegen andere so einrichten können, daß dir endlich fast gar keine Einschränkungen und Wiederstände von ihnen mehr vorkommen, die deine Ruhe und Zufriedenheit stöhren könnten, sondern nur solche übrig bleiben, mit denen du auch zugleich die Vortheile, die sie dir zuführen, wahrnehmen kannst.

Um diese Vorschrifft noch leichter üben zu können, so gewöhne dich die großen und überschwenglichen Vortheile stets ins Auge zu behalten, welche dir in der Gesellschaft und durch dieselbe zufließen. Es sind der Fälle wol gewiß die wenigsten, wo Menschen in ihren Freyheitstrieben solche bittere und so viele Einschränkungen

von andern dulden müßten, daß die Summe der Vortheile, welche sie aus der Gesellschaft überhaupt ziehen, nicht immer weit überwiegend bleiben sollte. Es kommt nur darauf an, daß man sein Auge auf diese fleißig gerichtet hält, und sich den Zustand öfters lebhaft vorstellt, in welchem man von allen Menschen gänzlich getrennt, sein Leben auf einer wüsten Insel verseufzen sollte, um die Einschränkungen, welche man in der menschlichen Gesellschaft leiden muß, sich williger gefallen zu lassen.

3) Du lebst zugleich mit andern Dingen und Geschöpfen, die nicht Menschen sind, in Verbindung. Lerne ihre Naturen, ihre Kräfte, die Absichten ihres Daseyns, den Gebrauch, der von ihnen zu machen ist, verstehen; so werden viele Einschränkungen für dich wegfallen, die aus der Natur dieser Dinge für die unerleuchteten Begierden eines Menschen entstehen müssen; weil du dich alsdenn immer besser so gegen diese Dinge verhalten wirst, wie es ihre Natur mit sich bringt und erfordert.

4) Gesezt aber, es kommen dir Einschränkungen solcher deiner Begierden vor, deren Rechtmäßigkeit du von allen Seiten vernünftig erkennest, und anerkennen mußt; Begierden, die auf ein Gut gerichtet stehen, zu dessen Verlust du deine freymüthige Einwilligung durch-

aus

aus nicht geben kannst, weil du iezt keinen höhern Ersatz siehest, der dir dafür werden könnte; ein Gut also, dessen Entäußerung deine ganze Selbstliebe widersprechen muß; die Einschränkungen aber, sie mögen nun von Menschen oder von andern Dingen in der Natur herkommen, wären von der zwingenden Gewalt, daß du ihnen nicht widerstehen kannst, daß dein Trieb zur Freyheit sich vergeblich an ihrer Wegräumung zerarbeitete, so gebiethet dir die Vernunft: a) dich nach den besten Mitteln umzusehen, die deiner untadelhaften Begierde Plaz machen, und Befriedigung verschaffen können. Vielleicht waren es nur ungeschickte Mittel, die du anwandtest, um zu deinem guten Zweck zu gelangen? Z. E. in Krankheiten, um wieder gesund zu werden? Vielleicht wird das, was heute nicht möglich war, morgen möglich? Vielleicht kannst du das, was dir selbst auszurichten zu schwer ist, durch die Hülfe anderer Menschen oder Dinge bewerkstelligen? u. s. w. Die Natur der iedesmaligen Sache selbst, mit der du es dabey hauptsächlich zu thun hast; die Beschaffenheit der Angelegenheit, in der du dich befindest; die Umstände, und alles, was damit verbunden ist, müssen von dir reiflich erwogen und überlegt werden, um die beste Entschließung fassen zu können, wie du hier deinem Triebe zur Freyheit, oder deiner untadelhaften Begierde nach einem gewissen dir unentbehrlichem Gute Platz und Zu-

friedenheit schaffen mögest. b) Gesezt aber, daß du schlechterdings der auf dich zudringenden Gewalt nicht widerstehen könntest, daß dir durchaus nichts weiter, als nachgeben und unterliegen, übrig bliebe; so gib dich mit zufriedenem Herzen darein, und zwar darum:

Erstlich, weil du gewiß seyn kannst, daß, so stark auch von andern Dingen in der Welt auf dich eingegriffen und zugedrängt werden mag, du doch nicht aus der Welt herausgedränget werden könnest, sondern ewig ein Theil derselben bleiben werdest und bleiben müssest. So lange das Ganze steht, bleibst du mit ihm als ein Theil desselben stehen, es gehe auch, wie es wolle. Gesezt, daß du auch aus der Zahl der Menschen vertilget werden solltest; so bleibst du doch in der Reihe der Dinge da.

Zweytens: Du bleibst nicht blos da, sondern, da nichts in der ganzen Natur und Welt, da kein einziges Wesen rückwärts gehen oder in seiner Vollkommenheit abnehmen kann; so bleibst du auch alsdenn noch in deinem unaufhörlich vorwärts gehendem Laufe zu höhern Vollkommenheiten begriffen. Es ist ganz unmöglich, daß du auch bey dem gewaltsamsten und zwangvollsten Widerstande, dem du unterliegen müßtest, das geringste verliehren, oder in deiner Glückse-

ligkeit

ligkeit und Vollkommenheit einbüßen könntest, so unmöglich, daß wenn es möglich wäre, alsdenn auch die ganze Welt in Gefahr stünde, einen allgemeinen Bankerot zu machen, und ihn gewiß machen würde und machen müßte, wenn sich ienes mit dir als einem Theile derselben würklich zutrüge. Deine wahre Glückseligkeit ist und bleibt also gesichert, und über alle nur mögliche Unfälle und Angriffe unendlich erhoben. Du kannst freylich als ein einzelner Theil das Ganze nicht übersehen. Du bist, wenn ich so reden darf, in dem großen Uhrwerke der Welt nur ein einzelner Kamm, der zu seiner Zeit in andere Kämme des Getriebes eingreift, und sie vorwärts hilft, der aber auch von ihnen wieder ergriffen und, trotz seinem Freyheits-Triebe, vorwärts geschoben wird. Die ganze Natur aber rund um dich her, und dich selbst mit eingeschlossen, alle bedachtsame Beobachtungen, die du über das, was in derselben vorgeht, anstellst, alle Erfahrungen, die du machst, werden, wenn du sie prüfst und vernünftig überlegst, dir das sagen, und bis zur unwidersprechlichen Ueberzeugung es dich lehren, daß solche unabänderliche Gesetze da sind, nach welchen kein Wesen verlohren gehen, oder auf dem Wege seiner Vollkommenheit stehen bleiben, oder gar zurückgeführet werden könne; sondern nach welchen alles zu mehrerer Vollkommenheit hinauf gefördert wird, und immer gefördert werden muß: Gesetze, die

in ihrer Dauer ewig und in ihrer Kraft unbezwinglich sind, die folglich niemals überschritten werden können, von welchen also auch **du** niemals eine Ausnahme werden kannst.

5) Merke dir: ie weher dir ein Widerstand, den du leidest, thut, desto nöthiger war er dir, desto mehr bedurftest du seiner zu deiner wahren Glückseligkeit und Vollkommenheit. Wo der Cörper noch zu roh und am wenigsten aus dem groben gearbeitet ist, da ist die schärfste und am tiefsten greifende Feile nöthig. Wo der Umlauf eines Rades am schwersten erfolgt, da muß eine desto größere Kraft auf dasselbe würken, wenn es nicht stehen bleiben, sondern in der erforderlichen Bewegung erhalten werden soll. Jeder solcher Widerstand, den deine Begierden finden, der dich sehr erschüttert, ist ein kräftiger wohlthätiger Stoß, der dich auf eine besonders merkbare Weise auf dem Wege deiner Ausbildung schneller forttreibt. Dis lehrt die tägliche Erfahrung, wenn du auf sie Acht haben willst. Nimm z. E. einen stolzen und herschsüchtigen Menschen. Kleine Widerstände, die er vorfindet und endlich noch besiegen kann, bessern ihn noch wenig oder gar nichts. Aber ein hartnäckiger, unbezwingbarer Widerstand, gegen den er anlaufend abprallen muß, so unbeschreiblich wehe er ihm auch thut, macht ihn doch würklich scheu, sich

besin-

besinnend, und fürs künftige behutsamer. Auf die Art verhält es sich in Ansehung aller unserer Triebe zur Freyheit oder unserer Begierden, wenn ihnen hart widersprochen wird. Anstatt dich also in solchem Kampfe zu sehr zu ereifern oder in unverständige Klagen über Noth und Elend in der Welt, über ein angebliches Daseyn physicalscher Uebel und eines moralschen Bösen in derselben auszubrechen; so lerne lieber die wohlthätige Absicht und den würklichen Nutzen solcher dir mißfälligen Ereignisse, verstehen, und aus dem Schmerz, den sie dir verursachen wollen, ihre unumgängliche Nothwendigkeit und dein hohes Bedürfniß derselben begreifen, wenn du nicht auf dem Wege deiner Vollkommenheit zurückbleiben sollst.

## B. Macht und Ansehen.

Der Stand der Macht und des Ansehens ist derjenige, wo ich theils das Vermögen habe, die äußerliche Freyheit anderer einzuschränken, theils im Genusse vieler äußerlichen Ehrenbezeugungen von andern stehe, und bey ihnen große Erwartungen von mir unterhalte. Man kann zu einem solchen Stande in der Gesellschaft entweder durch die Geburt, oder durch Verdienste, oder durch Reichthum, oder auch durch unrühmliche Mittel gelangen. Ein Mensch, der ihn würdig bekleidet, kann viel Gutes stiften, viele Hindernisse, die seiner

und anderer Wohlfarth im Wege stehen, wegräumen, und das allgemeine Wohl in ausnehmendem Grade befördern.

## Regeln.

1) Wenn dich deine Geburth nicht in solchen Stand der Macht und des Ansehens versezt hat, so mache ihn nie gerade zu zum Ziele deiner Wünsche und Bestrebungen. Dis unterlaß auch in Ansehung eines ieden Standes, der höher ist, als der deinige, in welchem du lebst. Gib auf die Erfahrung Acht, und sie wird dich lehren, daß Zufriedenheit und Vergnügen, wahre Ehre und Glückseligkeit an keinen gewissen Stand gebunden sey. Blos der würdige Gebrauch seiner Kräfte in denienigen Verhältnissen, in welchen man würklich steht, ist es, was den wahren Werth eines Menschen ausmacht, und ihn wahrhaftig glücklich macht. Nur die Einbildung leihet den höhern Ständen den Glanz, der die, die in niedrigern Ständen leben, reizt und blendet, und sie verbirgt dagegen diesen die Beschwerden und größern Unruhen, die iene mit sich führen. Suche das Gute auf, das du in deinem Stande würklich genießest, und dessen die in höhern Ständen entbehren müssen, und du wirst dich gegen die Vorzüge, die die leztern vor dir voraus haben, vollkommen entschädiget finden. Es ist kein Stand, der durchaus unglücklich, und kein Stand, der durchaus glücklich

genannt

genannt werden könnte, wenn diese Worte in der Bedeutung genommen werden, die die Triebe zur Freyheit ihnen geben. Aber ein ieder Stand ist für den Menschen, der in demselben lebt, sein vortheilhafteſter. Er ist unter allen Ständen und Verhältnissen, in welchen dieser Mensch sonst hätte leben können, von einer weisen Vorsehung für ihn gerade ausgesucht und gewählt. Kein anderer Stand würde ihn, auf dem Wege seiner Ausbildung und Vollkommenheit, so haben fördern können, als dieser. Und dis thut er auch so lange gewiß, als ihn die Vorsehung in demselbigen läßt. Für diese beruhigende Wahrheit sind dir die ganze Ordnung, welche in der Natur herscht, und die ewigen unabänderlichen Grundgesetze, nach welchen die ganze Welt regiert, und alle Theile derselben ihrer Vollkommenheit immer näher geführt werden, der unverwerflichste und zuverläßigste Bürge; und iede nachfolgende Erfahrung, die du durch dein ganzes fortdauerndes Daseyn hindurch an dir machen wirst, wird sie dir so gewiß und immer einleuchtender bestätigen, als es schon die wenigen Erfahrungen, die du erst in deinem kurzen menschlichen Leben hast machen, und deren wohlthätige Folgen dir schon unters Auge getreten sind, würklich gethan haben.

Die Menschen wollen gemeiniglich gern in denienigen Pflichten treu seyn, die ihnen nicht anbefohlen sind,

da doch die Untreue, mit der sie die ihnen anbefohlnen ausrichten, schlechte Bürgschaft für die Treue leistet, die sie in ienen beweisen würden. Es ist eine thörigte Sprache, wenn man oft sagen hört: Wenn ich viel Geld oder Macht hätte, ich wollte diese Dinge recht gut und besser als andere anwenden. Die Vorsehung muß gewiß vom Gegentheile überzeugt seyn, weil sie dir diese Dinge verweigert hat, und du thätest also besser, wenn du alle deine Sorgfalt nur darauf richtetest, alles das Gute zu bewerkstelligen, was durch dich in der Lage, in der du dich würklich befindest, bewerkstelliget werden kann.

Es gehört viel dazu, sich selbst recht zu regieren, und noch weit mehr, um zugleich auch andere zu regieren. Bedenke, daß ie höher du in der Gesellschaft steigest, es destomehr auch auf dich ankomme, ob andere die guten und glücklichen Menschen sind, die sie seyn können? und wie leicht du dich dabey einer Menge von Vorwürfen und von Ursachen der Reue aussetzen könnest, deren du in deinem niedrigern Stande hättest entübriget bleiben können? Je schwerer es also vorher auszumachen ist, ob du anderer Verhalten würklich zu ihrem und dem allgemeinen Wohl recht zu ordnen im Stande seyn mögtest? desto weniger traue den schmeichelhaften Eingebungen deiner Eigenliebe, und dränge dich nicht mit blindem Eifer nach einem höhern Stande.

Du

Du handelst besser und für dein und anderer Glück sicherer, wenn du alle deine Bestrebungen dahin verwendest, in dem Stande, in welchem du lebst, ein so guter und nützlicher Mensch zu seyn, als es dir möglich ist; und es in diesen Bemühungen ruhig abwarteſt, ob deine erkannten Verdienste, und das Urtheil anderer darüber dich zu einem höhern Stande der Macht und des Ansehens erheben wollen oder nicht? Und gesezt, daß deine Verdienste verkannt blieben und du im Staube leben müßtest, so laß dichs nicht kümmern, und beruhige dich mit der oben angeführten Wahrheit, daß alle deine Schicksale von einer weisen und gütigen Hand abgewogen, deine Bahn von ihr gezeichnet und alle Umstände für dich so gewählt sind, daß iede deiner folgenden Erfahrungen sie als die besten vor deinem eigenen Verstande zu deiner unaussprechlichen Freude wird rechtfertigen müssen.

Im Genuße vieler äußerlichen Ehrenbezeugungen von andern alsdenn zu stehen, wenn diese eine gerade Folge unserer würklich guten Eigenschaften und Verdienste sind, dawieder ist nichts zu sagen. Aber ohne Verdienste nach Ansehen streben, sich durch nichtswürdige Dinge hervorthun, oder durch einen gewissen erkauften Glanz, durch Titel, durch verschwenderische Pracht, durch einen nichtsbedeutenden Schimmer die

Augen

Augen der Einfältigen füllen und blenden zu wollen, blos um seiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln, und seine von Vorzügen träumende Einbildung zu vergnügen, das heißt, sich selber am meisten äffen, und in den Augen der Verständigen sich alles wahren Ansehens und aller rühmlichen Achtung unwürdig erklären. Der Mensch kann fast kein redenderes Zeugniß von seiner innerlichen Armuth ablegen, als durch die Zuflucht, die er zu äußerlichen Blendwerken nimmt, um seine Blöße zu decken, und sich schimmernd zu machen.

2) Bist du in einem Stande der Macht und des Ansehens, es sey durch Geburth oder Verdienste (der lezte Weg dazu ist ohnstreitig rühmlicher, als der erstere) so suche ihn würdig zu behaupten. Um dis zu können, so lerne ihn und die Pflichten, welche er mit sich führt, recht kennen. Untersuche, wie weit sich deine Macht erstrecke? wo, und wie du sie zur Sicherheit, zur Erhaltung vernünftiger Ordnung und Freyheit, zur Beförderung der einzelnen und allgemeinen Wohlfarth anwenden könnest und müssest? Halte dein Glück mit dem Glücke derer, die dir unterworfen sind, immer als unzertrennlich verbunden. Laß Wahrheit und Recht, höhere Pflicht und größere Wohlfarth immer das unveränderliche Ziel deiner Absichten und Anordnungen, und die heilige unverletzliche Vorschrift

seyn,

seyn, nach welcher du deine Macht und Ansehen mit Klugheit anzuwenden dich bestrebest. Wolltest du blos Ansehen und Macht besitzen, um sie andern fühlen zu lassen, um deine Leidenschaften zu befriedigen, um durch anderer Schaden dein Glück zu bauen? oder wolltest du aus weichlicher Bequemlichkeits-liebe nicht so viel Gutes stiften, als du nach deinem Stande und Vermögen thun könntest? so bist du ein Verräther der Gesellschaft und ihrer Wohlfarth: und dein Verhalten ist nichtswürdig, ist Unterdrückung und Tyranney. Bedenke, daß ie höher du in der Gesellschaft stehest, desto mehr Augen auch auf dich sehen, und deine Tugenden und Laster, deine rühmlichen Eigenschaften und Gebrechen auch desto sichtbarer seyn.

## VIII. Von dem Verlangen nach Gesellschaft, oder von dem Triebe der Geselligkeit.

Unsere Selbstliebe faßt auch das Verlangen nach Gesellschaft oder nach dem Umgange mit andern Menschen in sich. Wir sind nicht bestimmt, einsam zu leben. Wir haben tausend Bedürfnisse, die nur in der Gesellschaft mit andern Menschen befriediget werden können. Unsere Glückseligkeit hängt also in einem sehr großen Theile von dieser Gesellschaft ab. Wir haben aber auch Gaben und Kräfte, womit wir andern Menschen wieder dienen, und ihren Bedürfnissen

zu statten kommen, folglich ihnen die Vortheile, die sie uns zuführen, erwiedern können. Das alles sind unstreitige Wahrheiten, von denen sich ein ieder durch das kleinste Nachdenken überzeugen kann. Aber darüber sind die Stimmen getheilt, ob dieser Trieb zur Gesellschaft, und die mit ihm verbundenen Gefühle des Wohlwollens und der Sympathie ein besonderes und von der Selbstliebe unabhängiges Principium sey, das der Schöpfer in unsere menschliche Natur gepflanzt habe? oder, ob die Selbstliebe die einzige Quelle aller Neigungen und Triebe, folglich auch desienigen Verlangens sey, das der Mensch hat, unter seines Gleichen, und in Verbindung mit ihnen zu leben? Nichts ist meines Erachtens, leichter, als sich zu überzeugen, daß das leztere wahr und das erstere falsch sey. Man sehe, um den Beweiß kurz zu fassen, nur darauf, daß es gerade die eigenen Bedürfnisse des Menschen sind, die ihn an die Gesellschaft fesseln. Man stelle sich einen Menschen vor, der auf einer, von allen menschlichen Einwohnern entblößten, und durch viele hundert Meilen von ihrem Aufenthalte getrennten Insel ausgesezt wäre. Man gebe ihm die volle und lebhafteste Ueberzeugung in seine Einsamkeit mit, daß alle übrigen Menschen sich in dem besten Vergnügen und Wohlstande befänden, daß sie durch die Entbehrung seiner und der Dienste, die er ihnen leisten könnte, nicht den

mindesten

mindesten Abgang in ihrer Glückseligkeit litten, auch durch die nähere Verbindung mit ihm nicht den geringsten Zuwachs derselben gewinnen könnten. Man lasse im übrigen seinen abgesonderten Fleck der Erde eben so fruchtbar seyn, als den, den iene bewohnen, so würden es blos seine eigenen Bedürfnisse der Pflege, der Bequemlichkeit, des Vergnügens und der Befriedigung unzehliger Triebe seyn, die ihn nach dem Umgange mit andern Menschen sich sehnend, und ihm seinen einsamen Aufenthalt zur Hölle machen würden. Man gehe mit ihm in die Gesellschaft zurück. Er wird sie nur so weit und so lange lieben, als sie ihm vortheilhaft ist. Man sehe, da er nicht mit allen Menschen in gleich naher Verbindung zu gleicher Zeit leben kann, auf die nähern Vereinigungen, in die er mit gewissen Menschen tritt. Ein Gatte, ein Freund, eine ganze Vaterlands-Gesellschaft ist ihm nur so lange etwas werth, als er durch die Verbindung mit ihnen am glücklichsten zu seyn glaubt. Geht dieser Gedanke bey ihm zu Grunde, so haßt und verläßt er den Gatten, den Freund, die Vaterlands-Gesellschaft, und seine Selbstliebe treibt ihn an, andere Verbindungen zu suchen, von denen er sich mehrere Vortheile verspricht. Und könnte man sich den Fall gedenken, daß er alle Menschen als seine Feinde anzusehen Ursach hätte, die auf sein Unglück und Verderben lauerten, de-

nen er gleich reißenden Thieren nicht ohne Lebens-Gefahr zu nahe kommen dürfte; sezte man ihn dabey noch dazu in den Stand, für sich selbst der Gesellschaft entbehren zu können, nähme man ihm diejenigen eigenen Bedürfnisse ab, die er iezt hat, und nur in der Gesellschaft befriediget erhalten kann; er würde die Gesellschaft der Menschen und iede Verbindung mit ihnen mit dem äußersten Abscheu fliehen, und nicht die kleinste Spur von Wohlwollen und Sympathie gegen dieselbe fühlen, sondern vielmehr durch seine Selbstliebe angetrieben, iede Gelegenheit wahrnehmen, und sie sich zum Glück rechnen, wo es ihm möglich würde, Menschen vertilgen zu können. Die Gesellschaft ist mir nur nach dem Maaße werth und theuer, als sie mein Glück fördert und erhöhet. Und sie würde und müßte mir so fort ein Fluch in meinen Augen, ein Gegenstand des Abscheues seyn, gegen welchen sich meine ganze Natur empörte, so bald die Ueberzeugung bey mir einträte, daß mein Glück durch sie mehr vermindert als erhöhet würde, ich durch sie mehr für mich verlöhre, als gewönne. Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, bey der Abhandlung vom Mitleiden gegen Nothleidende den Erweiß dieser Wahrheit, daß die Selbstliebe die Ursach alles unsers Theilnehmens an andern Menschen

und

und ihren Schicksalen sey, in ein noch helleres Licht zu setzen.

Allein nun entsteht die große und für uns bey unserm gegenwärtigen Vorhaben wichtigste Frage: Was für einen Standpunct muß ich wählen, um mein wahres Verhältniß zur Gesellschaft, und das Verhältniß derselben zu mir recht ins Auge zu fassen? um die Vortheile, welche mir die gesellschaftliche Verbindung zuführt sowol, als auch die Regeln deutlich zu übersehen, denen ich in meinem Verhalten gegen andere Menschen zu folgen habe, wenn mein Trieb zur Geselligkeit, oder das Verlangen meiner Selbstliebe, durch die gesellschaftliche Verbindung mit andern Menschen mein Glück zu erhöhen, wahrhaftig befriediget werden soll? Um diesen Standpunct zu finden, müssen wir uns einen ieden Menschen von einer doppelten Seite vorstellen.

1) In wiefern ein ieder Mensch für sich ein Mensch ist, ein für sich bestehendes Wesen, ein Etwas, das, wenn es schon mit der Gesellschaft als ein Theil derselben verbunden ist, doch ein besonderer wesentlicher Theil derselben ist, der eine gewisse Selbstständigkeit und Persönlichkeit hat, deren er sich bewußt ist; der keine Eigenschaft der Gesellschaft ist, wie die Rundung eine Eigenschaft eines Tisches seyn kann, nein, der als ein

wesentlicher Theil das Ganze hinstellen hilft, und ohne welchen dis Ganze, oder diese Gesellschaft nicht dasselbe Ganze, und dieselbe Gesellschaft bleiben kann. Denn der Mensch ist und bleibt ein Mensch, ein besonderes für sich bestehendes Wesen, wenn er tausendmal aus aller menschlichen Gesellschaft verbannt, in einer Einöde leben müßte. Er ist ein wesentlicher Theil der ganzen Schöpfung, mithin noch viel weniger eine bloße abhängige Eigenschaft von der menschlichen Gesellschaft. Sein menschliches Wesen, seine Natur, und die in ihr wohnenden Kräfte geben ihm einen gewissen Werth, der ihm eigenthümlich ist, und ihn von allen übrigen Theilen der Welt, mithin auch von allen übrigen Menschen und der Gesellschaft unabhängig macht, und der ihn auch, so lange iene Dinge in ihm dauern, oder er als ein besonderer Mensch da ist, unabhängig erhält. Man kann den ganzen Streit von einem Stande der Natur, in welchem der Mensch erst gelebt haben solle, ehe er mit andern in Gesellschaft trat, oder in welchem man sich ihn als gelebt zu haben, gedenken könne, aufgeben; man darf den Menschen nur mitten in der Gesellschaft nehmen, wie er da steht, und nur ein verwahrloseter und zerrütteter Hirnschädel wird behaupten können, daß der Mensch außer der gesellschaftlichen Verbindung

bindung mit andern Menschen ein Phantom sey, und nur vermöge der Beziehung auf iene ein Etwas werde, das sich denken und unterscheiden lasse. Der Begriff von einer menschlichen Gesellschaft kann wol ohne den Begriff von einzelnen Menschen, die mit einander in Verbindung leben, nicht gedacht werden, das bleibt immer wahr. Aber die Begriffe von den einzelnen Menschen stehen da, und würden da stehen, wenn es tausendmal keine Gesellschaft gäbe, die die Mitglieder durch feste Gesetze vereinigte. Dis beweiset der Mensch, der auf einer wüsten Insel ausgesezt wäre, durch sein Daseyn unwiedersprechlich. Man sehe sich hundertmal, wenn man ihn verlassen hat, nach ihm um. Es ist immer noch ein Mensch da, der als ein solcher für sich besteht, wenn ihn schon die Gesellschaft von sich ausgestoßen hat. Dis beweiset sich auch ein ieder selbst in tausend Stunden seines Lebens, die er zubringt, ohne das geringste zu genießen, was ihm nur aus der Verbindung mit andern Menschen etwa hätte kommen können, und zu seinem Daseyn in diesen Stunden unentberlich erforderlich gewesen wäre. Ja alle Gesetze und Kräfte der Gesellschaft werden sein ferneres Verharren in der Gesellschaft nicht bewerkstelligen können, so bald seine eigene Natur dasselbe nicht länger bewilligen will.

Der Mensch ist und bleibt also, von seiner Hauptseite betrachtet, durchaus von der Gesellschaft unabhängig. Er ist ein für sich bestehendes Wesen. 2) Allein derselbige Mensch ist auch zugleich, von einer andern Seite betrachtet, von der Gesellschaft abhängig. Alle seine Kräfte würden die Ausbildung nicht gewinnen, der Mensch auf dem Wege seiner Vollkommenheit die hurtigen Schritte nicht machen, unzählige seiner Bedürfnisse die Befriedigung nicht finden, seine Natur, sein ganzes Daseyn nicht so sehr veredelt, und in dieser Veredelung mit Riesen-Schritten gefördert werden können; wenn er zur Einsiedeley verdammt wäre, wenn ieder, der Mensch hieße, seine eigene Insel bewohnen und bauen müßte. Sollen ihm also alle die großen und unschätzbaren Vortheile zu Theil werden, die ihm nur der Umgang mit andern Menschen gewähren kann; so bleibt er von dieser Seite mit seiner Selbstliebe durchaus von der Gesellschaft abhängig. Er muß sie als die Beförderin und Vermehrerin seiner Glückseligkeit und Vollkommenheit schätzen, ehren, lieben, und für sich zu erhalten beflissen seyn.

Allein aus diesen beyden Gesichtspuncten, unter welchen ich einen ieden Menschen ansehen muß, ergibt

sich nun auch die Auflösung iener Frage, welches ist das rechte Verhältniß meiner zur Gesellschaft, und der Gesellschaft zu mir überhaupt? Denn um sie beantworten zu können, darf ich nur untersuchen, was für einen Werth hat ein ieder Mensch schon für sich, den ihm seine Natur unabhängig von der Gesellschaft gibt? Welcher Glückseligkeit, welches Grades von Vollkommenheit hat er sich schon als bloßer einfacher Mensch, als derienige nothwendige Theil der ganzen Welt, der er würklich ist, zu erfreuen? Was für Rechte entspringen ihm daraus, die er, sobald der Fall kommt, sie üben zu können, sobald er in Beziehung auf andere Wesen neben sich, insonderheit wenn sie mit ihm von gleicher Natur sind, gedacht und gestellet wird, behaupten kann und darf, weil sie in seiner Natur gegründet sind? Da die Gesellschaft seine Glückseligkeit nicht vermindern, sondern ihm vielmehr noch mehrere Vortheile zuführen soll, gleichwol eine iede gesellschaftliche Verbindung auf Verträgen beruhen muß, diese aber ihrer Natur nach Einschränkungen gewisser Freyheits-Triebe sind, welches sind dieienigen Freyheits-Triebe, deren Einschränkungen er auf keine Weise durch irgend einen gesellschaftlichen Vertrag bewilligen kann, weil er alsdenn durch die

Gesell-

Gesellschaft mehr verliehren als gewinnen würde? und welches sind dieienigen Freyheits-Triebe, deren Einschränkungen er sich gefallen lassen muß, weil die gesellschaftlichen Vortheile, die er sonst nicht genießen könnte, ihm überflüßiger Ersatz sind? Wie weit dürfen diese Einschränkungen gehen? Welches sind also die Regeln überhaupt, die ein iedes Mitglied der Gesellschaft gegen ein iedes anderes Mitglied in seinem ganzen Verhalten zu beobachten hat, wenn weder ihm noch dem andern die gesellschaftliche Verbindung ein Fluch, sondern vielmehr eine Quelle wahrhaftigen Seegens und der reichsten Vermehrung der Glückseligkeit werden soll? Die Beantwortung dieser Fragen wird den Inhalt des dritten Theils dieses Buchs ausmachen.

## Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Heinrich,

Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, ohne Unterschied der Religionen nebst einem Anhange von den Todesstrafen

Bd.: 2

Berlin 1783

Ph.pr. 1093 bi-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041842-6
VD18 80162568-001